



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 8 (1938)

336 (23.7.1938) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-287754](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-287754)

en war.
dem
nachten
Sams-
icht der

hat er
umstag-
und sie
Stenn-
Si u-
i Mor-
an die
n sollte
Nach
h schon
edanten
oft auf
Näbchen
ausge-
en sich
ausge-
einde
teblich-
hr, zur
Da sie
seinem
unter-
ten sie
ausge-
em Lo-
zu dem
en Ba-
ornfeld
un von
in den
od zur
s. Mäd-
em für-
n Holz
gugibt.
a. Die
te Os-
ngaben
ch fort-
de noch
ng und
or und
sich um

chäfte
gesucht,
ste usw.

hlen-
blung

eingeführt.
d. in groß-
stadtüb-
a. preislos.
taufen. —
u. Nr.
GP an d.
de, 21.

ern
ere
nte,

en:
re.
938,

herr
f

an-
war
uns
von
ung

der
eim

uns
rrn

nk.
ob.

Hakenkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS

Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernspr.-Samml.-Nr. 354 21. Das „Hakenkreuzbanner“ Ausgabe A erscheint wöchentl. 12mal. Bezugspreise: Frei Haus monatl. 2,20 RM, u. 50 Pf. Trägerschein; durch die Post 2,20 RM, (einschl. 70,80 Pf. Postzeitungsgebühr) zusätzl. 72 Pf. Bestellgeld. Ausgabe B erich. wöchentl. 7mal. Bezugspreise: Frei Haus monatl. 1,70 RM, u. 30 Pf. Trägerschein; durch die Post 1,70 RM, (einschl. 53,90 Pf. Postzeitungsgebühr) zusätzl. 42 Pf. Bestellgeld. Mit der Zeitung am Erscheinungsort (auch d. böh. Schweiz) verbind. besteht kein Anspr. auf Entschädigung.



Anzeigen: Gesamtauflage: Die 12erfalt. Wöchentl. 15 Pf. Die 4erfalt. Wöchentl. 10 Pf. Die 2erfalt. Wöchentl. 5 Pf. Mannheim Ausgabe: Die 12erfalt. Wöchentl. 10 Pf. Die 4erfalt. Wöchentl. 5 Pf. Die 2erfalt. Wöchentl. 3 Pf. Schweiginger und Weinheimer Ausgabe: Die 12erfalt. Wöchentl. 10 Pf. Die 4erfalt. Wöchentl. 5 Pf. Die 2erfalt. Wöchentl. 3 Pf. — Zahlungs- und Erfüllungsort Mannheim. Ausschließlicher Gerichtsstand: Mannheim. Postfach: 10. Subskriptions- und Einzelverkaufspreis 10 Pfennig.

Früh-Ausgabe A 8. Jahrgang MANNHEIM Nummer 336 Samstag, 23. Juli 1938

Der deutsche Botschafter in London war bei Ministerpräsident Chamberlain

Lord Halifax beruhigte französische Heißsporne in der Tschechen-Frage Polens Plan von einem „Dritten Europa“ gegen die Sowjets

Hoffnung auf Einsicht in Prag

(Drahtbericht unseres Londoner Vertreters)

f. b. London, 23. Juli.
Der deutsche Botschafter in London hat am Freitagnachmittag eine längere Unterhaltung mit Chamberlain gehabt, der in englischen politischen Kreisen große Bedeutung beigemessen wird. Das Londoner Abendblatt „Evening Standard“ glaubt berichten zu können, daß von Dirksen die Anregungen und Vorschläge Chamberlains zur gegenwärtigen internationalen Lage und zur Verbesserung der deutsch-englischen Beziehungen empfangen hat.
Die englische Presse zeigt über die Aussichten der Prager Verhandlungen einen auffallenden und offenbar inspirierten Zwoptimismus. Man glaubt, oder gibt mindestens vor zu glauben, daß die Mahnung der Westmächte an Prag, bis an die äußerste Grenze des Möglichen zu gehen, Erfolg haben werde und erklärt weiter, Lord Halifax habe sich bemüht, die Franzosen von der hysterischen Furcht abzubringen, daß die Deutschen jeden Augenblick in die Tschechoslowakei einmarschieren könnten. Die Einladung des Chefs der französischen Luftwaffe durch Generalfeldmarschall Göring zu einem Besuch nach Deutschland wird in diesem Zusammen-

hang ebenfalls als ein Zeichen der Besserung gewertet und lebhaft begrüßt.
*
Ein Teil der Gründe der in den letzten Tagen immer mehr zum Durchbruch kommenden Bestrebung zu einer deutsch-englischen Fühlungnahme zu gelangen, wird wohl in einer gewissen englischen Sorge liegen, daß Deutschland durch den Königsbesuch in Paris sich nicht irgendwie von England vor die Brust gestoßen fühlt. Man hat gerade in englischen Kreisen des öfteren mit Nachdruck betont, daß dieser Besuch keine feindselige Haltung gegen dritte Mächte darstellt. Wir erinnern uns, daß auch beim Abschluß des französisch-englischen Bündnisses im Frühjahr es gerade die englische Presse war, die immer wieder darauf hinwies, daß der alte und nunmehr wieder erneute Bund durchaus nicht gegen eine dritte Macht gerichtet ist. Der beschwörende Ton dieser Kommentare ließ damals erkennen, daß man sich hauptsächlich an Deutschland wenden wollte. Wir freuen uns über dieses Interesse, müssen aber gleichzeitig feststellen, daß wir den so stark zur Schau getragenen Optimismus der englischen Presse im Hinblick auf die tschechische Nachgiebigkeit nicht teilen können. Die Haltung Prags in den letzten Wochen vernichtet jede noch so schwächlich aufkeimende Hoffnung auf eine anständige Lösung des Streitfalls von Seiten der Tschechen aus im Reim.



Feststadt Breslau ist für große Tage gerüstet
Das Straßenbild der schlesischen Hauptstadt hat sich mit würdigem Schmuck auf den Beginn des Deutschen Turn- und Sportfestes eingestellt. — Links: Zwei junge Friesen in ihrer schmucken Tracht freuen sich auf ihre Mitwirkung am „Tag der Jugend“. — Schürner (M)

General Russo am Niederrhein

Der offizielle Abschluß seiner Deutschlandreise

(Eigener Drahtbericht des „Hakenkreuzbanner“)

hll. Düsseldorf, 22. Juli.
Der Generalfeldmarschall der Faschistischen Wltz, General Russo, besuchte am Freitag in Begleitung von Stadtschef Luge das SA-Ausbildungslager Bickendorf. Anschließend begab sich der hohe italienische Besuch nach einem kurzen Aufenthalt in Kreisfeld nach Düsseldorf, der Gartenstadt am Rhein. Hier begrüßte das Geschwader „Gorki Wessel“ mit ausgezeichneten Vorführungen den General, dessen Deutschland-Besuch darauf mit einem Festempfang im alten Schloß zu Benrath seinen offiziellen Abschluß fand.
Die Grenzstadt Kreisfeld hatte zum Empfang ihr schönstes Festgewand angelegt. Alle Betriebe der Seidenindustrie, die durch regen geschäftlichen und wirtschaftlichen Austausch in besonders engen Beziehungen mit Italien steht, hatten ihren Gefolgschaften Gelegenheit gegeben, der Begrüßung des Generalfeldmarschalls beizuwohnen zu können. Im SA-Ausbildungslager Bickendorf herrschte seit den frühen

Morgenstunden ein reges Leben. Der Sturmbann IV der Standarte „Reicherrnhalle“ war bei der SA-mäßigen Ausbildung, die der italienische Gast besonders in Augenblicke nehmen wollte. Bei seiner Ankunft im Lager schickte General Russo den zu seiner Begrüßung erschienenen Männern die Hand und ließ sich dann in Begleitung des Stadtschefs Luge die Ausbildung des Sturmbannes IV der Standarte „Reicherrnhalle“ zeigen, für deren Arbeit er anerkennende Worte fand.
General Russo beschäftigte dann noch sehr eingehend die Einrichtungen der SA-Gruppenhäuser und nahm zum Schluß einen schneidigen Vorbesuch des Sturmes ab.

Der Führer begab sich nach Kiel

DNS Kiel, 22. Juli.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht traf am Freitagvormittag zu einem kurzen Besuch bei der Kriegsmarine in Kiel ein, wo er von der Bevölkerung begeistert begrüßt wurde und sich auf dem Kieler „Grille“ einschiffte.



Das schwere Erdbeben vernichtete ihr Heim
Die griechische Provinz Attika wurde von einem heftigen Erdbeben heimgesucht. Rund 20 v. H. der Häuser wurden völlig zerstört, 40 v. H. sind nicht mehr bewohnbar. Unser Bild ist in einem Dorf in der Nähe Athens aufgenommen und zeigt Einwohner des Ortes auf den Trümmern ihres Hauses. — Weltbild (M)

Polens großer Traum - das „Dritte Europa“

Die Aufgabe, die sich Oberst Beck stellte / Von Josef Berdolt, Warschau

Warschau, 22. Juli.

Oberst Beck, der trotz seiner Jugend dem Dienstalter nach wohl der älteste Außenminister Europas ist, darf gleichzeitig auch als einer der beweglichsten Diplomaten bezeichnet werden. Sein Reiseoffizier bleibt stets gepackt. Vor wenigen Tagen erst kehrte er aus Riga zurück, und schon kündigt er eine neue Reise an, diesmal nach Oslo. Kurz vor dem Rigaer Besuch wollte er in Reval und vor Reval in Stockholm. Eine kleine Refordleistung und zwar in einer Zeit, in der die gespannten Verhältnisse der politischen Weltöffentlichkeit von ganz anderen Gegenden angezogen wurden und werden. Vollkommene Unabhängigkeit und Verfolgung nur der unmittelbaren eigenen Interessen kennzeichnen die Warschauer Außenpolitik der letzten fünf Jahre. Das wird auch hier — auf kurze Zeitpausen und kleinem Raum — vor-demonstriert. Die Offise ist in Warschau als polnisches Interessengebiet ersten Ranges bezeichnet worden. Also wirkt hier die polnische Diplomatie stetig und systematisch, ohne sich durch die mannigfachen Versuche in andere, angeblich brennende Späßen hineinziehen zu lassen. Genau an jenen Mähtagen, da man in verschiedenen europäischen Hauptstädten den deutschen Ueberfall auf die Tscheco-Slowakei verfolgte, begab sich Oberst Beck felsenruhig nach Stockholm.

Man fabelt von Nebenabsichten

Was sucht Polen in der Offise? Die einfache und banalste Antwort, die man in Westeuropa gern gibt, behauptet, Polen wolle alle Offise-Staaten, außer Deutschland und die Sowjetunion, zu einem Konzern zusammen-schließen, um sich gegen einen etwaigen Angriff zur See verteidigen zu können. Da in den Köpfen, denen eine derartige Paktomanie eigen ist, die Sowjetunion als wahrer Friedensengel gilt, so würde dieser angeblich von Warschau erstrebte Offise-Pakt in erster Linie gegen Deutschland gerichtet sein. Man sieht also dem polnischen Außenminister die Absicht unter, sämtliche Offise-Staaten gewissermaßen gegen Deutschland mobilisieren zu wollen, nachdem Polen 1931 mit dem gleichen Deutschland einen Nichtangriffspakt geschlossen hat. Als Vorwand für diesen angeblichen Plan wird auf den Wiederaufbau der deutschen Flotte hingewiesen.

Dieser reichlich primitiven Auffassung treten Oberst Beck und seine Organe mit aller Entschiedenheit entgegen. Die Schaffung eines Kollektivpaktes, so wird immer wieder mit Nachdruck betont, würde der Auf-fassung der polnischen Außenpolitik grundsätz-lich vollkommen widersprechen. Gerade Polen habe immer wieder auf die Gefährlichkeit kollektiver Automatismen hingewiesen und das Ver-hängnisvolle der Genfer Statuten aufgedeckt.

Moskau ärgert sich über KOP

Moskau versucht, diese klare Auskunft zu ver-dächtigern. Die Sowjets behaupten, ernstlich be-unruhigt zu sein, nicht nur wegen der sichtbaren politischen Aktivität in der Offise, sondern mehr noch wegen der guten Beziehungen, die der polnische Generalkonsul zu den Generalsäben der baltischen Staaten unterhält. So wurde die kürzliche Reise des polnischen Generalkonsuls Stachiewicz nach Riga, Reval und Helsinki in Moskau sehr übel bemerkt, und mehr noch der fast gleichzeitige Aufenthalt des Komman-danten der polnischen Grenzsicherungsgruppen „KOP“ ebenfalls in Helsinki. Denn die ausge-zeichnete militärische Schöpfung der „KOP“ ist im Laufe der Jahre das mächtige Werkzeug Polens geworden, das der jahrelangen Un-sicherheit an der Sowjetgrenze ein Ende berei-tet hat. Der Besuch des „KOP“-Kommandan-ten in Helsinki läßt den Schluss zu, daß ein näh-licher und für Moskau unangenehmer Gedan-kenaustausch zwischen den finnischen und pol-nischen Grenzsicherungsorganen stattfand.

Moskau versucht, die polnische Offise-Aktivität propagandistisch wirkungslos unter einen Hut zu praffizieren. So wird mit lauter Stimme in den Aethern gebrüllt: Polen organisiert einen Angriff gegen die Sowjetunion. Da aber nie-mand diesen großen Plan Polen allein zu-trauen würde, so wird in den dunklen Hinter-grund Moskaus „Schwarzer Mann“ gestellt, bei dessen Nennung Moskau Furcht und Schrecken einzulassen glaubt: Adolf Hitler. Polen ist der „Dandlanger Deutschlands“ — so wird ausgeführt, und Oberst Beck der „Reisende Hitler“, der die baltischen Staaten als deu-tsches Aufmarschgelände gegen Mo-skau vorbereiten soll. Dieser blühende Unsinn wird von Moskau ausgetreut, nicht nur um die eigene Rühmungsaktion im finnischen Meerbusen auf neue anzufeuern und demago-gisch zu begründen, sondern auch um in den baltischen Staaten Mistranten gegen Polen zu säen und damit die Aktion des polnischen Außen-ministers zu erschweren. Denn diese ist ja auch in der Tat nicht pro Moskau orientiert.

Polen und die baltischen Staaten mit Finnland tragen das schwere Los, Sowjetmachbarn zu sein und haben sich überdies von dem Moloch, der sie auch heute noch an sich ziehen möchte, vor zwanzig Jahren erst losgerissen. Wenn also in Warschau von der Gemeinsamkeit der Empfindungen, Ansichten und Ziele gesprochen

wird, so ist das außerhalb der Sowjetunion ohne weiteres verständlich. Diese Staaten wol-len, brauchen und fordern nichts anderes als Stabilität. In Warschau besonders glaubt man sie erreichen zu können auf der Grundlage der Freundschaft und des freundschaft-lichen Gedankenaustausches. Oberst Beck hat für seine Offise-Mission den Begriff der „Atmosphäre“ geprägt, die entstehen müsse, um kriegerische Auseinandersetzungen unter den Offise-Anliegern unmöglich zu machen. Eine „Atmosphäre“, die dicht genug ist, und stark genug empfunden wird, um den aus dem fin-nischen Meerbusen vordringenden sowjetruss-ischen Ausdehnungswillen zu dämpfen.

Die Idee vom „Dritten Europa“

Im Grunde handelt es sich um die gleiche Absicht, die in Warschau schon einmal als die Bildung eines „Dritten Europa“ bezeichnet wurde, womit der Nord-Süd-Streifen osteuro-päischer Staaten entlang der Sowjetgrenze gemeint ist. In allen diesen Staaten, von Nor-wegen bis zur Türkei, müsse das Bewußtsein erwachen, so wurde gesagt, daß der Zusammen-

prall der Sowjets mit Europa den Untergang dieses Erdteils und vor allem des Staatengür-tels jenes „Dritten Europa“ bedeutete. Aus diesem Bewußtsein müsse die klare Erkenntnis und die Verpflichtung eiserner Neutralität ge-zogen werden, einer Neutralität jedoch, die sich gegen jeden kleinsten sowjetrussischen Schritt westwärts mit aller Entschiedenheit zur Wehr setzen müsse.

Den skandinavischen Ländern gegenüber hat man in Warschau den Eindruck, daß dort die Notwendigkeit jener „Atmosphäre“ noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung begriffen wurde, weil sie durch ihr Halbinsel-dasein und durch ihre Nichtbeteiligung am Weltkrieg und den Nachkriegsverwicklungen dem politischen Ernst etwas entrückt zu sein scheinen. Darum sucht man auch dorthin Verbindungen. Die skandinavischen Länder in diese „Atmosphäre“ unbedingt einzu-beziehen erscheint in Warschau notwendig, weil man hier den sowjetrussischen Flottenbau in der Offise beobachtet und deshalb weiß, daß Mos-kau Unternehmungen plant, denen gegenüber alle Flotten des zaristischen Rußland nur Kin-derspielzeuge waren.

König Georgs Abschied von Paris

Absperrungsdienst - „eine wandernde Maginollinie“

(Drahtbericht unserer Pariser Schriftleitung)

h. w. Paris, 23. Juli

Am Freitagnachmittag, um 15.25 Uhr, hat das Königspaar in Calais — bis zum Schiff von Außenminister Bonnet begleitet — den fran-zösischen Boden verlassen. Die Einweihung des Denkmals für die australischen Kriegsgesessenen im Somme-Gebiet gab dem König und dem Präsidenten der Republik nochmals Gelegenheit zum Austausch von Ansprachen, die vorwiegend der Erinnerung an den Weltkrieg gewidmet waren.

König Georg sandte an den Kriegsminister Daladier ein Anerkennungstelegramm für die Parade in Versailles und an den Luftfahrt-minister Guynemer eine Botschaft, in der er sein Bedauern darüber ausdrückte, daß die Luftparade am Donnerstag nicht habe statt-finden können wegen ungünstiger Witterungs-verhältnisse. Er beglückwünschte die Teilneh-mer an dem Vorbeiflug, der am Nachmittag als Gefah nach Paris und von dem er den größ-ten Teil habe wahrnehmen können. Der Flug über das Schloß fand nämlich infolge eines Mißverständnisses genau gleichzeitig mit dem religiösen Konzert in der Kapelle statt.

Die Pariser Presse veröffentlicht zahlreiche Aeußerungen der königlichen Besucher. Der Kö-nig habe z. B. vom Präsidenten Debrun gesagt, zum ersten Male in seinem Leben empfinde er (in Paris) soviel Spaß an seinem Beruf als

König. Er habe besonders die Art gelobt, wie ihm morgens sein Schinken geröstet worden sei.

Nach der Abreise der englischen Besucher wird auch etwas freier über die Absperrungsmaß-nahmen gesprochen, von denen trotz aller Ge-nugtuung über die Vermeidung von Zwischen-fällen festgestellt wird, daß sie zu weit ge-gangen seien. Der „Paris Soir“ spricht von einem „Monstre-Ordnungsdienst“, der einer „wandernden Maginollinie“ nahe läme.

Der englische Kriegsminister Lord Pe-lissier hatte in Amiens die angekündigte Un-terredung mit Generalstabschef Gamelin, der in Paris bereits mit seinem englischen Nach-folgeren Lord Vespersungen technischer Art gehabt hatte. In interessierten Kreisen wird sogar eine Zusammenkunft Daladier-Lord Pelissier angekündigt.

Das Königs-paar wieder daheim

EP London, 22. Juli.

Das englische Königspaar ist am Freitag-abend von seinem viertägigen Staatsbe-such in Frankreich wieder nach London zurück-gekehrt. Die Nacht „Echnantre“, begleitet von neun Persönlichkeiten und 18 Flugzeugen, ließ kurz nach 19 Uhr in Dover ein und wurde mit dem Königs-salut empfangen. Die französischen Kriegsschiffe, die die königliche Nacht von Ca-lais aus begleitet hatten, waren an der Grenze der englischen Hoheitsgewässer zurückgeblieben. In Dover wurde das Königspaar von Vertre-tern der Behörden und der Wehrmacht begrüßt.

Ein Riesenfeuer in Württemberg

Kunststofffabrik brennt in heilen Flammen / 250 000 RM Schaden

DNB Stuttgart, 22. Juli.

Ein Großalarm rief in der Nacht zum Frei-tag die Feuerwehr der württembergischen Stadt Heilbronn nach dem Gelände einer großen Kunst-stofffabrik, in deren neuerreichteten Westflügel Feuer ausgebrochen war. Die Flammen brei-ten sich in den mit Kunststoffe und Lumpen-ballen gefüllten Räumen mit Windstärke aus und hatten auch bald den Mittelbau ergriffen.

Gemeinsam mit den Feuerwehren von Unter-lochen und Ellwangen ging man mit 25 Schlauchleitungen dem rasenden Element zu Leibe. An der Bekämpfung des Brandes be-teiligten sich in hervorragendem Maße auch die Soldaten der Wehrkreis-Kommandos, der Reichsarbeitsdienst Abtigmünd und die Tech-nische Nothilfe. Nach zweistündiger harter Ar-beit war die Gefahr für den bedrohten Ost-flügel gebannt. Der Schaden wird auf mindes-tens 250 000 Reichsmark geschätzt.

An der Eiger-Nordwand

Beide Seilschaften sind wohlhaft

O. L. Grindelwald, 22. Juli

Die am Freitagmorgen gegen 1 Uhr von Alpi-len zum Einstieg in die Eiger-Nordwand auf-gebrochene Münchener Seilschaft Rög und Beckmeier hat am 11.30 Uhr die am Don-nerstagabend gestartete Partie Farrer und Rasparc oberhalb des zweiten Schneefel-des eingeholt. Um 13 Uhr nebelte sich die Nord-wand ein. Nur um 15 Uhr war eine kurze Beobachtung möglich. Man sah beide Seil-schaften zusammen im Aufstieg nach dem letzten

Nahre erreichten Höchstpunkt. Beide Seilmann-schaften dürften hier in der Nähe wohl für die Nacht zum Samstag das Bivouac aufschlagen.

100 000 Francs Lohngeelder geroubt

DNB Paris, 22. Juli.

In einer Marzeller Vorstadt überfielen am hellichten Tage fünf maskierte und be-waffnete Banditen drei Angestellte eines Unter-nehmens für öffentliche Arbeiten, die in einer Bank die Wochenlohngeelder abgehoben hatten. Die Ueberfallenen mußten das Geldpaket im Wert von 100 000 Francs den Räubern über-lassen, die in einem bereitstehenden Kraftwagen eilends das Weite suchten.

In Kürze

Der Beschluß der Regierung von Bolivien, den ausfühlich der am Donnerstag erfolgten Un-terzeichnung des Abkommens mit Para-guay geplanten Feiertag im Gegensatz zu den übrigen Staaten Südamerikas nicht zu be-gehen, wird damit begründet, daß das Abkom-men ein schmerzliches Opfer Bolivien für den Frieden Amerikas darstelle und kein Anlaß zu Feiern sei.

Wie tschechische Blätter melden, ist der Re-gierung der Vorschlag gemacht worden, daß Ar-beitslose, die eine Unterstützung erhalten, diese Unterstützung zwangsweise abarbeiten sollen. Man hofft dadurch die raschere Fertigstellung der neugeplanten Verteilungs-bauten im Grenzgebiet zu erreichen.

Der politische Tag

Der jugoslawische Ministerpräsident, Mi-lan Stojadinowitsch, der am heuti-gen 23. Juli seinen 50. Geburtstag feiert, hat ein großes Stück Geschichte des jungen jugoslawischen Staates geschrieben. Seiner Initiative und seinen staatsmännischen Fä-higkeiten ist es zu verdanken, daß die jugo-slawische Politik sowohl nach innen als auch nach außen im Laufe der letzten drei Jahre jene Entwicklung genommen hat, die das Land zu einem starken Faktor im Donau- und Balkanraum machte. — Als Stojadi-nowitsch als Vertrauensmann des Prinzregenten Paul Ende 1935 mit dem Ministerprä-sidentenposten betraut wurde, stand Jugosla-wien im Zeichen einer schweren innerpoliti-schen Krise, die nicht zuletzt durch den sei-gen Königsmord in Marseille hervorgerufen wurde. Die innerpolitische Spannung unter den Serben, Kroaten und den anderen Stämmen Jugoslawiens waren in der Tat nach dem Tode Alexanders so groß, daß zeit-weise die Einheit des Staates sehr gefährdet schien. Stojadinowitsch erkannte im Gegen-satz zu seinem Vorgänger Jestsitsch die ungeheure Gefahr, die seinem Lande drohte. Es gelang ihm nach Ueberwindung zahlrei-cher Schwierigkeiten, durch die Zusammen-



Ministerpräsident Stojadinowitsch

fassung der albanischen Radikalen, der slo-wenischen und mohamedanischen Gruppen in der jugoslawischen Radikalen Partei, das politische Leben in Jugoslawien wieder in ruhige und normale Bahnen zu lenken. Sein Hauptverdienst liegt jedoch zweifellos auf außenpolitischem Gebiet. Als er das Au-ßenministerium übernahm, war das Ver-hältnis Jugoslawiens zu seinen Nachbar-staaten durch teilweise sehr schwere Bela-stungen getrübt. Mit Italien waren die Be-ziehungen äußerst gespannt, ebenfalls drohte auch das Verhältnis zu Bulgarien zu einem offenen Konflikt zu führen. Auch die Be-ziehungen zu Ungarn waren sehr gespannt. Da entschloß sich Stojadinowitsch, neue Wege zu gehen, indem er sich in erster Linie von dem kollektiven französischen Bündnisloftem distanzierte und die Politik der gegensei-tigen Abmachungen, also der direkten Verständigung, einschlug. Die Ergebnisse dieser di-rekten Verständigung fanden zunächst ihren Ausdruck in dem bulgarisch-jugoslawischen Freundschaftsvertrag und dann in den be-rühmten Osterverträgen mit Italien vom Frühjahr 1937. Diese Osterverträge zogen unter die Zeitspanne der latenten Konflikte zwischen Rom und Belgrad den erlösenden Schlussschritt. Auch zu Ungarn verstand Sto-jadinowitsch normale Beziehungen anzubah-nen und die Grundlage zu einem weiteren Ausbau zu schaffen. Entscheidend jedoch für den außenpolitischen Kurs Jugoslawiens unter Stojadinowitsch ist die Freundschaft zum nationalsozialistischen Deutschland. Von allem Anfang an bezeichnete es der jugosla-wische Ministerpräsident als eine der wesent-lichsten Aufgaben der jugoslawischen Staats-führung, das Verhältnis zu Deutschland „so gut als möglich zu gestalten“. Stojadi-nowitsch hat auch aus dieser Erkenntnis die praktische Schlussfolgerung gezogen, indem er als einer der ersten Staatsmänner sich zu der Rückkehr Österreichs ins Reich bekannte.

Consbury will im Südosten „mischen“

DNB Sofia, 22. Juli.

Nach einer Meldung der bulgarischen Zeitung „Sora“ aus London wird der Labourabgeord-nete Lansbury am 17. August zu einem dreitägigen Besuch in Sofia eintreffen, um an-schließend auch Bulareff, Belgrad und Budapest zu besuchen.

Lansbury will, wie er dem Korrespondenten der „Sora“ erklärt hat, in inoffiziellen Bespre-chungen mit den zuständigen Staatsmännern seinen bekannten Plan einer wirtschaft-lichen Verständigung und engeren Zu-sammenarbeit der europäischen Völker erörtern.

Der römische Vertreter der ländlichen Tele-graphen-Agentur, Edward Kleinferer, ist aus Italien ausgewiesen worden. Er muß binnen acht Tagen das Land verlassen.

Tag

nt, Mi-
im heuti-
ag feiert,
s jungen
Selner
chen Hä-
die Jugo-
als auch
el Jahre
die das
Donau-
tojadino-
ingregen-
nisterprä-
Dugosla-
terpolitik-
den sei-
rgerufen
ng unter
anderen
der Tat
dah zeit-
gefördert
n Gegen-
isch die
drohte.
zahlrei-
sammen-

sch

der flo-
uppen in
riel, das
ieder in
len. Sein
los auf
das Au-
das Ver-
Nachbar-
Wela-
die Be-
drohte
zu einem
die Be-
gepannt.
eue Wege
linie von
mischtem
egenförmig-
Verständ-
dieser di-
st ihren
lawischen
den be-
den vom
ge zogen
Konflikte
lösenden
and Sto-
anzubah-
weiteren
jedoch für
lawiens
undschaft
and. Von
Jugosla-
er wesent-
Staats-
land „so
tojadino-
nismus die
n, indem
er sich zu
bekannte.
mumum“

nischen“

2. Juli.
a Zeitung
taggeord-
zu einem
u, um an-
Budapest

en Tele-
ist aus
Er muß

Blick in den englischen Alltag

Sechs Monate unter dem Union Jack

von Dr. W. Kicherer

„Unsere Laite“ in England

VII

Man hört in England heutzutage mehr deutsch als einem lieb ist. Wie freut man sich doch, gerade in den ersten Tagen eines England-Aufenthaltes, wenn man plötzlich auf der Straße, im Bus oder in der Untergrundbahn deutsche Laute hört, und wie tief enttäuscht ist man, wenn man sich nach dem Sprecher umsieht und eine jüdische Frage erblickt. Bei Gott, es ist eine ganz hübsche Anzahl von „unsere Laite“ in England. Und das Furchterliche dabei ist, daß es noch immer Engländer gibt, die diese Menschen für Deutsche mit einer anderen Religion halten.

Aber man erwarte auch dort Brühen. Daß im Grunde seiner Seele der Engländer den Juden nicht mag, ist bekannt. Der Jude muß viel Geld haben, bis man ihn in die Gesellschaft aufnimmt. Dann allerdings ist alles vergessen, die Nase, die O-Belne und die Herkunft. Vorläufig sind es freilich nur wenige Juden, die den ganz hohen Stand, die Adels-Klasse, erreicht haben. Zu Geld kommen sie aber alle. Nach dem Kriege hat sich die Zahl der jüdischen Importkölmlinge schon recht hübsch vermehrt, und im Augenblick scheint der Vermarsh Jions in England in echt jüdischer Hast sich zu vollziehen. Es gibt kaum etwas Interessanteres als ein Sonntag-Vormittagsummel durch das Londoner Gassend, durch die Whitechapel- und Industrial Road. In langer Reihe rechts und links der Straße befinden sich beinahe nur Judenläden. Die Lewisoohn und Rosenbaum, die Rubinstein und Reichendust — ja wohl, lauter deutsch-jüdische Namen leuchten von den Firmenschildern! Und durch die Straßen schneit sich ein Ghetto-Volk, daß man sich nach Warschau oder sonst einen verjudeten Platz im Osten versetzt fühlt. Wehe, wenn der Besucher als Deutscher erkannt wird! Er tut gut daran, sich umgehend auf einen vorüberfahrenden Bus zu schwingen.

Ein koscheres Weggeschäfts in diesem Viertel wird mir ewig in Erinnerung bleiben. Die

Auslage sah folgendermaßen aus: Hinter einer trüben Schaufensterscheibe lagen auf einem kleinen Tischchen, das vor Schmutz starrte, die Kleidswaren des Juden. Nicht etwa auf einer Platte, o nein, auf Stücken fleckigen Zeitungspapiers war eine „duftende“ rot-graue Masse garniert, an der sich ein Heer Fliegen gütlich tat. Und im Hintergrunde des Ladens sah hinter einer ebenso schmutzigen Theke die vollbusige Besitzerin, angetan mit einem lastenartigen Umhang, der bestimmt seit drei Jahren nicht mehr gewaschen worden war und hatte sich, gedankenverloren, den Zeigefinger bis zum zweiten Glied in die Nase gesteckt.

Diese „armen“ Juden

Na ja, entgegnet man mir, das sind ja diese armen Juden. Nicht! Im Augenblick sind sie arm. Aber in drei Jahren wird das Geschäftchen vielleicht vergrößert und in zehn Jahren hat man schon einen schönen Laden in der Oxford-Street. Und dann ist es bis zur Villa in Hampstead oder Golders-Green nicht mehr weit. Wie gesagt, man kann ja überall Glück haben — wie die Geschichte zeigt — und aus einem Siggel Reichendust wird ein Lord So-and-so.

Das merkt natürlich der Engländer auch. Und darum sieht er mit so tiefem Mißtrauen auf die Juden, die von Deutschland und Oesterreich jetzt nach dem United Kingdom kommen. Mit diesem Mißtrauen jedoch ist ein gewisses Mitleid gepaart, das der Engländer eben immer für den Unterlegenen hat. Darum auch die scharfe Einstellung der englischen Öffentlichkeit gegen die Haltung des Dritten Reiches den Juden gegenüber. Als Deutscher muß man sich immer wieder mit diesem Problem dort Brühen auseinandersetzen. Alle Gegenargumente werden gebracht und zum Schluss das eine, vielleicht gewichtigste: „Verdammt, ihr schmeißt sie raus und wir müssen sie nehmen!“

„What about Siegmund Freud?“

Dieses Mißtrauen sucht natürlich ein Teil der Presse täglich durch frisch aufgeschoberte Propaganda für das Judentum zu zerstreuen. Was haben die englischen Zeitungen für einen tiefen Kotau gemacht, als Siegmund Freud, der berühmte Erfinder, der noch berühmteren Psychoanalyse jetzt von Wien nach London übergesiedelt ist.

„Ihr sagt eure berühmtesten Wissenschaftler weg“, so haben sie es mir dutzendmal gesagt.

„Wissenschaftler? Kennen Sie die Werke von Siegmund Freud?“

„Nein, die Werke gerade nicht, aber seine Idee, diese — wie heißt es doch — Psychoanalyse.“

Ich wurde jedesmal unangenehm. „So, und was ist denn das, diese Psychoanalyse?“

Und dann mußte ich feststellen, daß in neun von zehn Fällen „der Kenner“ gar keine Ahnung hatte, was Freud „erfunden“ hatte. Und wenn ich ihm dann nur einige Grundzüge seiner Idee auseinandersetzte, dann meinte er zuerst, das wäre doch eigentlich eine Schweinerei. Und dann nach einigem Nachdenken, mit einem stillen Grinsen, „es wird wohl nicht so sein, wie Sie sagen.“ — Ich habe es jedem selbst überlassen, Freuds Werke zu lesen.

Rur so weiter, ihr Juden in England! Da

erlebt ihr euer deutsches Schicksal vielleicht in eurem neuen Lande noch einmal. Man hört heute schon hin und wieder zum Thema Judenfrage die Bemerkung, wir müßten mal einen Hitler haben.

Vorläufig aber haben nicht nur die Engländer, sondern auch wir uns mit ihnen und ihrer Tätigkeit drüben abzufinden. Ihre Hebearbeit wurde ja bereits einer genauen Betrachtung unterzogen. Nur noch einen kurzen Blick auf die tiefe Wirkung, die ihr teuflisches Mühen auslösen kann, an einem einzigen Beispiel betrachtet.

Dunkle Tage im März

Als die deutschen Truppen in Oesterreich einzogen, stand natürlich ganz England Kopf. So etwas mitten im Frieden! Aber man fand es zunächst sogar begreiflich, der Ruf Rolf will zu Rolf wurde verstanden, über die Art des deutschen Vorgehens allerdings konnte man sich nicht beruhigen. In dieser Beunruhigung aber sah Juda die große Chance, den Haß zu säen, der mit Windeseile aufging. Man stellte in den Gazetten die alte österreichische Herrlichkeit heraus, man probierte überall, in den Gesellschaften und Straßen vom Untergang eines stolzen Reiches, den der „Nazismus“ verschuldet habe, ja man erweckte bewußt den Eindruck, als ob hier eine große selbstständige Nation,



Die britische Reichsausstellung in Glasgow zeigt den weltumspannenden Handel des Empire. Kein Wunder, daß sich das Judentum so sehr durch England angezogen fühlt.

die mit Deutschland nichts zu tun habe, aufgefressen worden sei. Das kann man dort leicht tun, wo ein erschütternd großer Prozentfuß der Bevölkerung sich gar keine Gedanken über die geographische oder völkstümliche Lage in Europa macht. „Welche Sprache sie in Wien sprechen? — Natürlich österreichisch!“ — Wie oft habe ich diese Antwort auf meine Frage bekommen. „Wien? — das liegt da irgendwo auf dem Kontinent, da hat doch der Strauß Walzer gespielt, ach ja, die alten schönen Zeiten!“ — So, derartig dürftige Kenntnisse lassen sich leicht umfälschen, bis der Glaube entsteht, daß eine alte Kulturart „untergegangen“ ist.

Drei Tage dauerte es nur, und da begann in England der Haß gegen alles Deutsche aufzulodern, brennend heiß und lobend. Es kamen für uns alle die Stunden, da man plötzlich allein in der Hotelhalle saß, da man unseren Gruß nicht mehr erwiderte und sich nicht gemierte, in unserer Gegenwart von den damed Germans zu sprechen, der furchterliche Augenblick, in dem man es erleben mußte, daß irgendeine Kreatur von Portier vor einem aufsprudelt. Es kam die Stunde, da in uns Deutschen der Trost aufblühte, als wir in einer Londoner Halle zum ersten Mal bei einem Tanzabend mit den Volksgenossen aus der Ostmark zusammensaßen und draußen die brüllenden Demonstrationzüge randallierten und ein großes Polizeiaufgebot unsere Veranstaltung zu schützen hatte. Und Juda schwang die Peitsche! Hei, wie der Haß loderte! Hei, wie man deutschen Vertretern die Türe vor der Nase zuwarf und seine Bestellungen rückgängig machte!

Aber es kam auch der Augenblick, da am Pier von Tilbury mitten auf der Themse wie ein Gebet das „Deutschland, Deutschland über alles“ aufklang, als der „Wilhelm Gustloff“ uns zur Bahl holte, für einen Tag heraus aus aller Anfeindung in die Heimat holte. Als unsere Augen von den an Land aufgestellten Wahlplakaten: „Deutsche stimmt mit Nein!“ hinausschlugen zu den Decken des herrlichen Schiffs, wo sie grügend herunterwinkten und weiter hinauf zur stolzen im Winde wehenden Hakenkreuzflagge. Das ist unser Deutschland! Und während der Mund lachte, und die Hand winkte, rollten so manchem, der seit Jahrzehnten draußen auf Korpösten steht, die Tränen die Wangen herunter.

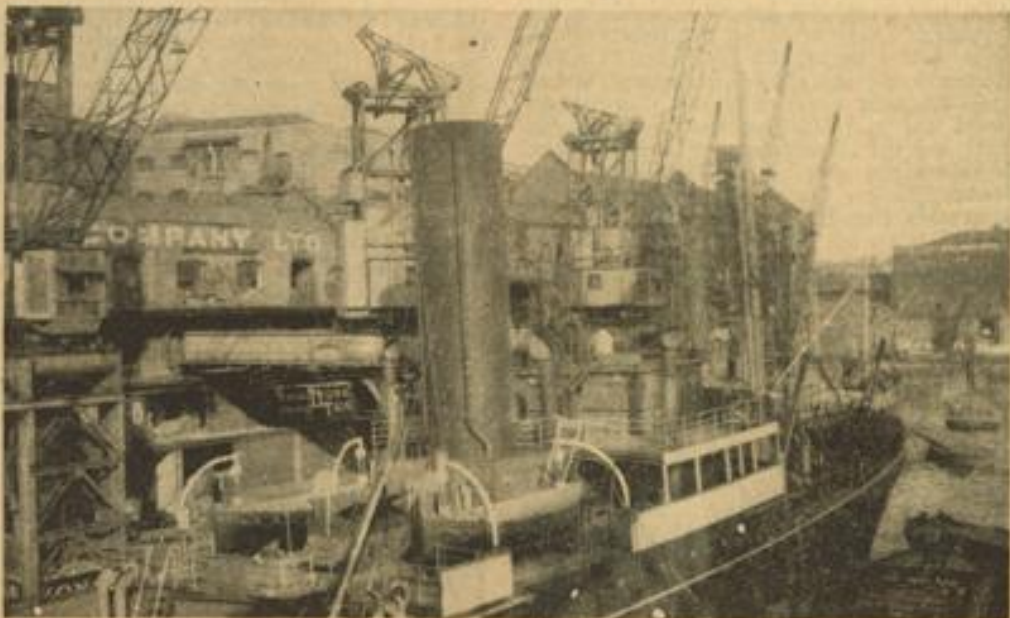
Nachten sie in den Judenblättern am nächsten Tage schreiben, wir hätten uns in einen hysterischen Patriotismus hineingefeuert, und konnten sie nicht treffen. In der Eile des Hasses wurde der deutsche Stahl noch härter.

Und dann kam wieder der Tag, da endlich die Einsicht des Engländer sich durchsetzte, sie sich Bahn brach durch die angefachte Lohr des Hasses. Und da tanzten bereits auf unserem Fußball wieder die englischen Gäste zu den



Hier herrscht der Reichtum. Das Haus eines vornehmen Reitclubs in Whitley (Südengland) Sämtl. Aufn. Dr. W. Kicherer

Alängen der irischen Gardekappe, die für uns aufspielte. Verwandtes Blut und politische Klugheit siegten über die Kriegsbegehrd, damals und hoffentlich auch heute, morgen und alle Tage wieder. (Fortsetzung folgt.)



Reges Leben in den Docks. Der anständige Handelsmann aber hat heute bereits zu kämpfen gegen die unlautere Konkurrenz der emigrierten Neuankömmlinge.

Um 19 Uhr: Hans Sachs vor Tripolis . . .

Wie Spielscharen der HJ dem deutschen Arbeiter auf den KdF-Schiffen Freude bereiten

Zwischen dem Amt Reisen, Wandern und Urlaub der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ und der Reichsjugendführung wurde eine Vereinbarung getroffen, wonach für die Urlaubsfahrten der KdF-Schiffe ein ständiger Einsatz von Spielscharen der HJ erfolgt.

Was die Hitler-Jugend sich bisher an kulturellen Werten erarbeitet hat, soll nun auf Grund der obengenannten Vereinbarung allen schaffenden Deutschen in den Stunden ihrer Freizeit und Erholung dienstbar gemacht werden. Die Lieder, Spiele und Dichtungen der jungen Generation sollen neben dem wertvollen Kulturgut der deutschen Vergangenheit in künstlerisch hochwertiger Form durch die Spielscharen der HJ dem unverbildeten Gemüt des deutschen Arbeiters erschlossen werden, nicht allein als bloße Darbietung, sondern auch durch lebendige Anteilnahme und Mitwirkung z. B. in den offenen Liederzügen oder in Feiernstunden, die immer wieder durch das gemeinsame Lied die Erlebnisgemeinschaft festigen.

Freizeit-Beispiel auf „Wilhelm Gustloff“

Wie reich und vielfältig die Einsatzmöglichkeiten der HJ-Spielscharen auf den KdF-Schiffen sein können, bewies die große Mittelmeerfahrt des „Wilhelm Gustloff“ vom 20. Juni bis 14. Juli, die wiederum anberstend tausend schaffender deutscher Menschen nach Italien und über Sizilien nach Portugal führte und ihnen in der strahlenden Sonne des Mittelmeerrandes wunderbare Tage der Erholung und Stärkung an Leib und Seele schenkte. Eine besonders freudige Überraschung für alle Fahrtteilnehmer bedeutete das Eintreffen des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley an Bord des „Wilhelm Gustloff“, der in Neapel als Urlauber unter seine Arbeiter ging und mit ihnen gemeinsam die Fahrt bis Hamburg mitmachte.

Die Freizeitgestaltung an Bord wurde von bekannten Künstlern aus Berlin, wie Ellen und Hannele Brand, Willi Liebe vom Deutschen Opernhaus, Viktoria Weichmann vom Theater des Volkes, der Vorkapelle unter Leitung von G. A. Weichenborn, dem Stuttgarter Marionettentheater Georg Deininger, den Dichtern und Schriftstellern Zeit Bärte und Gottfried Rothacker, ganz besonders aber durch die vielseitige Mitwirkung der Stuttgarter Rundfunkspielschar der Reichsjugendführung befruchtet.

Ernst und heiter

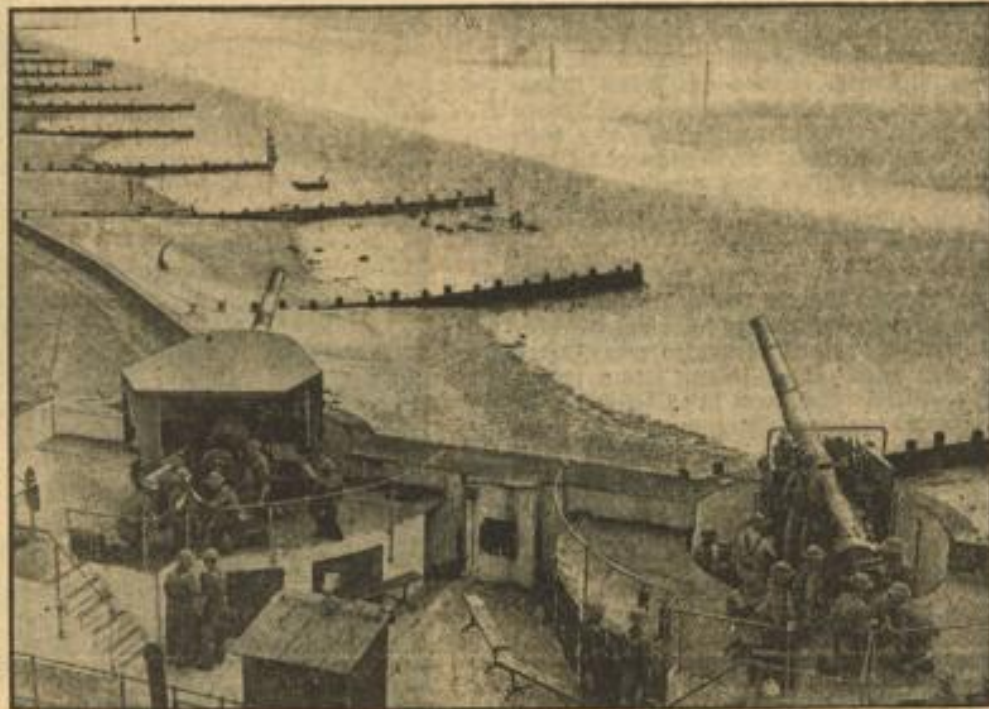
Die Arbeit dieser Spielscharen auf der Mittelmeerfahrt des „Wilhelm Gustloff“ mag als ein Beispiel dafür gelten, in welcher Weise die HJ aktiven Anteil an der Gestaltung der Freizeit des deutschen Arbeiters nimmt und damit einen wesentlichen Beitrag zur Verwirklichung des großen Gedankens „Kraft durch Freude“ leistet. Die einzelnen Veranstaltungen dieser Spielscharen lassen erkennen, daß die Stunden der Freizeit nicht allein und um jeden Preis einer fröhlichen und heiteren Unterhaltung zu dienen brauchen, sondern auch der besinnlichen, ernsthaften Erbauung und der Hingabe an die große deutsche Kunst. Denn die Fahrten der KdF-Schiffe erfüllen auch eine erzieherische Aufgabe an der Volksgemeinschaft, indem sie den einzelnen Volksgenossen in feinem Glauben an den Führer und die nationalsozialistische Idee

und in seinem Stolz auf sein Volk und sein Reich festigen.

Die Zusammenfassung der Rundfunkspielschar 2 Stuttgart der Reichsjugendführung war folgende: 20 Jungen und 20 Mädchen waren aus der sonst über 200 Mitglieder zählenden Rundfunkspielschar für die Teilnahme an der Fahrt mit „Wilhelm Gustloff“ ausgewählt worden. Diese 40 bestanden aus einem Chor, einem Orchester mit Streichern und Holzbläsern; ferner aus Laienspielern und Sprechern. Für die Fahrt waren Werke alter Meister für Streichorchester und Bläser für mehrstimmigen Chor, darunter mehrere vierstimmige Madrigale, ser-

ner Werke klassischer und vorklassischer Meister, zahlreiche geistliche Lieder und Musiken und Lieder unserer Zeit vorgesehen.

Aus der Reihe der Veranstaltungen an Bord des „Wilhelm Gustloff“ seien folgende besonders erwähnt: Dichterstunden mit Zeit Bärte, der aus keinem mit dem schwäbischen Dichterpreis ausgezeichneten Roman „Die Zeit Bärte im Sommer“ las, und mit Gottfried Rothacker, der neben Sprüchen und Gedichten zwei Geschichten aus dem Leben und Kampf des deutschen Volkstums im Ebdosten brachte. Die Dichterstunden mit Zeit Bärte wurden von Volksliedern und Bauernmäzen



Schwere Geschütze dröhnen an der englischen Ostküste

Den englischen Manövern an der Ostküste, an denen Heer, Marine und Luftwaffe beteiligt sind, liegt die Annahme von feindlichen See- und Luftstreitkräften zugrunde, die von der Nordsee her kommen. Insbesondere gilt es, die Themse mündung zu verteidigen. Unser Bild: Artillerie einer Küstenbefestigung beschießt angreifende Flotteneinheiten. Weltbild (M)

Mit dem Beil gegen die Nebenbuhlerin

Blutige Eifersuchtsat in Berlin / Ehefrau überfällt 44-jährige Witwe

Berlin, 22. Juli. (Eig. Meld.)

Eine blutige Eifersuchtsat spielte sich im Berliner Nordosten ab, wo eine 44-jährige Ehefrau die Geliebte ihres Mannes, eine 44-jähr. Witwe, in ihre Wohnung lockte und mit einem Beil über sie herfiel. Nach einem erbitterten Kampf konnte die überfallene Nachbarin zur Hilfe rufen, und die Festnahme der eifersüchtigen Täterin veranlassen.

Die Ehefrau hatte, wie inzwischen festgestellt wurde, in letzter Zeit mehrere anonyme Briefe erhalten, in denen man ihr mitteilte, daß ihr Mann mit einer 44-jährigen Witwe in intime Beziehungen getreten sei. In der Furcht, ihren Mann zu verlieren, entschloß sich die Ehefrau

in ihrer Erregung zu einer Gewalttat. Sie suchte die Nebenbuhlerin auf und überredete sie, sie in ihrer eigenen Wohnung zu besuchen. Als die Witwe nachsahend dort erschienen war, ergriff die Eifersüchtige plötzlich ein Beil und schlug in sinnloser Wut auf die Nebenbuhlerin ein. Die Überfallene, die sich kräftig zur Wehr setzte, trug glücklicherweise nur einige leichtere Verletzungen davon. Es gelang ihr, aus der Wohnung zu flüchten und durch laute Hilferufe die Nachbarn im Hause zu alarmieren. Die Witwe, die stark blutete, konnte nach Anlegung eines Rotverbandes der Rettungsdienst nach Hause entlassen werden. Die Täterin, die in Haft genommen wurde, wird sich wegen versuchten Totschlages vor Gericht zu verantworten haben.

Die deutschen Städte und ihre Theater

70 Millionen Mark für 115 Bühnen — Besuch und Besucherorganisationen

Nach der Weimarer Verfassung war die Kunstpflege eine Sache der Länder. So es ging, brühten sich die Städte um eigene Kulturbetriebe, so daß selbst nationalpolitisch bedeutsame Theater wie Koblenz, Gießen, Hamburg, Remscheid, Wiesbaden, Witten, Lüttich, Opladen und Kassel, um nur einige anzuführen, geschlossen werden mußten. Heute gibt es dagegen keine Zweifel mehr über „Zuständigkeiten“. Der Einsatz der Gemeinden in der Kunstpflege ist eine Selbstverständlichkeit. Die große Linie der Kulturpolitik legt das Reich fest, ihre Durchführung bleibt den Gemeinden überlassen. Der Deutsche Gemeindevorstand der Reichsjugendführung ist eine Theater- und Orchesterfachstelle, die ein einmündiges Bild von dieser Kulturarbeit der Städte vermittelt.

Danach betrug der Gesamtaufwand der Städte für Theater im eigentlichen Anfangsjahr des neuen Theaterwesens 58 Millionen Mark und im letzten Jahre bereits 70 Millionen Mark. Er ist also in drei Jahren um 20,7 v. H. gestiegen. In dieser Höhe sind übrigens alle Reichs-, Staats- und Privattheater, weil sie in der Regel ohne städtischen Zuschuß arbeiten, und ferner alle Theater der Gemeinden unter 50.000 Einwohnern nicht mitgerechnet. Für Berlin ist beispielsweise nur das städtische Schiller-Theater inbegriffen. Die Zahl der unter städtischen Einfluß gestellten Theater beträgt jetzt 115, ist also vom Jahre 1931 um 8 Theater gestiegen. Interessant ist, daß von allen deutschen Theatern kaum die Hälfte unter städtischer Regie geführt wird, denn die amtlichen Ziffern der Reichstheaterkammer besagen, daß es in Deutschland (die Ostmark nicht mitgerechnet) über 200 geschlossene feste Theater und etwa 30 Wandbühnen gibt. Die Gemeinden bekommen jedoch von Jahr zu Jahr mehr Einfluß — insbesondere auf die blühende

als Privattheater geführten Bühnen. Durch die Heimkehr der Ostmark werden außer etwa 4 bis 5 Wiener Bühnen, die städtisch geführten Theater in Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Linz und Salzburg hinzukommen.

115 städtische Theater hatten also einen Gesamtaufwand von 70 Millionen Mark. Davon wurden 53,6 Millionen für Sagen, Gehälter und Löhne verwendet. Die Spielleiter und Solisten der drei Kunstgattungen erhielten von diesem Betrage 14,1 Millionen und die Orchester 12,8 Millionen Mark. Für das technische Personal wurden 10,4 Millionen, für das Chorpersonal 4 Millionen und für die Verwaltung 2,8 Millionen aufgewendet, d. h. Bühnenleiter und Verwaltung erhalten 5,2 v. H. des Gesamtbetrags. — Für Neubauten und bauliche Erweiterungen wurden 11,8 Millionen Mark aufgewendet im Jahre 1934, heute dagegen die große Summe von 17 Millionen Mark.

Sehr interessant sind die Zahlen, die die in Betracht gezogenen städtischen Theater über ihre Einnahmen während des letzten Jahres veröffentlichten. In drei Jahren sind die Einnahmen von 20,9 auf 23,8 Millionen Reichsmark gestiegen. Also haben die 115 Gemeinden ihre Theater mit 46,8 Millionen Zuschuß, das bedeutet seit 1934 eine Steigerung der Zuschüsse um 8,8 Millionen Mark. Für Besucherorganisationen haben die Städte ferner 2,3 Millionen Mark gegeben. Diese Besucherorganisationen haben ihre Einnahmen von 1,9 Millionen auf 3 Millionen Mark gesteigert. Die Einnahmen der Theater aus geschlossenen Vorstellungen betrugen etwa 1 v. H. mehr als im Jahre 1934. Dafür gingen den Theatern die Abonnements-einnahmen von 6,2 auf 5,6 Millionen, also um 8 v. H. zurück. Die Kasse aus dem Tagesverkauf stieg von 8,9 auf 10 Millionen bei den

Theatern, die Konzerteinnahmen der Städte stiegen nahezu um 40 v. H. seit 1934.

Im ganzen darf man sagen, daß die Einnahmen der Theater langsam gesteigert werden. Man muß hierbei in Betracht ziehen, daß die Eintrittspreise der Theater, insbesondere auch durch die Einhaltung der Besucherorganisationen, im allgemeinen gesenkt wurden. Gesamteinnahmen von 1934 mit denen von 1937 verallgemeinert, vermitteln also keinen Hinweis auf die Besucherziffer. Es wird immer das Bestreben bleiben müssen, Publikum zu gewinnen und dann dieses Publikum auch zu veranlassen, Opfer zu bringen. Noch immer ist die Kunst weder eine Luxusangelegenheit noch die schlechte Sache für Profite und private Geschäfte gewesen, über Grundlage sind allein die Opfer der Gesamtheit. Man denke bei der Überprüfung dieser Zahlen daran, daß im Jahre 1929 beispielsweise die „Preussische Regierung“ Braun die Schließung vieler städtischer Theater geradezu auf dem Aufführungswege zu erzwingen suchte, um ihr „Sparprogramm“ durchzusetzen. Damals verlor auch die Reichshauptstadt ihre eigenen Bühnen. Heute ist die Kulturpflege der Gemeinden eine Selbstverständlichkeit.

H. K. — J.

Kiepuras Theaterpläne gescheitert

Jan Kiepura hatte die Absicht, die Warschauer Oper in der nächsten Spielzeit zu übernehmen. So sehr die polnische Öffentlichkeit diese Absicht begrüßt und große Hoffnungen für die Zukunft der Warschauer Bühne hegte, so sehr sind auch diese Hoffnungen nun gestürzt worden. Kiepuras Absicht war mit großen Forderungen an den Staat verbunden. In Gesprächen mit dem Finanzminister Kwiatkowski und dem Kultusminister Swietoslawski sowie Außenminister Beck ergab sich, daß der polnische Sänger, der neben seinem ihm unbedingt zuzubilligenden großen künstlerischen Können aber auch ein tüchtiger Geschäftsmann ist, den Plan um die Reorganisation der Warschauer Oper nur verwirklichen kann, wenn ihm als Minimum zwei Millionen Zloty Jah-

der Rundfunkspielschar umrahmt. Die Dichterstunden mit Gottfried Rothacker wurden zu wahren Feiern, in deren Mittelpunkt der volkdeutsche Gedanke stand.

Anlässlich einer Zusammenkunft der Urlauber aus einzelnen deutschen Landschaften gestaltete die Rundfunkspielschar den Sächsischen Abend. Besonders eindrucksvoll war eine sonntägliche Stunde gefüllter Musik, die die Rundfunkspielschar gemeinsam mit Ellen und Hannele Brand durchführte. Diente diese mehr der guten Unterhaltung, so wurde eine Feierstunde unter dem Motto „Das Lied der Getreuen“ zu einem starken politischen Erlebnis, in dessen Mittelpunkt der Kampf der österreichischen Hitler-Jugend für den Führer und Großdeutschland stand. Gedichte des mit dem Staatspreis ausgezeichneten Dichters „Das Lied der Getreuen“ wechselten ab mit wertvoller Musik und neuen Liedern der HJ. Als Abschluss dieser Stunde erklang von allen gemeinsam gesungen, die Hymne „Deutschland, heiliges Wort“.

Sogar Hans Sachs . . .

Außer den programmatischen Veranstaltungen versammelte die Rundfunkspielschar wiederholt die Urlauber zu offenen Liederzügen. An ihren frohen Gesängen konnte man erkennen, daß sich die Jungen und Mädchen der Hitler-Jugend tatsächlich in die Herzen aller Fahrtteilnehmer hineingelungen hatten. An einem schönen Unterhaltungsabend, welcher der Entdeckung unbekannter Künstler an Bord diente, war die Rundfunkspielschar mit einigen ihrer besten Solisten vertreten, unter ihnen Sänger und Geigenspieler. Die Laienspielgruppe führte außerdem den „Kammerchor“ von Hans Sachs auf. Aber selbst bei den kleinen Anfängen wählte die Spielschar eine schöne und geistvolle Rote in den alltäglichen Ablauf des Lebens an Bord hineinzutragen. So verlebte sie hin und wieder durch eine oder mehrere Lieder die Nachtstunden, so rief sie bisweilen aus dem Sonnendeck die Urlauber zu einem fröhlichen Tanz zusammen. Oftmals hörte man aus den Reihen der Urlauber wie auch zum Abschluß der Fahrt von der Schiffsführung Worte herzlichsten Dankes und ständiger Anerkennung über die Leistungen und den unermüdbaren Einsatz der HJ-Spielschar.

Kunstmehr werden die Spielscharen der Hitler-Jugend auf allen großen Fahrten dabei sein und durch Singen und Spielen die herzliche Kameradschaft zwischen Jugend und Arbeiterschaft festlegen. Der Einsatz dieser Spielscharen ist eine gesamtdeutsche Aufgabe an der Lebensgemeinschaft an Bord. Nicht nur die Urlauber, sondern auch die Jungen und Mädchen der Hitler-Jugend verfahren immer wieder eine fröhliche Bereicherung und einen schönen Erfolg, der sich aus dieser kameradschaftlichen Zusammenarbeit ergibt. Gleichzeitig werden diese Fahrten eine Bewährungsprobe für die kulturelle Leistungsfähigkeit der Hitler-Jugend sein. So wie es bisher schon in den Werkskriegen der HJ der Fall war, so sollen sich auch auf den KdF-Fahrten die jungen Geschlechter und Kulturvermittler der Hitler-Jugend bewähren.

Riesige Regenfälle verursachten bedeutenden Schaden in ganz Nordchina. Zahlreiche Verbindungsmöglichkeiten wurden unterbrochen und das Gebiet zwischen Tientsin und Peking überschwemmt. Am Pekingfluß werden Deichbrüche erwartet. Das Wasser des Huangho fließt schnell.

re zuzuführen gewährt werden. Wenn man berücksichtigt, daß die Oper bisher nur den sechsten Teil dieses Zuschusses benötigt hat, so kann man verstehen, daß der polnische Staat nicht gewillt ist, den Forderungen Kiepuras zu entsprechen, so daß damit der Kiepura-Plan als gescheitert angesehen werden kann. Neben dem Jahreszuschuß forderte Kiepura außerdem einen Umbau der Warschauer Oper, die auf mindestens 3000 Sitzplätze erweitert werden sollte. Der polnische Sänger erklärte schließlich noch, nicht mehr als zwei Monate im Jahr für den Aufenthalt in Polen opfern zu wollen. Da der Staat auf alle diese Vorschläge Kiepuras nicht einging, dürfte die Zukunft der Warschauer Oper nach wie vor unklar sein.

Schuricht leitet die holländische Musikfakultät. Generalmusikdirektor Carl Schuricht leitet jetzt die große holländische Musikfakultät in mehr als zwanzig Konzerten. Neben den Standardwerken der deutschen Konzertliteratur bringt er in diesem Sommer u. a. Werke von Beethoven, Schumann, Brahms und Liszt (Rust für Saiteninstrumente), Brahms, Debussy, Marcel Poot, Florent, Schmitt, Strawinsky (Diversimento und Scherzo fantastique), Ballois, Elgar, Gatti und Fauré zur Aufführung.

Uraufführungen in den Münchener Kammerspielen. Die unter der künstlerischen Leitung von Direktor Otto Falkenberg stehenden Münchener Kammerspiele werden in der kommenden Spielzeit zwei Werke zur Uraufführung bringen: „Der Engel mit dem Saitenspiel“, Komödie von dem bayerischen Dramatiker Alois Johannes Lupat, und „König und Gott“, eine Tragödie von Philipp von Spanien, von Arthur Müller. Als Uraufführungen sind vorgesehen: „Prinzessin Blumputz“, eine Komödie von Heinrich VIII. von dem so unerwartet aus dem Leben gerissenen jungen Dichter der Bewegung Thilo von Troitz, der Thron zwischen Erdteilen“ von Hans Goltz sowie das neueste dramatische Werk von Richard Bilsinger.

Die Hundstage

Der Beginn der Hundstage steht am Samstag, dem 23. Juli, bevor. Sie reichen bis zum 23. August und sind die Zeit der wahren Hochsommerhitze, denn es ist statistisch bewiesen, daß diese Zeit die heißste des Jahres ist. Die meisten Hitzerekorde von mehr als 38 Grad fielen bisher in den Zeitraum dieser vier Wochen, wenn natürlich auch ähnliche Temperaturen schon vorher einmal gemessen worden sind. Ihren Namen führen die Hundstage von dem Hundstern, dem im Süden hellstehenden Sirius, der als der Bringer der wärmsten Tage angesehen wird. Der Ausgang des Hundsterns fällt mit dem Eintritt der Sonne in das Tierkreiszeichen des Löwen, des Beherrschers der Tierwelt der heißen Zone, zusammen. Heute allerdings bildet die Zeit der Hundstage nur noch einen Kalender-Begriff, dem keine besondere Bedeutung mehr zukommt. Früher jedoch widmete man dem Anfang dieser Periode ein großes Fest.

Der Begriff der Hundstage ist aus dem hebräischen Altertum von uns übernommen worden, wo sich die Griechen in Anlehnung an die astronomische Begebenheit die Hundstage schufen, die von den Römern als caniculares genannt wurden. Canicula, „Hündchen“, daneben aber auch Canis, „Hund“, nannten die Römer den heißen aller Hitzsterne, den Sirius. Bei den alten Ägyptern führte der Sirius sogar eine göttliche Verehrung. Der gesamte Sirius-Kult verbreitete sich später erst von Ägypten aus in andere Länder. Die Geschichte der Hundstage, die wir an dieser Stelle nicht erschöpfen können, reicht in eine ferne Vergangenheit zurück. Kein Wunder, wenn die Hundstage im Leben und Aberglauben der Völker allmählich große Bedeutung bekamen. Während man in Ägypten den Frühlingsanfang des Hundsterns durch religiöse Feste feierte, wurde er in Griechenland gefürchtet, weil man in ihm den Räuber von diesen Krankheiten sah.

Vom Standpunkt der heutigen Medizin muß man natürlich über solchen Aberglauben lächeln. Für damalige Zeiten jedoch, wo man noch nichts von Bakterienforschung und Krankheits-erregern wußte, ist der Aberglaube und die Furcht vor dem Hundstern durchaus verständlich. Die Hundstage haben für uns heutzutage keine besondere Bedeutung mehr. Man betrachtet sie eben nur als den Höhepunkt der sommerlichen Hitzeperiode und ärgert sich in dieser Zeit höchstens noch über das Auftreten der Hundstagsfliege, die Menschen und Tiere peinigt.

Sonderzug zum Nürburgring

Der Nürburgring, eine der größten und idealsten Rennstrecken der Welt, wird am Sonntag wieder der Schaulust großer motoristischer Kämpfe sein.

Der RRG-Sonderzug zum Rennen auf dem Nürburgring startet am 24. Juli ab Mannheim 0.30 Uhr, ab Rastatt 0.36 Uhr, ab Badhof 0.43 Uhr, Lampertheim 0.58 Uhr, in Weidenau an 5.28 Uhr. Die Rückfahrt erfolgt am 24. Juli Weidenau ab 2.20 Uhr, Mannheim Hbf. an 3.51 Uhr. Teilnehmertarif beträgt 6.10 RM, einschl. Zutritt zum Badhof. Besorgen Sie sich rechtzeitig Karten, es sind nur noch wenige vorhanden. RRG-Verkaufsstellen: Plantenhof, Langstraße 39a, Böhlfische Buchhandlung P. 4, Jagarrentloos Schleicher am Lattenfall und Sporthaus Ruch N 7, 10.

Standkonzert am Wasserturm

Am Sonntag, 24. Juli, von 11.30 bis 12.30 Uhr veranstaltet der Musikzug der M-Standarte 171, unter Leitung von Musikzugführer Obersturmführer Homann-Webau, am Wasserturm ein Standkonzert mit folgendem Programm: Vorspiel zu „Die Follungen“ Kreutzer; „Hochzeit der Winde“, Walzer, Hall; Melodien aus „Madame Butterfly“ Puccini; Resignationen, Homann-Webau; Russenmarsch, Carl; San-Sebastian-Marsch, Zimmer.

Führerschein in zwölf Stunden

Schnellkurs für Kraftfahrer

Mit dem Inkrafttreten der Zulassungsvorschriften für den Straßenverkehr vom 13. November 1937 ist bekanntlich auch die Führerscheinpflicht für Kleinstraßenfahrzeuge und bislang Führerscheinfreie Kraftfahrzeuge mit nicht mehr als 20 Kilometer Geschwindigkeit je Stunde eingeführt worden.

Das Fachamt Energie - Verkehr - Verwaltung der DVG hat es nunmehr unternommen, in allen Gauen durch Schnellkurse allen von dieser Verordnung betroffenen Volksgenossen

Auch bei
den
ältesten
Leiden
hilft oft:

**Überkinger
Adelheid-Quelle**

Das große deutsche Nierenwasser

Prospekte kostenlos von der Mineralbrunnen AG Bad Dürkheim

Gelegenheit zu geben, in Sonderlehrgängen die theoretische und praktische Ausbildung über die wichtigsten Verkehrsvorschriften zu erhalten.

In Zusammenarbeit mit dem RSG, das für diese Kurse seine bewährten Kräfte als Lehrer zur Verfügung stellt, sind Auslehrgänge von zehn- bis zwölfstündiger Dauer eingeführt worden, in denen der Vorbereitungunterricht zum Erwerb des Führerscheins unter äußerst günstigen Voraussetzungen erteilt wird. Die Prüfung in den Kursen wird auf Grund der Anordnung des Kraftfahrers durch die dafür zuständigen RSG-Kräfte vorgenommen. Auch die Fahrlehrer sind in diese großartigen Schulungsmaßnahmen mit eingeschaltet. Sie stellen sich uneigennützig für die theoretische Unterweisung der Ausstellnehmer zur Verfügung.

„Kerwestreit“- mit der hohen Obrigkeit

Auch dieses Jahr feiern unsere Landgemeinden und die Vororte ihre „Kerwe“

Die Festzeiten des Jahreslaufes ergeben sich aus dem Blühen und Reifen in der Natur und aus dem damit zusammenhängenden streng geregelten Ablauf des bäuerlichen Tageswerks. Der Bauer betont in seinen Festen sinnfällig die entscheidenden Abschnitte und Werktage im Jahreslauf, und wenn irgendwo, so gilt hier der Grundsatz „Saure Wochen, frohe Feste“. So ist es in diesem Ablauf des Geschehens eine Selbstverständlichkeit, daß auf die Erntezeit, die dem Bauern die aufsteigendste Arbeit des Jahres bringt, als Abschluß ein Hauptfest des bäuerlichen Jahres folgt. Es ist das uralte Erntefest, mit dem die Kirche später in kluger Anpassung das Fest der Kirchweihe verband, und so ist die „Kerwe“ in unseren Dörfern bis auf den heutigen Tag als Abschluß der Ernte das große Fest bäuerlicher Gemeinschaft geblieben. Durch die Verbindung dieses Jahresfestes mit einem kirchlichen Feiertag hat jedes Dorf seinen besonderen durch die Ueberlieferung festgelegten „Kerwestag“.

Aus einem Altentum des Karlsruher Generalarchivs, das die Abhaltung der Kirchweihen und Erntefeste behandelt, erfahren wir, an welchen Tagen die Gemeinden des Bezirks Schwetzingen vor rund hundert Jahren ihre „Kerwen“ feierten. Zur Terminfestlegung dienten die uralten Bauernmerrtage wie Laurentius, Michaelis, Martini usw. So feierten als erste in dieser Reihenfolge Friedrichs-Feid am Sonntag nach Laurentius (14. Aug.) Ebingen am Sonntag nach Bartholomäus-

tag (28. August). Redarau und Seckenheim am Sonntag nach Maria Himmelfahrt oder am 3. Augustsonntag ihre Kirchweihfeste, es folgten Hockenheim und Brühl am Sonntag nach Michaelis (29. September), Ostersheim und Pfaltzstadt am Sonntag nach Gallus (16. Oktober), Neilingen am Sonntag nach Wendelin (23. Oktober) und den Abschluß bildeten dann Altkirchheim, das am Sonntag nach Allerheiligen Kerwe feierte, sowie Kelsch und Reulshausen am Sonntag nach Martini (12. November). Eine Ausnahme machte Schwetzingen, das ursprünglich keinen Kerwestag feierte, sondern dieses Fest am Dienstag nach Martini mit dem herkömmlichen bodenständigen „Gespinnelmarkt“ verband.

Nun verlegte im Jahre 1840 die Kirche die kirchliche Feier dieses Tages einheitlich in allen Gemeinden auf den 3. Oktobersonntag, und die Staatsbehörden in Baden verordneten alsbald, die Zusammenkunft auf diesen Tag auch für die weltlichen Kirchweihfeste durchzuführen, ohne zunächst zu ahnen, welche erbitterten Auseinandersetzungen sie mit diesem Eingriff in bäuerliches Volkstum und Brauchtum heraufbeschworen. Zunächst wollte man bei der Regierung des Unterbairkreises zu diesem Zwecke es mit Verhandlungen und gutlichem Zuspruch bei den einzelnen Gemeinden versuchen, obwohl das Bezirksamt Schwetzingen so- gleich erklärte, daß man auf diese Weise nichts erreichen werde und deshalb eine amtliche Verfügung erlassen müsse. Und richtig, von den 13 Gemeinden des Amtesbairkreises fanden sich auch nur drei, nämlich Kelsch, Reulshausen und Pfaltzstadt zu einer freiwilligen Verlegung ihrer Kerwe auf den dritten Oktobersonntag

bereit, während alle anderen ihre alten Termine behielten wollten.

Schließlich verfügte dann die Regierung am 16. August 1849 endlich doch, daß die Kirchweihfeste aller Gemeinden einheitlich am 3. Oktobersonntag abzuhalten seien. Mit dieser amtlichen Regelung waren aber die betroffenen Gemeinden keineswegs zufrieden, und die Erbitterung über diesen scharfen Eingriff in altes bäuerliches Brauchtum war groß und anhaltend.

Doch man wußte sich in den Gemeinden des Kreises Schwetzingen zu helfen. Als die Herren von der Regierung des Unterbairkreises am 16. August 1850 ihr Mannheimer Journal lasen, trauten sie ihren Augen nicht. Da luden allen amtlichen Erlässen zum Trotz die Redarau und Seckenheimer Wirte die Bevölkerung zum Erntefest mit Tanzmusik auf den 18. August, den alten Kerwestag ein!

Die „getarnte“ Kerwe

Auf eine entrüstete Anfrage beim Schwetzingen-Bezirksamt, wie dergleichen möglich sei, gab dieses unschuldig zur Antwort, es sei ihm gar nicht bekannt gewesen, daß der 18. August der alte Kerwestag für Redarau und Seckenheim sei, und das Fest habe auch gar nichts mit Kirchweih zu tun. Es handelte sich dabei vielmehr um das althergebrachte Erntefest oder sog. „Erntebrot“, und die Tanzmusik sei im übrigen von dem königlich-preussischen Polizeidirektor Schwetzingen, — der in der Zeit nach der 48er Revolution dafür zuständig war —, anstandslos gegeben worden. Als diese Begründungen hinderten aber nicht, daß das Schwetzingen-Bezirksamt von der Regierung des Unterbairkreises einen gebieterischen Befehl bekam, „denn das Amt muß wissen, an welchen Tagen früher in den einzelnen Orten die Kirchweihen gehalten wurden“.

Der Streit unter der Decke um die überlieferten Kerwestermine ruhte aber nicht und wurde besonders von den Wirten immer wieder geführt. Als heitere Episode sei erwähnt, daß 1856 ein Scribent Gery aus Lodenburg sich das Junge machte, in allen Gemeinden des Amtesbairkreises Schwetzingen herumzulaufen, um vornehmlich bei Wirten Unterschriften unter eine Petition um die alten Kerwestage, aber auch Geld zu sammeln, bis das Bezirksamt eingriff und diese „einstellige Wirtsspekulation“ wie auch Gerys Sammelheft abschaltete. Mehr Erfolg hatten im gleichen Jahre Musikanten aus den Amtesbairkreisen Seckenheim und Redarbischofsheim, die sich um Wiederherstellung der alten Termine mit einer Petition an die badische II. Kammer wandten, die sie befürwortend an das Großherzogliche Staatsministerium weiterreichte. Daraufhin wurden die Gemeinden in dieser Angelegenheit zum Bericht aufgefordert.

Ohne Tanz — keine rechte Kerwe

Dabei schilderte dann die Gemeinde Friedrichs-Feid u. a. die Nachteile der Kerwe: „An diesen beiden Kirchweihfesten wurde aber von manchen Familien so viel aufgewendet an Bad- und anderen Gwaren, ohne der Kund- gaben zu gedenken die an beiden Kirchweih- tagen noch erfolgen mußten, daß viele der hie- sigen Familien nach der Kirchweih darben mußten“. Das Bezirksamt Schwetzingen fragte auch selbst bei den Gemeinden an, ob sie ihre alten Kerwestermine wieder einführen wünschten. Alle Gemeinden bejahten freudig diese Gelegenheit, nur Kelsch und Reulshausen wollten bei dem vorgeschlagenen 3. Oktobersonntag für sich bleiben und zwar nur aus dem einfachen Grunde, weil ihr ehemaliger Kerwestag nun mit dem evangelischen Fast- und Bettag zusammengefallen wäre, an dem Tanzverbot herrschte, — und ohne Tanz keine wahre Kerwe! Lieber wollten sie sich mit der im Oktober gegenüber dem November umfangreicheren Bauernarbeit während ihres Festes abfinden.

So war der staatliche Versuch einer allort gleichzeitigen Kirchweih am 3. Oktobersonntag bereits nach knapp acht Jahren an der überlieferten Ueberlieferung und auch an dem hartnäckigen Widerstand der Wirte gescheitert.

Auch heute ist die Kerwe in den Landgemein- den unserer Gegend ein frohes Fest.

Dr. Treutlein.



Diesem Kupferstich von Klauer (1782) ist zu entnehmen, wie der Schloßhof ohne Rasen und ohne Büsche und Bäume wirkt. Schloßmuseum Mannheim

130 Jahre Mannheimer Schloßgarten

Kleine Rück Erinnerungen an seine Entstehungszeit / Seine natürlichen Reize

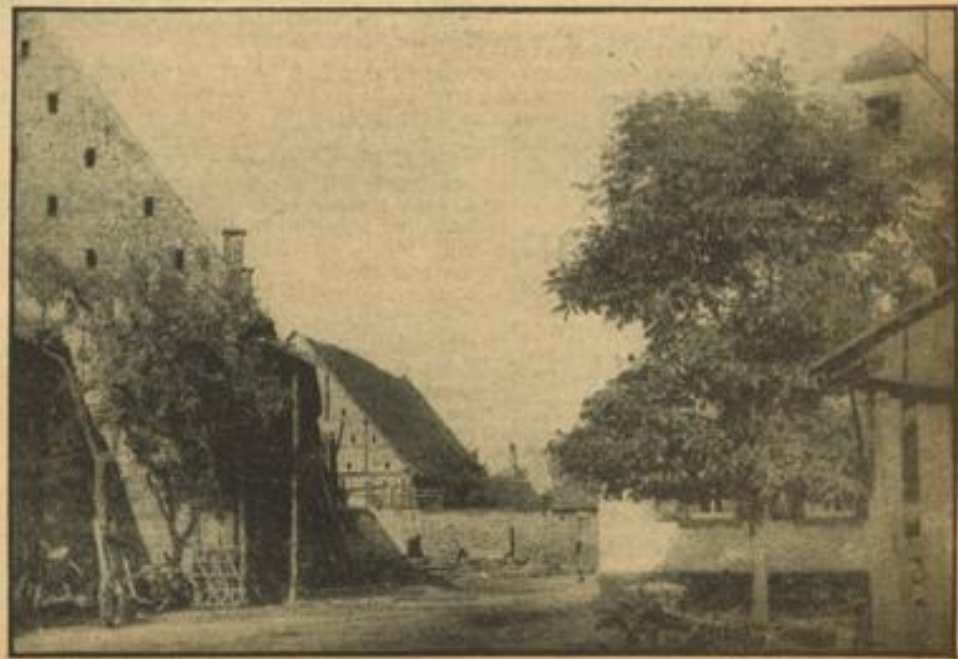
Mit der Anlage des jetzigen Mannheimer Schloßgartens wurde im Jahre 1808 begonnen und die Fertigstellung nach dreijähriger Arbeit beendet. Der Garten entstand auf dem durch Schleifung der Festungsgräben freigewordenen Gelände in einem Ausmaß von 189 Morgen. Es war dies der zweite Schloßgarten, der an die Stelle des jüdischen Gartens aus der Kurfürstzeit trat, dessen streng geometrische Wege und abgegrenzten Beete französischen Stils in drei Rastionen der Festung ein- zwängt waren. Im Gegensatz dazu wurde der neue, weit größere Garten mit gewundenen Wegen, unregelmäßigen Baumgruppen und weiten Wiesenflächen im Stil des Freiheit der Natur nachahmenden englischen Land- schaftsgartens angelegt.

Er gewann dadurch eine naturwüchsige Schönheit, die man in dieser Eigenart anderwärts nicht so leicht wiederfinden dürfte. Gerade die Unwillkürlichkeit, mit welcher hier die mächtigsten in- und ausländischen Bäume großartige und in den Umrisen schöne Grup- pen bilden, wie diese aus dem Unterholz gigan- tisch emporragen und wie der Garten mit dem sich daran anschließenden, gleichfalls an beben- tenden Baumgruppen reichen Waldpark vereinigt, das spricht seinen an besonderen Reizen reichen Charakter aus. Ueberall begegnet man mächtigen Gruppen von Eichen, Ulmen, lapa- dischen Pappeln, Korbäulen und herrlichen Exemplaren von Blutbuchen. Ein großer Reiz erhält der Garten auch durch den rauschenden Rhein, der mit seinem smaragdgrünen, hell- leuchtenden Spiegel durch die Felsel der Büsche und Bäume glitzert und am Abseindamm die malerischsten Flußlandschaften zeigt.

Der Schwetzingen Gartendirektor Zehner war der gartenkünstlerische Leiter und die Groß- herzogin Stephanie die nachdrückliche Förderin des Werkes, das bei den Mannheimern immer noch als sehr beliebte Gartenanlage gilt. Aqua- relle des Malers Karg, die im Schloßmuseum ausgestellt sind, zeigen den Schloßgarten in seiner Entstehungszeit. Kleinere Erhebungen, wie der Godelsberg und die inzwischen beseitigten Rastionenreste an der Abseindammsaufahrt, er- innern noch an die Festungszeit. Das Prin- zessengärtchen erhielt seinen Namen von den Töchtern der Großherzogin Stephanie und das Spalier der weit über hundertjährigen Rast- nienbäume des Ballhausgartens trug früher die „gefühlvolle“ Bezeichnung „Zusammen- stadt“.

Zum Schluß dieser kurzen Erinnerung mag noch angefügt werden, was J. G. Nieger in sei- ner im Jahre 1824 erschienenen Beschreibung der Stadt Mannheim über unseren Schloßgarten, der damals erst in der Entwicklung stand, zu sagen hatte:

„Erst bilden die Ruinen des leerge- brannten Schloßlagers über die dichte Kastanienallee, überall eröffnen sich entzückende Ausblicke nach dem Rhein und dem Gebirge. Bäume und Stauden aus allen Zonen und Ländern der Erde sind hier zu herrlichen Grup- pen gepflanzt. Doch an schönen Sommerabenden erhält dieser Park erst vollendete Schönheit, wenn er mit Lichtschwebelnden erfüllt ist und un- ter den schattigen Kastanienbäumen die Regi- mentarmeen der hiesigen Infanterie Mozarts herrliche Symphonien spielt oder die Dragoner, von Pauken begleitet, begeisterte Stücke her- unterjuchelt, daß sich im Arm jede Muskel- spannt und das Herz zum Kampf sich härt“.



Sommernachmittag im stillen Dori

Archivbild

Der Anger und die Sitten des Dorfes

Altüberliefertes Brauchtum der bäuerlichen Dorfgemeinschaften / Von Professor Otto Urbach

Ursprünglich war der althochdeutsche Anger ein Weideplatz beim, auch wohl ein unbebauter und unbestellter Platz im Dorfe, der keinem einzelnen gehörte. Das Wort ist mit dem schwedischen ang = Wiese verwandt und bezeichnet etwas Ähnliches wie das niederdeutsche Wort Brink = erhöhter Grasplatz. Nach einem „Bremisch niederländischen Wörterbuch“ aus dem Jahre 1767 bezeichnet Brink den „grünen Platz, wo die Bauern ihre Zusammenkünfte halten“. Auch das Wort Thie bedeutet Ähnliches: ein Versammlungs- oder Besetzungsplatz mit einer Ecke oder Linde. Im Thüringischen ist die Benennung „Mal“, in Schlesiens „Mue“ oft gebräuchlich. Meist war der Platz mit Sandsteinplatten umfriedet. Ein Steinpfahl stand bei der Linde. Hier wurde in früheren Zeiten Gericht gehalten, hier fanden Dorfberatungen, aber auch Hochzeiten und Kirmesentänze statt. In Gr. Zwölzfeld z. B. mußte jedes neuvermählte Paar dort einen Hochzeitstanz tanzen. — Die Familiennamen Angermann, Brinkmann, Thiemann, Mal (Mahl)mann gehen wohl meist auf Ahnen zurück, die Anwohner dieses Platzes waren.

Schon im Mittelalter fing der Dichter Reichenhart von Neuenhain: „Uf dem anger hebet sich die tenge“ und Heinrich von Ofterdingen (Tannhäuser) ruft: „Mit mir lust ir kome uf den anger, da man die jungen mit scharen sieht zu sigen...“ (sigen = hinabströmen). Daher ist bis auf den heutigen Tag im Eichsfelde der Name Spelhof, Spielhof für den Anger üblich. — Seit Jahrhunderten, wahrscheinlich seit zwei bis drei Jahrtausenden ist der Dorfanger die fröhliche und die ernste Stätte der deutschen Dorfgemeinschaft gewesen. Hier tagte der Dorf-Ting und zwar der gebotene oder regelmäßige an bestimmte Zeiten gebundene — es fanden deren drei im Jahre statt („aller guten Dinge drei“) — und die außerordentlichen. Hier spielte, tanzte und sang das Landvolk, besonders die Dorfjugend, bei manchen festlichen Anlässen. — Beliebt waren von jeher Reigen und Volkstänze, zu dessen verbreitetsten Formen der Kreis gehört.

Die hübschesten der Spiele sind geradezu kleine Aufführungen, wie die: „Es wollt ein Jäger früh aufstehn...“ Oft versüßte sich der Kreis einem Garten, in dem ein Mädchen weint. Oder der Reigen ist ein gesungenes Wechselgespräch, wie das bekannte zwischen Heinrich und der dummen Lief. — Viele dieser Reigen, Spiele und Volkstänze sind uralt und von Geschlecht zu Geschlecht überliefert. Die Worte sind daher in manchen Fällen nicht mehr ganz verständlich, wie manche Ausdrücke beim Hais- oder Kriegerenspielen, etwa: „Dahinten auf dem Berge ein, zwei, drei — da sitzen kleine Zwerge ein, zwei, drei“.

Der Anger ist also eng mit der Dorfgeschichte verbunden. Heute in der Zeit völliger Wiedergeburt verstehen wir es kaum, daß in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts infolge der Vertreibung des Dorfsanger nach dem anderen verschwand und mit dem Anger alte Ueberlieferungen, Spiele, Bräuche. In Ostdeutschland wurden 1886 die „Auen“ den Gutsbesitzern „zurückgegeben“. Im übrigen Deutschland verschwand der Anger fast überall infolge der Vertreibung. In einem Bericht aus der Um-

gegend von Al. Freuden (bei Kreienfeld) hieß es damals, einige Jahre nach der Vertreibung: „Die Alten in der Gemeinde Al. Freuden hielten einst ihre Feste und Versammlungen auf dem sogenannten Pfingstanger ab. Durch die Vertreibung ist der Platz vollständig verschwunden und in Ackerland umgewandelt“. Der Gewinn einiger Morgen Land galt mehr als die Dorfgemeinschaft! „In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts“, so heißt es in Thüringer Berichten, „da tanzte und sang die Jugend an jedem Sonntag auf einer Wiese... in Ringelreihen: Bunt, bunt, Kleiderbunt und O, wie schön ist im Freien... Als dann die Zerlegung der Flur den Spielplatz nahm, schwanden auch die herkömmlichen Spiele“. — Von

Bodenem (Hildesheim) wird einige Jahrzehnte darauf berichtet: „Unsere Dörfer mögen mehrere tausend Morgen Ländereien haben, ich glaube, bei keinem ist ein Platz vorhanden, der die Jugend locken könnte; sich im fröhlichen Spiel zu tummeln. Und es mögen in ihnen die prächtigsten Häuser und — fast hätte ich gesagt — wahrhaft fürstliche Ställe für die Schafe, Schweine und Ochsen stehen, für die Jugend ist kein anderer Raum vorhanden als die Wirtsstube“. — Freilich — solche Berichte blieben nur beschriebenes Papier! Es ging abwärts mit den Dorfsitten.

„Wie viel hat sich hier gewandelt! Und wie der können wir singen: „Uf dem anger hebet sich die tenge...“



Reichsfestspiele Heidelberg Weltbild-M. Vita Benkhoff und Gustav Knuth (Mitte) als Katharina und Petrucchio in einer Szene aus Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“ bei der Aufführung im Heidelberger Schloßhof.

Leyer und Schwert / Von Wilhelm Schäfer

Es war ein junger Dichter in Wien, Karl Theodor Adner gedehnt, fast noch ein Fant, aber in seiner Kindheit hatte Schiller, der Freund seines Vaters in Dresden, dem Anaben die Loden gestreift.

Wie nun die Vollen in Deutschland zu wehen begannen, darauf sah das Ungewitter über Napoleon hatte, sich Theodor Adner die schöne Frau und den jungen Rudm in Wien hinter sich, zu den preussischen Waffen zu eilen, obwohl er ein sächsischer Untertan war.

Die schwarze Freischar der Schöner Jäger und Reiter nahm ihn mit den anderen Jünglingen auf, die nicht zur Krone konnten, und ihre Eigenlust suchten, das Vaterland zu befreien.

Sie führten den kleinen Krieg zwischen den Kanonen der Großen und hätten mit ihren Waffen allein dem Norden kaum Schaden getan; aber der Rudm der schwarzen Freischar

umflatterte den Mächtigen, wie die Raben den Bussard.

Nach der Zeit noch ein Fant war und ein Hühnchen leichter Gedächtnis, lang der Schar seine Lieder, darin die Jünglingslust am Reiten, Mittern und Siegen drang; darin sich der Frieden weigerte in den Krieg und der Tod in den Tod; darin das Schwert der Zweck der Hand wurde und die Augen ihre Lüste verlor.

Bei Alken verwundet und, kaum gesund, schon wieder im Feld, fand Theodor Adner bei Gadebusch zu früh in den Tod, mehr als die herrliche Hoffnung des Sieges zu erleben; und die Freunde begruben ihn da unter der Erde.

Aber die Lieder blieben und wurden nach Frankreich hinein getragen: Feder und Schwert blieb das kleine Buch, darin sie gesammelt standen, den Namen des Dichters in alle deutschen Dörfer zu tragen.

Denn nun war die Wendung geschehen:

raub in Haarlem“, und baldig las er weiter, daß in dem Hotel „Prinz Hendrik“ ein Amsterdamer Diamantenhändler überfallen worden war. Er hatte einen Schlag auf den Hinterkopf erhalten und lag mit einem Schädelbruch im Krankenhaus. Aus der von ihm mitgeführten Kassette fehlten Steine von beträchtlichem Wert.

„Der Zustand des Verletzten ist bedenklich, von den Tätern fehlt jede Spur“, schloß der Bericht.

Reimers warf die Zeitung auf den Tisch und ging ein paarmal auf und ab, um sich ein bißchen Luft zu machen. Darnach las er in aller Ruhe die Meldung nach. Das Datum stimmte. Es war dieselbe Nacht, in der er die Begegnung mit dem Mädchen hatte. Sonderbar! Er rief sich gedankenvoll das Altn und nahm dann seinen Spaziergang wieder auf.

„Von den Tätern fehlt noch jede Spur“, darin lag offenbar ein kleiner Widerspruch. Wenn man schon wußte, daß es sich um mehr denn einen Täter handelte, mußte es doch irgendwelche Spuren geben, die zu dieser Meinung führten.

In Reimers stieg ein lächerlicher Verdacht. Nun, und —? Und was in aller Welt ging ihn die ganze Sache an? Hatte er nicht gestern erst beschlossen, den ganzen Vorfall zu vergessen, und schon wieder diese Zeitungsmeldung ihn von neuem darauf hin. Ja, vielleicht war es leicht logar seine Pflicht, seine Beobachtungen der Polizei mitzuteilen!

Er ging hinüber in sein Atelier, sah auf die angelegenen und auf die leeren Blätter und dachte recht vernünftig. Darüber wiederum erschrak er so, daß er zu Hui und Mantel griff und schnell das Haus verließ.

Ich will doch leben, dachte er, ob ich nicht einen Auftrag beim Verlag bekommen kann. Das wird mich dann auf andere Gedanken bringen!

nicht mehr gewordene Soldaten hatten den Krieg geführt; das Volk war aufgelaufen, die Landwehr hatte den Sieg über die fremden Bedrücker errungen.

Nach einem Jahrtausend war das Schwertrecht des freien Mannes wieder zur Geltung gekommen, und Theodor Adner hatte dem alten Schwertrecht die neuen Lieder gesungen.

„Bremsklötze weg!“

Das Lebensbuch eines deutschen Fliegers, zugleich ein richtiges Zeitbuch. Ein Dokument des Mutes und der Einfühlbereitschaft. Beeindruckt von der Natürlichkeit und Offenherzigkeit der Darstellung verfolgt man gespannt die Schilderung Hermann Köhls über seine eigenwillige Entwicklung, seine Arbeit und sein Erleben. Ganz ob man selbst mit dabei wäre, erlebt man hinter knatternden Maschinengewehren atemberaubende Luftkämpfe und die Rettung brayenden Sturzflüge in höchster Gefahr. Man nimmt teil an klugen Nachsätzen in Großbomben, die bis über Paris führen. Gebannt und voll Range durchlebt man die Tage der Gefangennahme und der Flucht, die den mit dem „Pour le mérite“ ausgezeichneten deutschen Fliegeroffizier mitten durch Feindesland führt.

Das erstmalige Weltreisegeschichte des Ozeanfliegers von Ost nach West und sein Gelingen, die Stimmung der Ungewissheit in der einmütigen „Bremsen“ über den Wellen des Atlantik, das alles beschreibt Hermann Köhl in seinem im Verlagsgesellschaft Vögel und Co., Berlin-Charlottenburg, erschienenen Werk (34.—38. Tausend), „Bremsklötze weg!“ — 23 Seiten mit Bildern und Skizzen, Preis geb. 4.80 RM, brosch. 3.50 RM — mit einer lebensvollen, kraftvollen Schilderung. Sie ist der deutschen Jugend und einer heranwachsenden neuen Fliegergeneration gewidmet. Ein Buch, das man voll bezaubert kann.

Carl Lauer.

„Wilde Männer“ tanzten in Oberstdorf

In Oberstdorf im Schwäbischen Allgäu ist jetzt wieder nach fünfjähriger Pause der „Wilde Männer-Tanz“ aufgeführt worden. Dieser eigenartige Kulturspiel stellt den einzigen heute noch erhaltenen Rest des uraltten, früher in ganz Deutschland, in Frankreich, England und slawischen Ländern verbreiteten Glaubens an die „wilden Männer“ dar. Offenbar handelt es sich um eine noch in größter Ursprünglichkeit erhaltene Ueberlieferung eines germanischen Kulturgutes vor dem Donnerstags Thor; denn ähnlich wie Thor dargestellt wurde, treten auch die „Wilde Männer“ auf, als Greise mit großem Bart und einer Krone mit Strahlenstrahlen. Man kennt die Bilder der Wilden Männer, die einst als Verkörperungen der ewigen Zeugungskraft der Erde und der Menschen galten, von ihrer weitverbreiteten Verwendung als Schutzhüter auf Wappen und Münzen und auch auf mittelalterlichen Darstellungen von Liebespaaren und auf alten Brauttrüben begegnet man ihnen.

Die Kleidung der Tänzer sind aus einer Fichte, dem „Lannensbart“ gefertigt, der nur in hochgelegenen Bergwäldern zu finden ist. Der Tanz selbst besteht aus 17 verschiedenen Tanzbildern, bei denen Kränze, Bildtafeln, Reulen und Becher als Requisiten dienen und die Tänzer sich in seltsamen Sprüngen zu einer altüberlieferten eigenartigen Musik bewegen.

Das Mädchen von Haarlem

EIN ROMAN VON KURT KRISPIEN

Copyright by Franch'sche Verlags-handlung, Stuttgart

2. Fortsetzung

Dann machte er sich daran, die Straße nochmals sorgfältig nach irgend welchen Spuren oder Zeichen abzusuchen, fand aber nichts. Nur zagend und mit Widerstreben gab er die Suche auf, und auf dem Weg zum Bahnhof quälte ihn ohne Unterlaß die wilden Gedanken. Bählich blieb er stehen und sagte laut: „Ich kenne sie! Ich kenne sie!“

Natürlich kannte er das Mädchen, wenn auch nicht persönlich. Aber er mußte diesen großen, grauen Augen bestimmt mal begegnet sein! Auf der Straße? In Gesellschaft? Im Film, vielleicht? —? Denn sie war eine Schönheit! Eine Schönheit von besonderem Reiz. Schauspielerei vielleicht?

Ich muß sie wiederfinden, dachte er. Wo hab ich sie wohl schon gesehen? Ich muß sie wiederfinden!

So tief war Reimers in seinen Gedanken versunken, daß ihn beim Überqueren der Straße ein Auto beinahe umgefahren hätte. Ein lautes Warnsignal, der Schrei: „Attention! —!“ ließen ihn buchstäblich erst im letzten Augenblick den rettenden Sprung zur Seite tun. Für Sekunden sah Reimers im Wageninneren die ersten Gesichter von Männern in Uniform und in Zivil, bevor die Dunkelheit alles verschluckte. Ein Polizeiant. —! Berräute Nacht! Reimers nahm den Hut vom Kopf, ließ sich die heiße

Stirne vom Regen kühlen. Dann Schritt er rascher aus, bis er den Bahnhof vor sich sah.

II.

Wieder in Berlin, schloß sich um Reimers gleich am ersten Tage der gewohnte Pflichtenkreis, doch er war nur äußerlich dabei. Was er auch tat, es tauchten immer wieder vor ihm die beiden großen, grauen Augen auf, begleitet von den Fragen, auf die er keine Antwort wußte.

Vor allem: woher kannte er das Mädchen? Wo konnte er ihr schon begegnet sein? Sie hatte ein Gesicht, das man nicht ohne weiteres vergaß. Aber wie er sein Gehirn auch quälte, das Gedächtnis gab nichts her. Wie sollte er denn hinter dies Geheimnis kommen, wenn er das Mädchen nicht mehr fand? War sie davongelaufen, weil sie die Polizei zu fürchten hatte, oder hatte (was in Reimers Augen noch bedeutend schlimmer war!) ein Verfolger sie eingeholt und weggeschleppt? Und das Blut an ihrem Kermel, das Blut...

Reimers verlor sich in den abenteuerlichsten Vermutungen und machte sich die sonderbarsten Möglichkeiten aus, aber Zeichenartons und Leitwand blieben dabei leer. Er war verstimmt, er rauchte eine Zigarette nach der anderen und versagte sogar zu pfeifen. Endlich kam er zu dem Schluß, daß es am besten wäre, sich die ganze Sache aus dem Kopf zu schlagen, denn seine Arbeit litt zu sehr darunter. Aber als er am nächsten Morgen die Zeitung aufschlug, fiel sein Blick auf eine Ueberschrift: „Zwischen-

Der Buchverlag, für den er manchmal Umschläge und Illustrationen zu machen hatte, lag im Innern der Stadt. Reimers nahm einen Autobus. Kümmerlich brachte ihm der gewohnte Betrieb der Straße keine Ruhe wieder. Er ließ sich auf den grüngeklebten Polstern des Wagens schaukeln und einschlafen wie ein aufgeregtes Kind, das wieder in den Armen seiner Mutter liegt. Es war freilich eine Stiefmutter; Paul Reimers eigentliche Heimat war nicht Berlin. Er war vor Jahren aus einer kleinen Stadt gekommen, die so enge Gassen hatte, daß die Bettwöchner der gegenüberliegenden Häuser sich die Hände hätten reichen können, wenn sie nur den Mut besaßen hätten, sich ein wenig vorzudehnen. Und auf dem runden Marktplatz scharten sich Häuser um eine vielverkönnung Mariensäule. Aber das war lange her! Seit dem Tode seiner Eltern hatte Reimers den kleinen Ort nur noch selten gesehen. Er lebte in Berlin, weil er hier für seine Arbeit mehr Möglichkeiten sah. Er war verträut mit dieser großen Stadt, er liebte sie. Er liebte auch die Menschen, die hier von Kind auf hinter Häusermauern leben mußten, deren Schicksale sich stießen, sich überschlugen und durcheinanderwirbelten auf engem Raum, die aber ihr gutes Herz und ihren kleinen Witz darum noch lange nicht verlieren hatten.

„Umlandstraße!“ rief der Schaffner, und Reimers verließ den Autobus.

Er mußte hier umhelfen. Die Straße war ihm geläufig. Während er geduldig an der Haltestelle auf und ab ging, überflog sein Blick die Straße und die Häuser, blieb gleichgültig an den Schaufenstern hängen und las gedankenlos die Firmenschilder an den Türen: „Dr. Egerle & Dr. Aromann, Rechtsanwält“. — J. H. Bauer, Import, Export. — „Gelos AG“. — Bald in einem Hausflur bling ein Kasten, in dem ein Fotograf durch kleine Proben seine Kunst andot. (Fortsetzung folgt.)

Baden marschbereit für Breslau

Eine Unterredung mit dem badischen Gausportführer Ministerialrat Kraft

Am Sonntag sollen die ersten badischen Sommerfeste von Offenburg und Mannheim nach Breslau, um Weitspringer und Schützen, darunter zum größten Teil der Weitspringer, zu bringen, das wir heute erleben. In einer Unterredung mit dem badischen Gausportführer Ministerialrat Kraft noch einmal auf Sinn und Bedeutung des Breslauer Festes hin, bei dem Baden mit mehr als 3000 Teilnehmern vertreten ist.

Ein Bild der ungeheuren Arbeit aller Kreise des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen für das Deutsche Turn- und Sportfest in Breslau erhält man bei einem Besuch der Gausportführer des Gau Baden des DMR in der Bismarckstraße 11a in Karlsruhe. Seit Wochen wird hier mit Hochdruck gearbeitet, denn die Organisation der Sommerfeste, die Unterbringung der badischen Teilnehmer in Breslau, die Teilnahme der Badener am Festzug, die gemeinsamen Übungen der badischen Vereine muß bis ins kleinste fließen. Gauamann Kraft ist bereits nach Breslau abgefahren, um dort noch einmal vor Eintreffen der Badener die letzten Vorbereitungen im Standquartier an der Peripherie der Stadt zu treffen.

Badens Gausportführer beim Sternflug

Es ist schwer, Badens Gausportführer Ministerialrat Kraft in den Tagen vor Breslau zu einer Unterredung zu bekommen, denn neben der beruflichen Inanspruchnahme hat er als Führer der badischen Turner und Sportler viel Arbeit mit den Breslauer Vorbereitungen des Gau Baden. Außerdem nimmt Badens Gausportführer als NSDAP-Standartenführer am Sternflug des NS-Fliegerkorps teil. Wir konnten uns mit Ministerialrat Kraft am Freitag gerade noch vor seinem Start vom Karlsruher Flugplatz über die Bedeutung des Breslauer Festes und die Teilnahme Badens an diesem größten Fest der Leibesübungen unterhalten, wobei er zunächst mit Worten des höchsten Lobes den Opfermut und Idealismus der Turner und Sportler in der Schwärzmark hervorhob, die am weitesten von allen Gauen des Reiches von der Feststadt entfernt mit ihren Sparbüchsen nach Breslau fahren, um dort auf viele Jahre hinaus, vielleicht ihr ganzes Leben lang von diesem großen Erlebnis zu reden.

Breslau zeigt die Größe und Kraft des DMR

Dieses Breslauer „Fest der Leibesübungen“ wird, so erklärte uns Badens Gausportführer, die gewaltigste Großveranstaltung der Leibeserziehung des Dritten Reiches sein. Wenn es heute noch Menschen geben sollte, die die nationale Aufgabe des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen noch nicht erkennen, so kann man ihnen nur empfehlen, nach Breslau zu kommen. Dieses Breslauer Fest wird die Größe und Kraft des DMR in einem Ausmaß zeigen, wie wir es bisher noch nicht erlebt haben. Unterstützt von Staat und Partei wird das Deutsche Turn- und Sportfest 1938 in Breslau zu einem wahren Volksfest werden. Die Einheit und Geschlossenheit der Vereine des Reichsbundes für Leibesübungen wird in Breslau besonders eindrucksvoll zur Geltung kommen. Und wenn am Nachmittag des Schlußtages Hunderttausende im Hermann-Goering-Sportfeld aufmarschieren, die Kameraden aus dem ganzen Reich, die Kameraden von jenseits der Grenzen und die Kameraden aus allen Ländern der Welt, dann werden die Festtage von Breslau ihre großartigste Ordnung finden. Tausende Millionen deutscher Turner und Sportler werden diese Tage erneut Ansporn für die aufopfernde Arbeit der Zukunft sein, damit das vom Führer gesteckte Ziel, ein großes Volk in Leibesübungen zu schaffen, erreicht wird.

Baden im Festzug

Der Gau Baden wird mit 64 Reichsbundflaggen, rund 90 Traditionsfahnen und 2100 Männern und Frauen an dem großen Festzug teilnehmen. Es nehmen daran Badener aus dem ganzen Lande, vom Bodensee bis zum Tauberggrund teil, darunter Trachtengruppen aus dem Schwarzwald, die die Volkstänze des Volkstums im Völkchenland darstellen. Baden wird in den drei Marschmäulen der 150.000 sicherlich recht wirkungsvoll zur Geltung kommen und so unsere Heimat würdig vertreten.

Badens Beste werden im Kampfe stehen

Wie hat Deutschland ein ähnliches Fest der Leibesübungen erlebt, bei dem alle Disziplinen mit ihren Besten vertreten waren. Baden wird in Breslau seine besten Kämpfer und Kämpferinnen zur Stelle haben, erklärte uns Ministerialrat Kraft zum Abschluß unserer Unterredung. Es wird nicht leicht sein, Siege zu erringen, denn Tausende der Besten treffen sich hier im friedlichen Kampfe. Badens Vereine treten wohlüberlegt in den Kampf. Wir haben in Breslau nicht nur Hunderte von Einzelsportlern aus den verschiedenen Gauen, sondern beispielsweise im Fußball und Handball die besten Gaumannschaften. Noch immer haben sich Badener im Kampfe um den höchsten sportlichen Lorbeer durchgelehrt. Und auch diesmal hoffen wir, daß zahlreiche Kämpfer als Breslauer Sieger nach der Heimat zurückkehren können. In der Vielfalt der Wettkämpfe und turnerisch-sportlichen Ereignisse wird Breslau zugleich auch das gefischteste Fest sein, das Fest einer einzigen großen Gemeinschaft.

meinschaft des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen, das neue Kraft für erfolgreiche Arbeit in den kommenden Jahren im Sinne der nationalsozialistischen Leibeserziehung gibt.

4000 Schützen in Breslau

An den Schießwettkämpfen des Deutschen Turn- und Sportfestes in Breslau nehmen rund 4000 Schützen aus dem ganzen Reich teil. Zahlenmäßig am stärksten vertreten sind Schlesien mit 750, Sachsen mit 700, Berlin-Brandenburg mit 450 Schützen. Mit der Durchführung der Wettkämpfe, die für Mitglieder des DMR und alle Auslandsdeutschen

offen sind, ist der Deutsche Schützenverband im DMR beauftragt.

In der Zeit vom 27. bis 30. Juli finden auf dem Schießwerder die Wettkämpfe mit dem Wehrmännengewehr auf 175 Meter statt, während im Stadion mit dem Scheibengewehr auf 150 Meter geschossen wird. Die stärkste Beteiligung weisen die Wettkämpfe mit der Kleinkaliberbüchse auf 50 Meter auf, die in militärischer und beliebiger Anschlagsform vom 27. bis 29. Juli im Stadion und am Schießwerder ausgetragen werden. Mit der Scheibepistole wird auf 50 Meter vom 27. bis 30. im Schießwerder, mit der gebrauchsmäßigen Pistole, einem beliebigen Wehrkader, an den gleichen Tagen im Stadion geschossen. Am 30. Juli endlich schießen die Deutsche Nationalmannschaft und 20 Mitglieder der Nachwuchsschützen des Deutschen Schützenverbandes im Schießwerder, im Stadion mit Scheibepistole auf 50 Meter und mit Kleinkaliberbüchse nach den internationalen Bedingungen.

Henkel und v. Metaxa gewannen ihre Spiele

am ersten Tag des Davispokalkampfes Deutschland — Frankreich

Es waren nicht die günstigsten Voraussetzungen, unter denen am Freitag die beiden ersten Einzelspiele des Davispokal-Vorhelfenrundenkampfes der Europazone zwischen Deutschland und Frankreich in Berlin in Angriff genommen wurden. Es hatte in den letzten Tagen heftig geregnet, und noch am Freitagvormittag schien es ungewiss, ob am Nachmittag gespielt würde. Man war daher erstaunt, als bei dem unbedingten regnerischen Wetter noch fast 3000 Zuschauer zur Hundeschleife herangekommen waren.

Henkel siegt nach schwerstem Kampf

Im Eröffnungsspiel des Tages hatte Heinrich Henkel größte Mühe, den prächtig spielenden Franzosen Yvonne Petra 4:6, 6:1, 11:9, 6:2 zu schlagen. Es war kein schönes Spiel, aber ein um so schwereres Ringen. Die Auslösung wollte es, daß Henkel und Petra im ersten Treffen zusammenfielen, und das war vielleicht gut. Gleich in den ersten Spielen erlitt Henkel einen heftigen Rückschlag. Der Franzose zog 2:0 in Front und gab die Führung auch nicht wieder ab. Mit 6:4 übernahm Petra die Führung. Henkels Rückhand war sehr schwach. Ein völlig anderes Bild sah man im zweiten Satz. Henkel stellte sich geschickt auf seinen Gegner ein, ihm gelangen gute Schläge, die an seine Vorjahresform erinnerten. 6:1 gewann er leicht.

Eine Vorentscheidung brachte der überaus dramatische dritte Satz, der mit einem wilden Flugballwechsel begann, in dem Petra schließlich den Kürzeren zog. Nach einer 3:1- und 4:2-

Führung kam der Deutsche erneut aus dem Schlag, wurde nervös, daß die Zuschauer um Ruhe und Verlor drei Spiele hintereinander. Deftig wies er aber, daß er zu kämpfen verfeht. Vorsichtig führte er den Kampf, schaffte das 5:5 und damit ein wieder offenes Spiel. An die Nerven beider Kämpfer rief diese harte Auseinandersetzung, nur so war es zu verstehen, daß bis zum 19. Spiel jeder seinen Aufschlag verlor. Petra wurde allmählich müde. Henkel erkannte diese Lage, führte 10:9, er gewann nun seinen Aufschlag und endlich 11:9 den Satz.

Die deutschen Hoffnungen liegen, aber das große Mädelraten um Henkel war noch nicht gelöst. In der Pause arbeiteten beide Mannschaftsführer an ihren Schülern. Henkel wachte um seine große Chance. Entschlossen begann er den Franzosen auszuspielen, gewann Spiel um Spiel, wenn auch erst nach langem Ballwechsel.

Metaxa, die große Überraschung

Das Selbstvertrauen hatte sich im deutschen Lager nach dem Siege von Henkel gesteigert. Unbestimmt und frei von allen Hemmungen nahm von Metaxa seinen Kampf gegen Detremann, Frankreichs große Hoffnung, auf. Mit einer Form, wie Berlin den Wiener noch nicht gesehen hatte, überraschte Metaxa Zuschauer und Gegner. Man bekam ein technisch schönes, typisches Grundlinienspiel zu sehen, nur ab und zu unterbrochen von den Regangriffen des Franzosen. Dieses Spiel war nach dem vorangegangenen harten Ringen eine Augenweide.

„Tour de France“ so gut wie entschieden

Der Italiener Bartali führt mit 18 Minuten Vorsprung

Man darf wohl annehmen, daß die Frankreich-Rundfahrt mit der 14. Etappe von Digne nach Briançon über 210 km. endgültig entschieden worden ist. Der Italiener Gino Bartali, der erneut seine großen Qualitäten als Bergfahrer offenbarte, führte sich endgültig das gelbe Trikot und führt in der Gesamtwertung mit 18 Minuten Vorsprung vor dem ausgeschiedenen fahrenden Zugführer Matthias Clemens und dem Belgier Bernaerts, der diesmal nicht ganz an seinen schwedischen Rivalen heranreichte und auch durch drei Reifenschäden viel Boden verlor. Nach für den Belgier, der bereits 1935 und 1936 auf dem dritten Platz endete und nun auch wohl diesmal wieder im Schatten eines anderen auf einen Ehrenplatz kommen wird.

Bartali verdankt sein hervorragendes Abschneiden seinen Bergfahrertätigkeiten. Allein auf dieser Etappe wurden ihm fünf Minuten

für die Erreichung der Pashöhen gutgeschrieben und weiter für den Etappenflug zu denen noch sieben Minuten Gutschriften aus den bisherigen „Tour“-Etappen kamen. So daß der Italiener bereits 13 zusätzliche Minuten zu verzeichnen hat. An diesem Tage waren allein drei Gipfel von mehr als 2000 Meter Höhe bei sommerlicher Hitze zu überwinden.

Die Deutschen spielten auf dieser Etappe keine Rolle.

Die Ergebnisse:

14. Etappe: Digne-Briançon, 210 Kilometer, 1. Bartali 8:40:07 Stunden; 2. Bietti 8:54:23; 3. M. Clemens 9:05:15; 4. Bernaerts 9:06:25; 5. Molle (gleiche Zeit); 6. Martano 9:04:08; 7. Gaillet 9:05:20; 8. Gollon (gleiche Zeit); 9. Boute 9:06:29; 10. Bernaerts (gleiche Zeit); 11. Gaillet 9:07:14. Gesamt: 1. Bartali 83:56:22; 2. M. Clemens 94:14:07; 3. Bernaerts 94:17:52; 4. Bietti 94:20:09; 5. Gollon 94:25:18; 6. Biffers 94:31:44; 7. Monello 94:32:46; 8. W. Wagne 94:37:29; 9. Goadmat; 10. Diffeaux.

Was der Sport am Wochenende bringt

Großer Preis von Deutschland auf dem Nürburgring / Davispokalkampf Deutschland — Frankreich / Meisterschaften der deutschen Kanuten

Ein Ereignis überstrahlt am kommenden Wochenende alle anderen sportlichen Veranstaltungen: der Auftakt zum Deutschen Turn- und Sportfest in Breslau. Selbst der Große Preis von Deutschland auf dem Nürburgring und der Davispokalkampf Deutschland — Frankreich in Berlin werden neben diesem „Fest aller Deutschen“ an Beachtung verlieren. Der

Fußball

der „König“ unter den Kampfsportarten macht den Beginn bei den Breslauer Turnieren. Am Sonntag werden die ersten Vorrundenspiele zum Turnier der Fußball-Gaumannschaften ausgetragen, allerdings noch nicht in Breslau selbst, sondern in den verschiedenen Städten der näheren Umgebung der schlesischen Hauptstadt. — Im

Motor Sport

ist das überragende Ereignis der Große Preis von Deutschland auf dem Nürburgring, der wieder eine ganz glänzende Befragung gefunden hat und wohl zum ersten Male in diesem Jahre ein erbittertes Ringen um den Sieg bringen wird. Man ist hier besonders auf „come back“ der Meisterfahrer Hans Stuck und Rudolf Caracciolo gespannt, die auf den neuen Auto-Union-Rennwagen des Mercedes-Benz-Stall schwer zu schaffen machen werden. Ein weiterer Lauf zur Europameisterschaft der Motorradfahrer wird mit dem Großen Preis von Frankreich in Rijza durchgeführt.

Mit Sorge schaut die deutsche Tennissportgemeinschaft am Wochenende nach Berlin, wo Deutschlands

Tennis

in dem Davispokalkampf gegen Frankreich vor einer sehr schweren Prüfung steht. Wenn unsere Spitzenspieler, vor allem Henner Henkel, bis dahin nicht ihre schlechte Form überwunden haben, dann ist dieser Kampf für uns ausichtslos. Die zweite Davispokalbegegnung steigt in Brüssel zwischen Belgien und Jugoslawien. Internationale Turniere gibt es in Düsseldorf und München. — Im

Wassersport

bringt das Wochenende neben den Ruderregatten zu Ems, Bursburg und Mannheim als bedeutendste Veranstaltung die Deutschen Kanu-Meisterschaften in Offen, die erstmals auch die Kanuten der Ostmark am Start sehen. In Riel wird am Samstag die Europameisterschaft der Starboote zu Ende geführt und auf dem Starnbergersee gibt es am Samstag und Sonntag Internationale Motorboot-Rennen. — Im

Schwimmen

ist das Programm des Sonntags nicht sehr umfangreich. In Hamburg findet der Wasserball-Länderkampf Deutschland-Belgien statt. Württemberg führt in Heubach bei Gmünd seine Gaumeisterschaften durch und der Gau Nieder-



Neuer deutscher Rekord im Dreisprung

Bei dem mit großem Erfolg durchgeführten Internationalen Abendsportfest in Berlin, erzielte Kotratschek-Wien mit 15,28 Meter einen neuen deutschen Rekord im Dreisprung. (Scherl-Büddeldienst-M.)

rhein trifft in einem Auswahlkampf in Oberhausen auf die Vertretung Luxemburgs. — In der

Leichtathletik

treffen Wien und Budapest in der Hauptstadt der deutschen Ostmark in einem Städtelkampf zusammen. Die Amerikaner gehen in Bollnäs (Schweden) ein zweites Mal an den Start und in Kopenhagen treffen die beiden nordischen Staaten Dänemark und Norwegen in einem Länderkampf zusammen. In Deutschland und besonders in Süddeutschland gibt es daneben noch zahlreiche Klubkämpfe.

Ein großes Ereignis bringt uns dagegen der

Pferdesport

mit der Internationalen Münchener Rennwoche, die am Sonntag in München-Riem gestartet wird und sich bis zum 2. August hinzieht. In Bad Wörishofen wird außerdem ein Reitturnier durchgeführt und Rennen werden zu Karlsruhe, Düsseldorf und Bad Kreuznach veranstaltet. — Still ist es diesmal im

Jagen

wo es kein einziges größeres Ereignis gibt. Der einzige Kampf in Süddeutschland ist die Begegnung zwischen Würzburg und Augsburg im Rahmen des bayerischen Städteturniers der Amateure.

Kudolati war Tageschampion

Am dritten Trainingsstag der großen Rennwagen auf dem Nürburgring wurden die Zuschauer enttäuscht, denn die Fahrer mußten vorzeitig abgebrochen werden. Da eine 6 Meter lange Teilstrecke, die Haltrasse Wagen nach einem Bruch der Velleitung hinterlassen hatte, Gefahr für die schnellsten Wagen bedeutete. Stuck und Brauchitt waren auch schon hart gerammt. Mit 10:03,3 Minuten und 136 km. Std. war diesmal Taylo Kudolati auf Auto-Union Tageschampion und ließe sich damit als ein überaus gefährlicher Gegner für die Mercedes-Benz-Fahrer heraus. Das Unterfährermerit hatte diesmal drei Trainingswagen auf der Bahn, auch Palle und Müller waren wieder dabei. Sehr viel Glück hatte der Ungar Graf Fekete, dessen Wagen an einem Abhang auf dem Nürst. Der Fahrer kam unverletzt davon, doch die Maschine wurde arg mitgenommen.

Reichs-Gewerkschaften der EA

In Jella-Mehlis begannen am Freitag in Anwesenheit des Stabsführers der DMR, Obergruppenführers Herzog, die Reichsgewerkschaften der EA im Schießen. Zum Mannschaftsleistungsschießen traten 21 Mannschaften zu je 1/11 Mann an. Mit dem Kleinkaliberbrevier und der gebrauchsmäßigen Pistole siegte die Gruppe Bayerische Ostmark mit 1936 Ringen vor Sachsen und Hochland. — Die Ergebnisse waren:

1. Bayerische Ostmark 1936 Ringe (Kleinkaliber 1126, Pistole 810); 2. Sachsen 1923 (1081, 842); 3. Hochland 1890 (1060, 830); 4. Süddeutsch 1897; 5. Ostland 1876; 6. Hessen 1862; 7. Niederrhein 1860; 8. Mitte 1859; 9. Ostmark 1847; 10. Westfalen 1817 Ringe.

Tennisklub „Waldport“

Abt. d. MZG OS

Bergangenen Sonntag war die I. Turniersmannschaft in Pforzheim zum Rückspiel gegen die Tennissekschaft „Waldport“ und siegte überlegen mit 14:7 Punkten.

Bemerkenswert ist, daß der Tennisklub Waldport gleichzeitig einen Vereinsausflug nach der Goldstadt machte und so den Mitgliedern eine sehr angenehme Abwechslung bot. Im dem Ausflug nahmen 45 Mitglieder teil. Die große Gastfreundschaft der Tennissekschaft „Waldport“ soll bei dieser Gelegenheit besonders erwähnt werden.

HB-Vereinskalender

Schi-Sportverein Mannheim, Sonntag, 24. Juli, Auswanderung Worms. Treffpunkt 8.15 Uhr, 1. Sonntag: Gymnastik und Vorbereitung zum Reichssportabzeichen ab 7 Uhr auf dem Sportplatz „Germania“ bei der Rennbahn, Württemberg 7.30 Uhr Gymnastik a. b. Sportplatz Kienhof, Robert-Blum-Strasse.

Wald-Sportverein Mannheim, Leichtathletik, Treffpunkt der Breslauer-Räder Sonntag, 16.30 Uhr, Hauptbahnhof. Rückfahrt mit Sonderzug 17.04 Uhr. Teilnahme am Landessportfest in Breslau. Treffpunkt: Sonntag, 8 Uhr, Goldhaus „Zum Adler“ in Brühl. Beteiligung der Aktiven und Jugendschicht.

Bauernfleiß - der dem Verbraucher zugute kommt

Eigenverbrauch und Marktleistung im Spiegel der Zahlen / Eine Veröffentlichung des Reichsnährstandes

NWD Zur Erzeugung von Nahrungsmitteln steht für jeden Deutschen nur eine landwirtschaftliche Nutzfläche von 0,43 Hektar zur Verfügung. Ein Vergleich mit unseren Nachbarn zeigt deutlich, wie ungünstig in dieser Hinsicht unsere Lage ist. In Dänemark entfallen auf den Kopf der Bevölkerung 0,64 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche, in Frankreich 0,83, in Polen 0,80, in Schweden ebenfalls 0,80, in der Tschecho-Slowakei 0,57, in Ungarn 0,87 Hektar. Bei uns kommt noch verschärfend hinzu, daß wir heute viel mehr Erwachsene haben als vor dem Kriege. Die verkleinerte Nutzfläche soll nun Nahrungsmittel für viel mehr Menschen hergeben, denn wir wollen und können ja nicht beliebige Mengen aus dem Ausland hereinholen. Die Aufgabe der planvollen Ernährungswirtschaft, wie sie durch den Reichsnährstand und seine Marktordnung betrieben wird, ist es also, die deutsche Erzeugung dem Bedarf anzupassen, die Erntemengen richtig zu verteilen und die fehlenden Mengen aus dem Ausland heranzubringen.

Zahlen helfen lenken

Der Nahrungsbedarf des Volkes läßt sich ziemlich genau feststellen, auch die Erntemengen werden regelmäßig statistisch erfasst. Aus diesen Ziffern läßt sich dann leicht der Unterschied, der durch Einfuhr gedeckt werden muß, errechnen. Solche Zahlen gab es bisher jedoch nur für das ganze Reichsgebiet, aber nicht für die einzelnen nach Bodenart, Klima, Besitzverteilung so verschiedenen Gegenden des Reiches. Für die große, und man kann sagen grobe, Steuerung der Ernährungswirtschaft erschienen diese umfassenden Zahlen als ausreichend. Für den weiteren Ausbau der Versorgungswirtschaft ist es aber notwendig, genau zu wissen, wie es im einzelnen Erzeugungsgebiet aussieht, was die verschiedenen landwirtschaftlichen Betriebsformen für die Marktleistung und den Eigenverbrauch leisten. Erst wenn hierüber brauchbare Zahlen vorliegen, kann die notwendige, feinere Steuerung der Erzeugung und der Ernteverteilung erfolgen. Solche Unterlagen hat der Reichsnährstand und zusammengefaßt und in der Schrift: „Eigenverbrauch und Marktleistung der deutschen Landwirtschaft von Dr. H. L. Henck und Dr. A. Paddberg durch den Reichsnährstands-Berater der Öffentlichkeit übergeben. Darin wird der Eigenverbrauch und die Marktleistung der deutschen Landwirtschaft nach Erzeugnissen, Betriebsgrößen und Wirtschaftsgebieten statistisch angegliedert.

Großbetrieb liefert Getreide

Die ungemeine Vielfältigkeit der Landschaften und die großen Unterschiedlichkeiten in der Bodengüte und in den Größen der landwirtschaftlichen Betriebe spiegeln sich lebendig in diesem nüchternen Zahlenwerk wider. Die Reichsbilanz über den Anteil der Größenklassen an der Marktleistung zeigt, daß Getreide zu einem Drittel von den Großbetrieben mit über 100 Hektar Nutzfläche geliefert wird, zur Hälfte von den Betrieben zwischen 50 und 100 Hektar und zu über einem Zehntel von den Betrieben mit Größen zwischen 10 und 50 Hektar. Die kleinsten Betriebe unter 5 Hektar sind nur unbedeutend an der Versorgung des Volkes mit Getreide beteiligt. In den kleinen Betrieben liegt dagegen das Schwergewicht der Kartoffelerzeugung. Die Betriebe bis zu 20 Hektar Nutzfläche bestreiten über zwei Fünftel der Marktleistung. Allerdings sind darin auch die nichtlandwirtschaftlichen Kartoffelerzeuger, also die nebenberuflichen Anbauer wie Kleingärtner, Gartenbesitzer usw., die mehr Kartoffeln erzeugen als sie selbst verbrauchen, eingeschlossen. Die Großbetriebe mit über 100 Hektar sind an den Kartoffelerzeugnissen mit drei Zehnteln beteiligt, während sie wiederum fast die Hälfte der deutschen Futtererzeugnisse aufweisen. Bei den übrigen Größenklassen schwankt der Anteil an den Futtererzeugnissen zwischen einem Fünftel und einem Zehntel.

Bauer als Viehlieferant

Tiere und tierische Erzeugnisse, also Rinder, Kühe, Milch und Schweine werden überwiegend von den Betrieben bis zu 20 Hektar geliefert. Ihre Anteile betragen zwischen der Hälfte und drei Vierteln. Aus der Größenklasse von 20 bis 50 Hektar kommen ein Sechstel bis zu einem Viertel, den Rest liefern die Betriebe über 50 Hektar. Die Viehwirtschaft als arbeitsintensive Veredelungswirtschaft ist überall stark an den kleineren Familienbetrieben gebunden. Eine Ausnahme machen allein die Schafe, die auf die großen Flächen angewiesen sind. Sie werden zu zwei Dritteln von den Großbetrieben gezogen. Da wir verhältnismäßig wenig Schaffleisch essen, spielt diese Erzeugung nur eine geringe Rolle. Die größte Viehwirtschaftliche Leistung liegt in den ausgedehnten Bauernbetrieben. Ihr Anteil an der Marktleistung beträgt bei Rindern, bei Kühen, bei Schweinen und bei der Milch über zwei Fünftel. Bei einem Vergleich der Flächenanteile mit den Marktleistungsanteilen ergibt sich, daß diese bäuerlichen Betriebe weniger Feldfrüchte erzeugen und liefern, als ihrem Flächenanteil entspricht, während sie mit ihren Leistungen in der Viehwirtschaft weit über den auf die Fläche bezogenen Anteil hinausreichen.

Ein Viertel wird selbst verbraucht

Der Wert der jetzt statistisch genau erfassten Erzeugungslieferung wird mit 9,6 Milliarden RM angegeben, wovon 3,1 Mrd. RM auf die Nahrungsmittel und 6,5 Mrd. RM auf die Erzeugnisse der Viehwirtschaft entfallen. Die Gesamterzeugung der Landwirtschaft hat einen Wert von rund 12 Milliarden. Demnach entspricht sich die Unterdeckung nur auf fast drei Viertel der Erzeugung. Das ist aber für die rechte Verteilung durchaus ausreichend, zumal die zehn wichtigsten Erzeugnisse erfasst sind. Von den erwähnten 9,6 Mrd. RM werden über drei Viertel an den Verbraucher geliefert, während nur ein knappes Viertel von der Landwirtschaft

selbst verbraucht wird. Je kleiner die Betriebe, umso größer ist der Anteil des Selbstverbrauchs, was sich leicht aus der größeren Menschenzahl und auch daraus erklärt, daß in den kleineren und mittleren Betrieben besonders viele Erzeugnisse vor dem Selbstverbrauch nicht den

Umweg über den Markt oder die Verarbeitung nehmen. Während die kleinsten Betriebe bis 5 Hektar Nutzfläche fast genau selbst verbrauchen wie sie an den Markt abgeben, werden mit steigender Betriebsgröße schließlich nur noch ein Fünftelteil im Betriebe selbstverbraucht und alles andere dem allgemeinen Verbrauch zugeführt.

Es kann aus diesen Angaben nicht der Schluß für oder gegen den volkswirtschaftlichen Wert der einen oder anderen Erzeugungsgegend oder der einen oder anderen Betriebsgröße gezogen werden. Jede Gegend, in jeder Betrieb arbeitet und erzeugt unter Umständen, die von der Natur gegeben und die nur in gewissem Umfang zu ändern sind. Hier handelt es sich nur darum, diese Bedingungen aufzuklären, um aus ihrer Kenntnis heraus die rechten Maßnahmen im Interesse des Volksganzen treffen zu können.



Ernte — Höhepunkt der Erzeugungsschlacht
Aus Bauernfleiß und dem Segen der Natur wird das Brot des Volkes. Archivbild

Die Umsatzsteuerfreiheit für Haus- und Lohngewerbetreibende

WPD. Die Bestimmungen über die Steuerfreiheit von Hausgewerbetreibenden sind durch einen neuen Erlass des Reichsministers der Finanzen vom 11. Juli (S 4161 — 90 III) auf eine völlig neue Grundlage gestellt worden. Der Reichsminister der Finanzen hat die Finanzbehörden ersucht, bei der Anwendung der Besteuerungsvorschriften in folgender Weise zu verfahren:

1. Hausgewerbetreibende, deren Gesamtumsatz 40.000 RM im Jahre nicht übersteigt, sind mit den Umsätzen, die sie als Hausgewerbetreibende bewirtschaften, nur insoweit zur Umsatzsteuer heranzuziehen, als diese Umsätze im Kalenderjahr 12.000 RM übersteigen. Die Regelung gilt für solche Hausgewerbetreibende, die überwiegend mit bestimmten Unternehmern in festen Geschäftsbeziehungen stehen. Sie gilt nur für die Umsätze, die sie an diese Unternehmer bewirtschaften.

Der neue Erlass bringt in folgenden Punkten eine wesentliche Verbesserung gegenüber dem alten Rechtszustand:

1. Früher gab es keine festen Voraussetzungen für die Steuerfreiheit von Hausgewerbetreibenden. Maßgebend war die nach den allgemeinen Merkmalen zu bestimmende besondere Sachbedürftigkeit des einzelnen Hausgewerbetreibenden. Durch die Festlegung bestimmter Zahlen wird ein Zustand der Rechtsunsicherheit beseitigt.
2. Früher waren nur die kleinsten Hausgewerbetreibenden steuerfrei, während die mittleren Betriebe in voller Höhe zur Umsatzsteuer herangezogen wurden. Nach den neuen Bestimmungen ist für die mittleren Betriebe, die einen Umsatz von 12.000 bis 40.000 RM im Jahre aufweisen, stets ein Teilbetrag von 12.000 RM steuerfrei.

Anordnungen des Getreidewirtschaftsverbandes Baden

SW Der Getreidewirtschaftsverband hat unter dem 20. Juli die Anordnungen Nr. 57 bis 60 erlassen, die in Nr. 170 der „Landwirtschaft“ veröffentlicht werden. Anordnung Nr. 57 bezieht sich auf den bisher erlassenen Bekanntmachungen und Anordnungen des Getreidewirtschaftsverbandes Baden folgende Anordnungen werden in Kraft treten: Nr. 57 vom 4. Juni 1933 betr. Ordnung des Weinmarktes, Nr. 42 vom 2. Juni 1935 betr. Weinpreiskontrollen, Nr. 43 vom 14. August 1935 betr. Regelung der durchschnittlichen Weinpreise und der Qualitätsbeurteilung und -abstufung für Tüpfel, Nr. 51 vom 18. Mai 1937 betr. Verkaufs- und Verarbeitungsanordnungen für Wein, Nr. 52 vom 16. Juni 1937 betr. Freigabe von Weinabschläffen zu Futterzwecken, Nr. 54 vom 5. Juli 1937 betr. Ablieferung von Getreide (Kontingentsbedienste) und Nr. 56 vom 28. Juni 1938 betr. Regelung der Erzeugung und des Absatzes von Grünfarn.

Nach Anordnung Nr. 58 betr. Weinpreisanzeige aus Weizen bei Verarbeitung von Kernen (aus Tüpfel, Tüpfel, Emer und Einkorn) dürfen in Weinpreisanzeigen aus Weizen verwendet werden: a) inländischer Weizen mit einer Beimischung von höchstens 10

Prozent Kernen (von Tüpfel, Tüpfel, Emer, Einkorn), b) inländischer Weizen mit einer Beimischung von 20 Prozent Kernen (von Tüpfel, Tüpfel, Emer, Einkorn). Der Preis für Weizenmehl mit einer Beimischung von 20 Prozent Kernen erhöht sich um 1,25 Reichsmark je 100 Kilo.

Anordnung Nr. 59 betr. Befreiung von Gemengemehl in der Handelsmüllerei besagt, daß Gemengemehl nur aus Weizenmehl hergestellt werden darf. Das Gemengemehl muß aus gemischter Saat geerntet sein. Das Vermischen von Gemengemehl mit Roggen- und Weizenmehl zum Zwecke der Weiterverarbeitung ist unzulässig. Gemengemehl in der Handelsmüllerei darf nur mit Zustimmung der NS der deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft hergestellt werden. Die schon früher erteilten Genehmigungen bleiben bis auf weiteres bestehen. In der Handelsmüllerei darf Gemengemehl nur in der Menge 950 (Roggenweizenmehl) hergestellt werden. Das zur Verarbeitung kommende Weizenmehl muß einem Mischungsverhältnis von 60 Prozent Roggen und 40 Prozent Weizen entsprechen. Das angefertigte Gemengemehl ist auf das oben festgesetzte Mischungsverhältnis anzumischen.

Arbeitsrecht in Frage und Antwort

Die Kündigung des Vertrauensmannes bei Liquidation

Als Antrag: H. W. in G. Ich bin als kaufmännischer Angestellter in einem Großhandelsunternehmen tätig. Seit 1935 gehöre ich dem Vertrauensrat an. Das Unternehmen befindet sich seit dem 1. Juni dieses Jahres in Liquidation, die bis zum Ende des Jahres beendet sein soll. Das Geschäft soll spätestens am 31. Dezember dieses Jahres endgültig geschlossen werden. Sämtliche 30 Gesellschaftsmitglieder sind daher am 1. Juli gekündigt worden. Ich bin der Meinung, daß ich als Vertrauensmann ohne Zustimmung des Reichsverbandes der Arbeit nicht gekündigt werden kann. Wie ist die Rechtslage? Antwort: Ihre Kündigung konnte erfolgen. Grundsätzlich ist jeder Angestellter, der die Kündigung eines Vertrauensmannes anzuordnet, in der Lage, das Geschäft zu beenden. Das Unternehmen befindet sich seit dem 1. Juni dieses Jahres in Liquidation, die bis zum Ende des Jahres beendet sein soll. Das Geschäft soll spätestens am 31. Dezember dieses Jahres endgültig geschlossen werden. Sämtliche 30 Gesellschaftsmitglieder sind daher am 1. Juli gekündigt worden. Ich bin der Meinung, daß ich als Vertrauensmann ohne Zustimmung des Reichsverbandes der Arbeit nicht gekündigt werden kann. Wie ist die Rechtslage? Antwort: Ihre Kündigung konnte erfolgen. Grundsätzlich ist jeder Angestellter, der die Kündigung eines Vertrauensmannes anzuordnet, in der Lage, das Geschäft zu beenden. Das Unternehmen befindet sich seit dem 1. Juni dieses Jahres in Liquidation, die bis zum Ende des Jahres beendet sein soll. Das Geschäft soll spätestens am 31. Dezember dieses Jahres endgültig geschlossen werden. Sämtliche 30 Gesellschaftsmitglieder sind daher am 1. Juli gekündigt worden. Ich bin der Meinung, daß ich als Vertrauensmann ohne Zustimmung des Reichsverbandes der Arbeit nicht gekündigt werden kann. Wie ist die Rechtslage? Antwort: Ihre Kündigung konnte erfolgen. Grundsätzlich ist jeder Angestellter, der die Kündigung eines Vertrauensmannes anzuordnet, in der Lage, das Geschäft zu beenden.

Der Preis für Gemengemehl Type 950 ist um 2 Reichsmark je 100 Kilo höher als der Preis der Waflentype 997.

Anordnung Nr. 60 bringt eine Änderung der Anordnung Nr. 49 betr. Maß- und Zählweise für die Korn- und Umlaufmüllerei in der Fassung vom 1. Mai 1937. Danach betragen die Maß- und Zählweise für die Korn- und Umlaufmüllerei 1. bei Verarbeitung von Roggen zu Mehl a) bei Variablen 2,50 Reichsmark für 100 Kilo, b) bei Variablen 14 Prozent der angefertigten Menge. Auslieferung nach 63 Prozent Roggenmehl Type 997 + 27 Prozent Roggenmehl, 2. bei der Verarbeitung von Roggen zu Weizen a) bei Variablen 1,50 Reichsmark für 100 Kilo, b) bei Variablen 8 Prozent der angefertigten Menge. Auslieferung nach 97 Prozent Roggenmehl Type 1800, 3. bei der Verarbeitung von Weizen zu Mehl a) bei Variablen 2,50 Reichsmark für 100 Kilo, b) bei Variablen 12 Prozent der angefertigten Menge.

Deutsche Zellwolle, ein Ausfuhrartikel

NWD Die Zellwollfabriken haben eine Zellwoll-Exportgemeinschaft GmbH gegründet, die, wie schon der Name sagt, sich der Förderung der Zellwollausfuhr annehmen soll. Die Zellwolle ist durch ihre vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten und ihre guten Eigenschaften immer mehr zu einem Weltbedarfsartikel geworden, das in der ganzen Welt verlangt wird. Nicht nur Deutschland und Italien stellen heute Zellwolle her, auch andere Länder wie Japan, England und Amerika haben Zellwollfabriken gebaut, und von 1936 auf 1937 ist die Weltausfuhr von Zellwolle von 190.000 T. auf 340.000 T. gestiegen. Nachdem jetzt die Erzeugung in den deutschen Zellwollfabriken richtig angeht, ist, führen auch wir immer mehr Zellwolle, und zwar vor allem umgeformte und umgeformte Zellwolle, aber auch bunte und bedruckte Zellwollgewebe aus. In den ersten fünf Monaten dieses Jahres konnten bereits fast 4200 T. Zellwolle an das Ausland verkauft werden, für die wir 615.000 RM erhielten. Im ganzen vorigen Jahr haben wir nur rund 2700 T. ausgeführt. Noch viel härter gestiegen ist die deutsche Ausfuhr von bedruckten Zellwollgeweben, die uns vor allem die nördlichen Staaten abkaufen. Sie ist in den ersten fünf Monaten 1938 mit über 3000 T. für die wir über 1,8 Mrd. RM erhielten, bereits 18mal so groß wie im ganzen vorigen Jahr. Auch das deutsche reife Zellwollgarn hat sich neue Freunde in der Welt erworben. Bei einer Ausfuhr von etwa 900 T. wurde es dreimal soviel beachtet wie im vorigen Jahr. Gestiegen ist ferner unsere Ausfuhr an seidenden Tüchern und Regenschirmen, gefärbten Geweben und gefärbten Garnen und an gestreiften und gestreiften Zellwollen. Die neue Zellwoll-Exportgemeinschaft wird durch ihre Werbung für die Erzeugnisse deutscher Zellwollbetriebe dafür sorgen, daß ein Weltbedarf der einzelnen Unternehmen untereinander im Ausland vermieden wird. Die Zellwolle kann damit auch bei uns zu einem Ausfuhrartikel werden, der, wie Nachrichten aus Australien erkennen lassen, von den Wollzüchtern dort bereits gefordert wird.

Rhein-Mainische Abendbörse

Knapp behauptet

Die Abendbörse war ohne Anrede und nahm im allgemeinen einen sehr ruhigen Verlauf, da wieder verbreitete Zurückhaltung herrschte. Auf Teilgebieten lag etwas Angebot vor, so daß die Kursentwicklung zwar nicht ganz einseitig, aber überwiegend auf dem Verfall eines Prozents schwächer war. Insbesondere kam am Montagmorgen einiges Angebot heraus, das nur auf erhöhter Basis etwas Nachfrage entgegenstellte. Deutsches Getreide lag auf 100% (110%), Weizenmehl auf 105 (105%), Roggenmehl auf 100% (110%) und Gerste auf 125 (125%). 30 Renten lagen mit 150% um 1/4 Prozent niedriger, gegenüber dem Freitagsschluß aber behauptet. Am Montag erfolgte die Kotationen jeweils nominal. Der Rentenmarkt lag ebenfalls fest. Man nannte 4-prozentige Rentenabteilung mit 93 und Kommunalanleihe mit 90,85.

Getreide

Getreidenotierungen in Rotterdam

Rotterdam, 22. Juli. Weizen (in Hfl. per 100 Kilo): Juli 5,55, September 5,27, November 5,30, Januar 5,35. — Mais (in Hfl. per 100 Kilo): Juli 104, September 106, November 106, Januar 106.

Metalle

Antl. Preisfestlegung für Kupfer, Blei u. Zink

Berlin, 22. Juli. RM für 100 Kilo Kupfer: Juli, August, September, Oktober, November, Dezember 51,75 n. Brief, 51,75 Geld; London: fest. — Blei: Juli, August, September, Oktober, November, Dezember 19,25 n. Brief, 19,25 Geld; London: fest. — Zink: Juli, August, September, Oktober, November, Dezember 18,50 n. Brief, 18,50 Geld; London: fest.

Entlohnung im Filmtheater

Als Antrag: H. W. in Berlin X. Ich bin in einem Berliner Filmtheater als Vorführer beschäftigt. Mein Wochenlohn beträgt 40 Reichsmark, nach der Tarifordnung. Der Betriebsführer hat mir jedoch nur 35 Reichsmark mit der Begründung, daß ich weniger als 41 Stunden im Betriebe wöchentlich tätig sei. Tatsächlich beträgt meine Arbeitszeit nur 38 Stunden, da ich einen freien Tag, an dem sonst 6 Stunden gearbeitet wird, habe. Ist der Lohnanspruch gerechtfertigt? Antwort: Ihre Entlohnung richtet sich nach § 8 der Tarifordnung für die Filmtheater in Berlin vom 28. Mai 1938. Danach ist der Wochenlohn in Betrieben mit regelmäßiger Spielzeit von 41 bis 48 Stunden wöchentlich unverändert zu zahlen. Aus der Tatsache, daß Sie 38 Stunden tätig sind und außerdem noch einen freien Tag, an dem 6 Stunden gearbeitet wird, haben, ist zu entnehmen, daß das Theater eine Spielzeit von 44 Stunden in der Woche hat. Da nach § 8 der Tarifordnung für die Filmtheater nicht die tatsächliche Arbeitszeit des einzelnen Gesellschaftsmitgliedes, sondern grundsätzlich die wöchentliche Gesamtschicht maßgebend und ein Lohnanspruch von 10 Prozent nur bei regelmäßiger Spielzeit von weniger als 41 Stunden zulässig ist, haben Sie also Anspruch auf 40 Reichsmark.

Die ergreifende Liebestragödie

zweier Achtzehnjähriger!

nach dem bekannten Bühnenstück von Max Halbe



JUGEND

Hauptdarsteller:

Eugen Klöpfer - Werner Hinz
Kristina Söderbaum - Hermann Braun

Was sagen unsere
Besucher zu diesem Film?
... es waren Stunden,
die unvergeßlich sind!

Letzte Tage!

Samstag: 2.00 4.00 6.20 8.30 Uhr
Sonntag: 2.00 4.00 6.10 8.25 Uhr

ALHAMBRA

LIBELLE

Lachen am laufenden Band
über die

Orig. Pickardt Comp.

In ihrer tollen Burleske

WILLINUCK sagt an!

Eintritt 30 u. 50 Pfennig - Getränke ab 62 Pfennig

Ballhaus Mannheim, am Schloß

Sonntag

24. Juli 1938

abends 7.30 Uhr

TANZ

Eintritt: 50 Pfg. - Militär 30 Pfg.

Restaurant - Kaffeehaus - Pension

Neckargemünd „Neue griechische Wein-
stuben“ zum Kurgarten

Schöne Fremdenzim. m. B. w. u. k. Wass. In Küche u. Keller
Sonntags Kaffeekonzert. Abends Tanz. Parkplatz. Tel. 256

Friedrichspark

Samstag 8 Uhr und Sonntag 7.30 Uhr abends

TANZ

Eintritt RM -.50 - Militär RM -.30

Mittagessen preiswert und gut
EINTRITT FREI!

Sonntagnachmittags - Konzert!



Ein spannender Kriminalstoff in einem
neuen Tobis-Film ganz großen Formats!

Gauner im Frack

Camilla Horn

als Vera Dalmatoff, die raffinierte
Hellerin dieser abgeleiteten Gauner

In weiteren Hauptrollen:

Paul Klinger - Karl Martell
Karl Günther - Franz Arzdorf

Ein dramatisch begehrt, abenteuerlicher Film,
der sich im Rahmen des mondänen Gesell-
schaftslebens in Paris und Monte Carlo abspielt

Erstaufführung heute Samstag

Neueste Deutlich-Tenwoche und Kulturfilm

„In der Felsenwelt des Ebnandaleingebirges“

Samstag: 3.00 4.25 6.15 8.30 Uhr

Sonntag: 2.00 4.05 6.15 8.30 Uhr

SCHAUBURG

Café-Restaurant Zeughaus

D 4, 15 am Zeughausplatz, Fernruf 22023
Gemütliches Familien-Café
Samstag u. Sonntag VERLÄNGERUNG



Samstag, 23. Juli 1938
wieder die lustige

Mondschein-
Dampfer-Fahrt nach Worms

Musik • Tanz • Restaurationsbetrieb

Abfahrt 20.30 Uhr - Rückkunft 24 Uhr. Fahrpreis: Hin und
zurück RM 1.40 - Einzelstühle bei der „Köln-Düssel-
dörfer“, kurz unterhalb der Rheinbrücke. Die Fahrt findet
bei jeder Witterung statt. Regensichere Sitzgelegenheit.
Karten bei Mannh. Reisebüro-Plankenhot u.d. Einzelgast.



Horst-Wessel-
Bad Weinheim

Im herrlich gelegenen Birkenauer Tal - Große
Sportplätze - Modernste Sprungturm-Anlage
SA Sturmbann III/171



Man amüsiert sich
köstlich über

Magda Schneider
Wolf Albach-Retty

In dem lustigen, musi-
kalischen Großfilm:

Frühlingsluft

nach Motiven der
beliebten Operette
von Josef Strauß

In weiteren Hauptrollen:

Hilde von Stolz, Rudolf

Platte Hubert v. Meyerinck

Fritz Odemar

In beiden Theatern:

Beginn Scala: Sa. 4.00 6.10 8.20 Uhr
So. 4.00 6.10 8.20 Uhr

Beginn Capitol: Sa. 4.15 6.20 8.30 Uhr
So. 2.00 4.00 6.10 8.20

SCALA • CAPITOL

Meerfeldstr. 56 Meßplatz

REGINA

MANHEIM LICHTSPIELE NECKARAU

Das moderne Theater im Süden der Stadt

Bis einschl. Montag!

Ein Ufa-Filmwerk mit ganz großer

Besetzung

Brigitte Horny, M. Wieman u.a. in:

Anna Favetti

Wi. 6.30 u. 8.30 Uhr - So: ab 4.30 Uhr

Sonntag nachm. 2.00 Uhr

unser beliebte Jugendvorstellung.



Stadtschänke
„Durlacher Hof“

Restaurant
Bierkeller
Münzstube
Automat

Sodafontäne

die sehenswerte Gaststätte

für jedermann

Mannheim P 6 an den Planken

Im Plankenbier vom Faß!

Angenehmer, kühler Aufenthalt



Sonntag 7.00 Uhr Rudesheim hin u. zurück
RM 2.80

8.25 Uhr Speyer - 11.45 Uhr Worms - 13.00 Uhr

b. Kobl. - 14.25 Uhr Speyer - 19.45 Uhr Worms

Abfahrt, Ankunft: Köln-Düsseldorfer unter

der Rheinbrücke rechts - Ruf 20240



Ein menschlich stark fes-
selnder Unterhaltungs-
film von hohem Niveau!

Jutta Freybe, Ingeborg v.
Kusserow, Hans Leibelt
Hermann Braun, Maria
Koppenhöfer, Herbert
Hübner, Paul Otto u. a.

MUSIK: HANS EBERT

Spielleitung: Peter Paul Brauer

UFA-WOCHENSCHAU

UFA-KULTURFILM

Wi. 3.00 4.30 6.30 8.30 Uhr

So. 2.00 4.00 6.15 8.30 Uhr

Für Jugendliche zugelassen!

UFA-PALAST

PALAST

4.00 6.10 8.20 - So ab 2 Uhr

Montag
letzter Tag!

Gloria-Palast

4.00 5.50 8.20 - So ab 2 Uhr

Das Schicksal der schönen
Cornelia Contarini

Dreiklang

Lil Dagover Paul Hartmann
Rolf Möbius

Echte Lebensnähe, Spannung und ein
Schuß Sensation sind die Elemente dieses
„künstlerisch wertvollen“ Spitzenfilms!

CAPITOL

Heute Samstag

Nacht-Vorstellung 10.45

Letzte Wiederholung

Magda Schneider - Jean Petrovich

Peter Bosse - Oskar Sima - Pointner

Frauenliebe - Frauenleid

Von Liebe und treuer Mutterschaft!

Lichtspiel-
haus Müller

BIS MONTAG!

Jenny Jugo - Gustav Fröhlich

Die kleine und

die große Liebe

Werbt alle fürs HB

Das ist die



China-Dolly

ein vielberühmtes
Hafenmädchen aus dem gro-
ßen Seemanns- und Piraten-
film, in dem geliebt, ge-
kämpft, geschossen und ge-
follert wird!

Gold nach
Singapore

Ein Sensationsfilm nach
Strich und Faden, mit Zän-
dern gespickt, fesselnd in
jeder Einzelheit.

Ein Abenteuerfilm,
der Ihnen den
Atem rauben wird!

Nur heute Samstag und
morgen Sonntag

11 Uhr
abends

Zwei besondere

Spät-Vorstellungen
SCHAUBURG

K 1, 6, Breite Straße

Der Vorverkauf hat begonnen!

Jugendliche nicht zugelassen!

Senderprogramm:
Friedrich Voss, Dresden-A.

Wohin heute abend?

Beachten Sie unsere
Vergnügungsanzeigen!



Besucht alle den
Mannheimer Tierpark
u. das Waldrestaurant Karlstern

Täglich geöffnet! Herrlich im Käferwäldchen Tiere aller Länder!

Neu
eingetroffen!



Neu
eingetroffen!





Schöpfer und Erfinder hinter dem Papier

Eine Galerie großer deutscher Männer / Von Josef Kamp

Gutenberg

Bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gab es nur geschriebene Bücher, die vorzüglich von den Klostermönchen angefertigt wurden. Sie brachten es darin nicht selten zu wunderbaren Leistungen, wovon noch heute manches Stück in den Museen Zeugnis gibt. Allein diese Bücher hatten einen Fehler, sie waren unerschwinglich teuer, und eine einzige handgeschriebene Bibel konnte wohl dreihundert Taler kosten.

Mit dem vierzehnten Jahrhundert kam eine neue Methode auf. Man begann, in hölzerne Täfelchen allerlei Bilder und Sprüche zu schneiden und diese dann auf Pergament oder Papier abzubilden. Bald schnitt man auf diese Weise ganze Seiten in Holz. Sollte nun ein Buch gedruckt werden, so gebrauchte man so viel Holztafeln, als das Buch Seiten haben sollte. Das Buch ließ sich so nach Belieben vervielfältigen. Nach dem Abdruck aber hatten die Tafeln, in denen so viel Mühe und Arbeit steckte, keinen Wert mehr.

Da brachte ein deutscher Edelmann die große Umwälzung. Johannes Gensfleisch zum Gutenberg, der um 1400 in Mainz geboren wurde und in Straßburg lebte, kam auf den glücklichen Gedanken, lieber einzelne Schriftzeichen in buchene Stäbchen einzuschneiden und diese für den Druck aneinander zu reihen, um sie nachher wieder ablegen und für jeden anderen Druck verwenden zu können. Da beim ersten Versuch die hölzernen Lettern aber zerbrachen, ging er später zu Bleiern und Zinnernen über. In Straßburg jedoch kam noch kein gelungener Abdruck eines ganzen Buches zustande.

Im Jahre 1445 kehrte Gutenberg nach Mainz zurück und setzte seine Versuche fort. Einige Jahre später weihte er den reichen Goldschmied Johann Faust und den Pfarrer Peter Schöffer aus Germersheim in seine Geheimnisse ein. Der Pfarrer Schöffer erkannte bald, daß es viel vorteilhafter sei, die Buchstaben einzeln zu gießen, statt sie mühevoll zu schneiden, und von nun an ging es mit der Kunst rasch voran. Als erstes gedrucktes Buch wurde 1456 eine lateinische Bibel in drei Bänden vollendet.

Doch der Erfinder Gutenberg sollte nicht lange Freude haben an seinem Werk. Sein Teilhaber Faust, der ihm 2000 Gulden vorgestreckt hatte, forderte diese zurück. Als Gutenberg sich dazu nicht in der Lage sah, machte Faust ihm kurzerhand den Prozeß und erhielt sämtliche Schriften und Gerätschaften zugesprochen. Gutenberg schied als Teilhaber aus. Er starb 1467 zu Mainz, ein armer, vergrößerter Mann.

Luther

Die ersten nach Gutenberg's neuer Methode hergestellten Werke setzten die Menschheit in beispielloses Erstaunen. Man hielt das Gedruckte für Geschriebenes und konnte nicht begreifen, wie in so kurzer Zeit so un-

zählige Blätter auf einmal und so ähnlich herzustellen seien. Manche glaubten sogar an Zauberei. Mehrere Jahre blieb die Kunst selbst ein tiefes Geheimnis.

Bis im Jahre 1462 das Kurfürstentum Mainz in kriegerische Handlungen verwickelt und die Stadt Mainz selbst erobert wurde. Hierbei fielen auch Fausts Werkstätten dem plündernden Feind zum Opfer. Die Gesellen flohen in alle

Winde und suchten sich nach und nach selbständig zu machen. So ward das Geheimnis allmählich verraten, und ehe das Jahrhundert zu Ende ging, hatte sich die wichtige Erfindung über ganz Deutschland verbreitet.

Und doch blieb der gemeine Nutzen von Gutenberg's schwarzer Kunst dem größten Volksteil vorerst noch unerschlossen. Wohl kamen auch schon da die ersten Bibelübersetzungen heraus,

verschiedene in hochdeutscher und einige in plattdeutscher Mundart. Allein das Latein als Kirchensprache blieb auch als Schriftsprache vorherrschend, und dem gemeinen Volk, soweit es des Lesens und Schreibens mächtig, war mit dem Gedruckten in den seltensten Fällen beizukommen.

Dazu bedurfte es erst eines Mannes wie Martin Luther, der als Schöpfer und Bahnbrecher der deutschen Sprache in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zu wirken begann. Das deutsche Kirchenlied blühte unter ihm auf wie ein mächtiger, gründer Baum. Nachdem der Kaiser im Jahre 1521 über ihn die Reichsacht verhängte und er sich verborgen halten mußte, begann er auf der Wartburg seine große deutsche Bibelübersetzung, die 1534 vollendet wurde. Es mag wohl manchem übertrieben erscheinen, wenn Luther von sich behauptete, er habe „die Bibel zuerst unter der Bank hervorgezogen“, es steht aber doch gewiß Wahrheit darin, und durch ihn erst fand Gutenberg's Erfindung die Möglichkeit, breit und tief in das Volk vorzustoßen. Damit diente diese junge Kunst zugleich in unvorstellbarem Ausmaße Luther's reformatorischem Werk.

Schöffer

Durch Gutenberg's Erfindung wurde es möglich, viele Arten Bücher in beliebigen Auflagen schnell und zu einem wohlfeilen Preise herzustellen. Die Folge davon war, daß der Papierverbrauch in einem bisher nicht gekannten Maße stieg.

Papier aber gewann man, wie schon in uralter Zeit, aus den Abfällen von Leinen und ähnlichen Stoffen.

Infolge des immer stärker werdenden Papierbedarfes, trat nun mancherorts ein Mangel an solchen Abfällen auf.

So war es auch im Jahre 1700 zu Regensburg. Die Papiermüller kamen in Not. Sie vermochten nicht mehr genügend Papier zu liefern, weil ihnen der Rohstoff fehlte.

Das brachte den evangelischen Pfarrer Schöffer auf ernsthafte Gedanken. Die Ratlosigkeit der Papiermüller ließ ihn nicht los.

Als er eines Tages in seinem Garten sah und ein Wespennest beobachtete, fiel ihm auf, daß die Wände des Nestes papierähnlichen Charakter aufwiesen. Nun ließ ihn das Problem nicht mehr zur Ruhe kommen, er suchte den geheimnisvollen Baustoff des Nestes zu ergründen.

Einige Zeit später sah er zu Hause am offenen Fenster. Da ließ sich eine Wespel auf dem Fensterbrett nieder und machte sich dort zu schaffen. Schöffer beobachtete sie genau. Er entdeckte in der Wespel einen kleinen Papiermüller, denn sie löste aus der verwitterten Fensterbank Fafer auf, zerkaute und mengte diese solange mit Speichel, bis das Holz in eine breite Masse verwandelt war,



Wer ist der Stärkere?

Abb.: Leo Heß, Heidelberg

Schöpfer und Erfinder hinter dem Papier

Fortsetzung von Seite 1

Das besagte dem beobachtenden Pfarrer genug. Er setzte sich mit den ratiolen Papiermüllern in Verbindung, um ihnen sein erlangenes Wissen mitzuteilen. Allein, wie es noch wohl jedem Erfinder zunächst erging: man schalt ihn einen Narren und ließ ihn dafür laufen.

Gekränkt und beleidigt versuchte Pfarrer Schaffer sich nun selbst an seiner Entdeckung. Er gab die letzten Taler dafür her, richtete in seinen Stuben eine Art Papiermühle auf und bingte gegen Lohn einen Papiermachergesellen. Dann begannen sie ihre Versuche mit Sägemehl und Hobelspänen, und nach langen Mühen konnte Schaffer den überflügen Papiermüllern eines Tages ein aus Holz hergestelltes brauchbares Papier vorlegen.

Dennoch entging auch diesem Erfinder der Lohn all seiner Mühen. Er starb im Jahre 1790, und mit ihm wurde sein Werk vergessen.

Schzehn lange Jahre mußten vergehen, ehe ein anderer, von gleichen Gedankenängen geleitet, zum Erfolg damit kam. Der Webermeister Keller aus Sachsen, ein Mann, dem Schaffers Versuche ganz fremd geblieben waren, sah eines Tages seinen spielenden Kindern zu. Sie unterhielten sich damit, aus Kirchscheren Ketten zu machen. Dieserhalb wurden die Kirchscheren in ein weiches Brett gedrückt und dann mit einem rauhen Stein bearbeitet.

Vater Keller hatte dasselbe Spiel oft genug betrieben, und er sah sich, während er seinen Kindern zuschaute, noch deutlich als Junge in gleicher Beschäftigung auf der Treppstufe des Hauses sitzen. Er erinnerte sich, daß er das Brett häufig mit Wasser vorher angefeuchtet hatte, um die Kirchscheren tiefer eindrücken zu können. Beim Schaben mit dem Stein hatte sich alsdann das Holz, abgeschliffen und mit dem Wasser vermischt, in eine breiige, milchige Flüssigkeit verwandelt. Das brachte ihn nun plötzlich auf einen Gedanken. Er wiederholte die schon früher unternommenen Versuche, kam den damaligen Fehlern auf die Spur und konnte endlich das erste Holzpapier einwandfrei zeugen.

Der Prediger Schaffer war mit seiner Entdeckung zu früh gekommen, Keller wurde durch sie zum gefeierten Mann, während man jenen vergessen hatte.

Gabelsberger

Im Jahre 1792 war in München der Instrumentenmacher Gabelsberger gestorben und hatte seine Frau mit vier Kindern in ärmlichen Verhältnissen zurückgelassen.

Frau Gabelsberger mußte sehen, wie sie durchkam, und so wurde beschlossen, den Sohn Franz zum Großvater nach Haag im Oberbayerischen in die Lehre zu schicken. Er sollte das Sattlerhandwerk erlernen.

Dem Franz sagte die Arbeit wenig zu, sein Sinn und Trachten galt mehr den Büchern, und obendrein war er ein schwächlicher Junge. Vorerst aber sah er bei seinem Großvater fest.

Da der Franz gut singen konnte, nahm ihn der Lehrer und Chorregent Plinhardt in seinen Kirchenchor auf. Als er einst bei einer großen Kirchenfeier mitwirkte, wurde er von den Klosterherren von Mittel „entdeckt“. Sie nahmen sich seiner an und führten ihn der Klosterschule der Benediktiner in Ottobrunen zu.

Hier fiel der kleine Franz durch seine wunderbare Handschrift bald auf. Diese Handschrift war so klar und luftvoll, als sei sie geschrieben und nicht mit der Hand geschrieben.

Doch das Leben in der Klosterschule währte nicht lange. Im Jahre 1803 wurden die Klöster in Bayern säkularisiert, und der Franz mußte gehen und wandern.

Er nahm seinen Weg nach München und fand dort durch fördernde Gönner Aufnahme auf dem Gymnasium. Auch diese Zeit ging vorüber, weil die Mittel fehlten, und so mußte der Zwanzigjährige sehen, wie er selbst sein Brot verdienen konnte. Er fand 1809 eine bescheidene Stelle als Schreiber bei der königlichen Kreisregierung in München.

Da er durch seine Handschrift immer wieder auffiel, kam er schließlich auf den Einfall, Schreibtafeln als Mustervorlagen herauszugeben. Sie wurden lithographiert und kamen in manchen Gegenden Deutschlands in den Schulen zur Verwendung. Allein einen klingenden Lohn erzielte Gabelsberger nicht damit, er mußte sich mit wenigen Gulden begnügen, obwohl diese Tafeln in mehr denn hunderttausend Exemplaren verbreitet wurden.

Zugleich jedoch war Gabelsberger Kanzlist im bayerischen Ministerium geworden. Alles wäre gute gewesen. Doch kam der junge Streber in arge Verlegenheit. Er mußte Diktate aufnehmen, und sein Vorgesetzter, der Herr Ministerialrat diktirte beäugelnd schnell. Gabelsberger kam nicht mit, er war es gewohnt, peinlich sauber und schön zu schreiben. Das geht natürlich nur, wenn man die Feder hübsch langsam und vorsichtig führt. So kam es fast täglich zu unliebsamen Zurechtweisungen, und eines Tages blieb es: „Gabelsberger, so geht das nicht weiter. Eure gestochene Handschrift in Ehren, aber meine kostbare Zeit kann ich ihr zuliebe nicht opfern. Er muß schneller aufnehmen oder seinen Platz einem anderen räumen!“ Nun war guter Rat teuer. Es mußte ein Ausweg gefunden werden.

Gabelsberger setzte sich zu Hause hin und begann sich im Schnell Schreiben zu üben. Dabei ließ er sich bald an Worte, die sich häufig und immer wiederholten und viel Zeit in Anspruch

nahmen. Es kam ihm der Gedanke, wenn man diese Worte abkürzen oder durch Zeichen ersetzen würde, sei schon ein großer Vorsprung gewonnen. Dann ging er weiter und überlegte, ob man nicht gleich einzelne Buchstaben raum- und zeitsparend abändern könne.

So sah er Abend für Abend und suchte nach sinnvollen und leicht schreibbaren Abkürzungen und Zeichen, die er immer wieder schrieb und sich fest einprägte.

Bald hatte Gabelsberger die Hemmungen überwunden, er konnte seinen Vorgesetzten zufrieden stellen.

Freilich, seine Freunde und Kollegen, denen er über seine Erfindung sprach, schüttelten den Kopf. Die Kurz- oder Schnellschrift mochte für ihn selbst ein Nothelfer sein, weiterhin jedoch glaubte man ihr keine Bedeutung beimessen zu dürfen.

Gabelsberger aber ließ sich nicht täuschen. Er arbeitete zähe und emsig an seiner Erfindung, und er sah endlich seine Mühen belohnt. Im Jahre 1818 trat in Bayern der Landtag zusammen. Es war eigens ein berühmter Schnellschreiber aus Dresden bestellt worden, der die öffentlichen Reden aufnehmen sollte.

Gabelsberger aber war als erster und einziger Stenograf vertreten.

Und siehe! Nach Schluß der Tagung stellte sich heraus, daß Gabelsbergers Niederschriften bis auf den letzten Satz und Zwischenraum richtig festgehalten waren, während des Schnellschreibers Reinschrift viele Ungenauigkeiten und Verdrehungen enthielt.

Später machte der Minister Fürst Wallerstein Gabelsberger zu seinem Sekretär. Der Staatsmann stellte hohe Anforderungen an ihn. Oft mußte er mehreren Schreibern zugleich verschiedene Texte aus den Stenogrammen in die Feder diktieren. Gabelsberger konnte es, er hatte die letzten Schwierigkeiten überwunden. Da, er brachte es mit seiner Schnellschrift fertig, völlig im Dunkeln Ansagen und Verordnungen

Man kam über die Schnellschreiber zur Rotationsmaschine und gelangte dahin, daß ein endloses Papierband, von der Rolle laufend, verschiedene Zylinderpaare durchquerte, auf denen die gegossenen Druckplatten befestigt waren.

Heute sind Maschinen in Betrieb, die bis zu 100 000 Zeitungen in der Stunde aufgeschnitten und gefaltet, abgezählt und zum Austragen fertig liefern. Ja, es besteht die Möglichkeit, Zeitungen im Umfang bis zu 96 Seiten in einem einzigen Durchlauf zu drucken.

Friedrich König fand später seinen Weg nach Deutschland zurück. Er wurde mit seinem Arbeitskollegen Andreas F. Bauer der Gründer der ersten Schnellschreibfabrik König und Bauer in Oberzell bei Würzburg.

Mittenhofer

Im Jahre 1822 wurde dem Tischler Mittenhofer in dem kleinen Dorfe Partschins bei Retz in Tirol ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Peter erhielt.

Fortuna hatte den alten Mittenhofer, wie das bei einem einfachen Tischler nicht anders zu erwarten ist, mit zeitlichen Gütern nur lässig bedacht. Was lag darum näher, daß auch der Sohn Peter, als er herangewachsen war, des Vaters Handwerk ergreifen sollte.

Peter Mittenhofer jedoch nahm das Leben von der leichteren Seite, er bereitete dem Vater allerhand Kummer. Ueberall war er ein tüchtiger Kerl, nur nicht dabei in der Werkstatt. Viele Pläne gingen ihm durch den Kopf, und nach Meinung der Nachbarn waren es recht verrückte Pläne. Oder war es nicht verrückt, eine Maschine bauen zu wollen, auf der ein Blinder schreiben konnte?

Peter Mittenhofer wollte so eine Maschine bauen. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, und er führte wahrhaftig sein Vorhaben durch. Im Jahre 1864 trat er mit einem Apparat aus Licht, der es einem Blinden möglich machte, durch bloßes Andrücken eines Fingers, Papier zu

troffen. Es fanden sich die gesamten Kulturländer der Welt zusammen, um sich zu einer umfassenden Verkehrsorganisation zu verschmelzen. Der Weltpostverein kam zustande, eine Organisation, so gewaltig, wie sie die Erde je vorher gesehen hat.

Der eigentliche Gründer war ein Deutscher, Generalpostdirektor Heinrich Stephan.

Dieser Mann war eines einfachen Handwerkers Sohn, und ehe die Laufbahn ihn aufwärts trieb, hatte er lange unbeachtet als kleiner Beamte sein Leben gefristet.

Als er noch Postrat in Göttingen war, hatte er tagtäglich viele Beschwerden entgegenzunehmen und gewissermaßen zu prüfen. Das erforderte viel Mühe und Arbeit, denn das Postwesen steckte noch in den Anfangsschüben und der Amtschimmel ging noch einen geruchigen Tramp. So waren der Beschwerden ohne Zahl, und weil auch der Bürger noch gemächlich dahinglebte, nahm er sich für seine Beschwerden recht weitausholend Zeit. Er setzte sich hin und schrieb einen langen, womöglich doppelbogigen Brief an den Postrat in Göttingen.

Stephan nahm es mit den Beschwerden ernst, wenn auch in einem etwas anderen Sinne, als man hätte erwarten sollen. Er überlegte bei sich, wie die braven Bedrucker am besten dahin zu bringen seien, sich kurz und bündig zu fassen. So kam er auf den Einfall, eine einfache Karte in den Verkehr zu bringen.

Er setzte sich mit dem Göttinger Drucker Lange in Verbindung, dieser druckte eine Anzahl Karten, und Stephan legte sie stolz seiner oberen Behörde vor. Natürlich war diese ganz anderer Meinung als der Göttinger Postrat. Sie ließ sich nicht überzeugen, daß mit wenigen Worten das Gleiche gesagt werden könne. Ja, sie befürchtete sogar einen gebliebenen Nachteil der Post dabei, denn natürlich sollte so eine Karte billiger befördert werden als ein richtiger Brief.

Stephan kam mit seiner Karte nicht durch.

Eines Tages aber erlauchte der Drucker Lange nicht wenig, als von der österreichischen Postverwaltung in Wien bei ihm eine Bestellung auf Stephens Karte einlief. Man hatte in Wien von diesen Karten gehört und gleich, weitausschauender als in Göttingen, deren Bedeutung erkannt.

Die preussische Postbehörde hatte denn auch bald allen Grund, mit neidischen Augen auf die österreichische Schwesterbehörde zu blicken. Die Postkarte nahm im Siegeslauf ihren Weg, und bald setzten sich einige fortgeschritten denkende höhere Beamte offen und nachdrücklich für den Postrat in Göttingen ein. Schließlich holte man Stephan nach Berlin, und eines Tages sah er sich zum leitenden Mann der Post des Norddeutschen Bundes ernannt.

Nun kam ein ganz anderer Wind in das preussische Postwesen. Der alte Schlandrian hörte auf, und wenn heute unsere Deutsche Reichspost den Ruhm für sich beanspruchen kann, als vorbildliches und technisch vollkommenes Instrument in der Welt zu gelten, so geht die Urkunde auf Stephan zurück.

Er wurde dafür 1885 geedelt.

Reis

Es war den Professoren Gauß und Weber in Göttingen im Jahre 1833 gelungen, einen elektrischen Apparat zu erfinden, durch den sie sich unter Bedienung eines Tasters auf räumlich weite Entfernungen verständigen konnten. Sie waren damit dem Fernschreiber auf die Spur gekommen.

Was lag näher, als daß sich nun Leute bemühten, eine Anlage zu erfinden, die auch die mündliche Verständigung über größere räumliche Entfernungen möglich machte.

Eine von diesen Leuten war auch der Lehrer Johann Philipp Reis. Er lebte in Friedrichsdorf bei Homburg, und man wußte von ihm, daß er sich mit allerhand Experimenten abgab, von denen die Friedrichsdorfer durchaus nichts wußten.

Es war im Jahre 1860, als Reis eines Tages wieder in seinem Hause mit allerhand Geräten herumhantierte. Ein Gebläse stand ihm zur Seite, und sie spannten Drähte zwischen Haus- und Scheunwand hin und her.

Manchmal sah ein Nachbar mittelstig lächelnd aus dem Fenster und schüttelte den Kopf. Diese Schelmheit! Was sie immer für Spitzwitzchen im Kopf haben!

Reis kümmerte sich nicht um die Spötter. Er sah mit stiebrnder Spannung den nächsten Minuten entgegen. Es konnte ja nicht sein, daß seine Erwartungen ihn täuschen, er handelte nach elementaren Gesetzen, und die blieben ewig beharrlich.

Nun war Reis vor einen unförmigen, bledigen Kasten getreten. Weit entfernt stand sein Gebläse vor einem ähnlichen Kasten.

Dann kam der große, bedeutende Augenblick. Und Reis sah all seine Mühen belohnt. Die Verständigung glückte, die menschliche Stimme durchlag den Trakt, der Friedrichsdorfer Schullehrer hatte den Fernsprecher erfunden.

Wohl machten Verbesserungen, die der Amerikaner Bell im Jahre 1876 erfand, den Apparat für den allgemeinen Gebrauch erst geeignet. Doch gebührt dem Deutschen Reis ungeschmälert der Ruhm, den ersten Fernsprecher erfunden zu haben.

Johann Philipp Reis starb in Friedrichsdorf im Jahre 1874.



... und für Mutti einen Blumengruß von der Ferienwiese

Schreib-Bilderdienst (K)

entgegenzunehmen. Um nicht mit den Zeilen durcheinander zu geraten, hatte er sich für diesen Zweck ein eigenes Liniensystem erdacht.

Später wurde ihm nahe gelegt, seine Erfindung der Allgemeinheit zugute kommen zu lassen und ein Lehrbuch herauszugeben. Er folgte diesem Rat, doch fand sich kein Verleger bereit, das Buch aus eigenen Mitteln zu drucken. Gabelsberger wagte es auf eigene Kosten und kam obendrein noch in Schulden. Er hat wenig Freude daran gefunden.

Ein Schlaganfall machte im Jahre 1849 seinem Leben ein Ende.

König

Die erste Vorrichtung zum Drucken war schon im Jahre 1439 erfunden worden. Und wie es im Wesen der Technik liegt, daß sich aus dem Primitiven heraus jeder einzelne Vorgang langsam entwickelt und vollkommener gestaltet, so war auch das alte Druckverfahren denkbar einfach und vorstellbar. Es wurden zwei Platten aufeinander gepreßt, von denen die eine die Druckform, die andere den Papierbogen hielt. Der Druck erfolgte also direkt und auf einmal, und dazu war ein hoher Aufwand von Kräften nötig.

Da erfand im Jahre 1812 ein Mann namens König die Zylinderdruckpresse.

Friedrich König, 1774 in Gießen geboren, war als Buchdrucker nach England gekommen. Er hatte lange darüber nachgedacht, wie dem Zylinderdrucksystem vorteilhaft beizukommen sei. Schließlich sagte er sich, daß, wenn der zum Druck vorgesehene Papierbogen auf einen Zylinder gespannt und in abrollender Bewegung gegen die Druckform gepreßt würde, nur mehr der halbe Kraftaufwand erforderlich sei. Denn logischerweise erfolgte der Druck dann nicht auf einmal, sondern allmählich.

Damit hatte König die Schnellschreiber erfunden.

beschreiben. Freilich ging es mit dem Schreiben noch langsam, und die Typen bestanden auch nur aus spärlichen Nadeln, denn die Maschine war ja für Blinde gedacht.

Nun aber hatte den Peter Mittenhofer das Erfindersieber gründlich gepackt. Von selbst lag für ihn der Gedanke nahe, als nächsten Versuch eine Maschine mit normalen Buchstaben zusammenzubasteln. Tage und Nächte hielt ihn das Werk in Spannung. Als er es fertig hatte, stand vor ihm die erste wirkliche Schreibmaschine auf dem Tisch. Die Typen färbten sich selbständig schwarz, die Zeilen liefen regelmäßig fort, das Papier schob sich an einer Rolle vor den Buchstaben her, und nach jedem Wort fiel durch Aufschlag eine Klappe, die stellte den nötigen Zwischenraum her. Eine regelrechte Maschine zum Schreiben, von der Peter Mittenhofer schon lange geträumt!

Er packte sein großes Werk in den Koffer, reiste nach Wien und ging keinen anderen als Kaiser Josef in einem Majestätsge such um eine Beihilfe an.

Der Monarch ließ sich herbei, dem Erfinder das Modell aus Gütmütigkeit gegen 150 Gulden abzukaufen, und es wanderte in die Modell-sammlung des Wiener Polytechnischen Instituts, wo es in einer Ecke allmählich verstaubte.

Vom Peter Mittenhofer hörte man nichts mehr, er starb im Jahre 1893 in seinem Heimatort Partschins als unbeachteter Zimmermann. Seine Idee hingegen wurde angeblich durch Carlos Glidden, der den Apparat als Student am Wiener Polytechnischen Institut kennen gelernt hatte, nach Amerika getragen, und von hier aus wanderten dann vom Jahre 1873 an die ersten Schreibmaschinen in die Welt.

Stephan

Am 9. Oktober 1874 wurde in Bern in der Schweiz ein höchst bedeutsames Abkommen ge-

Mega
Forsche
kennen
eine de
wer das
ditions
durch i
wer bei
mären
nur zu
Kleinob
sein Da
— es l
Salzh
450 zur
Boden,
den tru
Kapuzin
lassung
stantin
6. Jahr
Gände
manen
Aufflieg
weiteres
schluß
als es
Gefirre
Geschid
lamen i

hlor erbl

werbe in
beutung
Wohlfhan
ben weni
nen künf
zahl prä
halten in
vorrufen
verweisen
bären Vo
weiter de
begonnen
durchgefä

Roch vi
scheint, b
burg mit
ist, daß
Deutschla
deus Wo
der Welt
der einflü
Kapellmei
interessan
Konzertli
ginalblöde
ten, Artun
den Leben
Ausflus
Theater*

Kultur-
einer all-
erschmel-
eine Or-
e je vor-
Deutscher,
andwuer-
aufwärts
iner Po-
ar, hatte
enzuneh-
erforderte
kostwese-
und der
en Trab.
ahl, und
h dahin-
den recht
schrieb
en Brief

ben ernst,
inne, als
legte bei
en dahin-
zu fassen.
che Karte

Drucker
eine An-
ly seiner
lese ganz
Poststrat.
wenigen
ne. Ja,
Nachteil
so eine
richtiger

durch.
Drucker
reichlichen
e Befehl-
hatte in
sch, weit-
bedeutung

enn auch
a auf die
en. Die
Beg, und
denkende
für den
sch holte
s Tages
Posti des

in das
lenbrian
Deutsche
sprachen
vollkom-
elten, so

o Weber
en, einen
den sie
auf räum-
konnten,
auf die

teute be-
auch die
e räum-
er Lehrer
richtig-
von ihm,
n abgab,
aus nicht

ines La-
band Ge-
and ihm
zwischen
.

lächelnd
f. Diese
vorratig-

ötter. Er
sten Mi-
sein, daß
handelte
den ewig

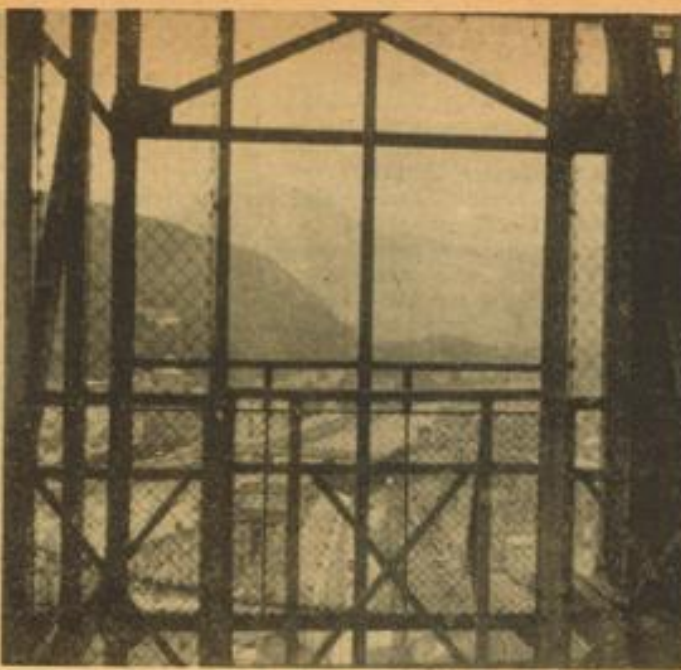
en, vier-
nt stand
ell.
agenbild.
nt. Die
Stimme
chdorfer
inden.

er Ame-
en Appa-
geordnet.
geschnit-
er erfors-

richsdorf



Blick in die alten, verträumten Gässchen



Salzburg vom Fahrstuhl des Mönchsbergs aus gesehen



Blick auf Kapuziner- und Gaisberg bei Salzburg

Salzburg, die Festspielstadt ruft

Am 23. Juli nehmen die diesjährigen großen Aufführungen ihren Anfang

Alexander von Humboldt, der große deutsche Forscher, der wie kaum ein anderer die Welt kennen lernte, bezeichnete Salzburg einmal als eine der drei schönsten Städte der Erde. Und wer das Glück hat, in den Mauern dieser traditionsreichen Kunststadt zu weilen, wer einmal durch ihre still-verträumten Gäßchen wandert, wer bewundernd vor den zahllosen Wandermämalen haltmacht, der wird diesen Ausspruch nur zu gut verstehen und auch er wird dieses Kleinod an den Ufern der Salzach schnell in sein Herz schließen. Salzburg erleben, heißt — es liebgewinnen!

Salzburgs Geschichte geht bis in das Jahr 450 zurück, bis in eine Zeit, da sich auf dem Boden, auf dem sich heute die Stadt zwischen den trüppigen Felswänden des Mönchs- und Kapuzinerberges erhebt, die römische Niederlassung Juvavum befand, die seit Kaiser Konstantin zur Präfektur Juvricum gehörte. Im 6. Jahrhundert fiel das Land dann in die Hände der Bayern, die sich neben den Romanen dort ansiedelten. Kämpfe und Stürme, Aufstieg und Niedergang kennzeichneten sein weiteres Schicksal, das seinen vorläufigen Abschluß erst mit dem 1. Mai 1816 finden sollte, als es nach langwierigen Verhandlungen zu Österreich kam. So wechselvoll aber auch das Geschick über Salzburgs Leben waltete, so sehr kamen im Laufe der Zeiten Handel und Ge-

und Sorgfalt des großen Meisters Werke in unserer Zeit lebendig gehalten werden.

Schon zu Zeiten der Familie Mozart stand in Salzburg die Musik- und Theaterkultur in hoher Blüte, von ihr wurden Leopold Mozart, sein großer Sohn Wolfgang, sowie Joseph Haydn, Bruder Michael und dessen Schüler

Festspielhaus. Aber die Erfahrungen der letzten Jahre machten in diesem Jahre einen neuerlichen Umbau erforderlich, dessen Zweck es vor allen Dingen war, den Zuschauerraum zu vergrößern und eine Bühne zu schaffen, die allen Anforderungen der modernen



Salzburg: Von der Salzach aus gesehen

Aufn.: Verfasser (8)



Salzburg: Getreidegasse 9, hier erblickte W. A. Mozart das Licht der Welt

werbe in Schwung, die Erschließung und Ausbeutung der umliegenden Bergwerke hatten Wohlstand und Reichtum im Gefolge und ließen wenig materielle Sorgen aufkommen. Seinen kunstsinigen Fürsten verdankt es eine Unzahl prächtiger Bauten, die auch heute noch erhalten sind und die unsere Bewunderung hervorgerufen. Nur auf einige sei an dieser Stelle verwiesen: Die Residenz und der Marstall, beides von Erzbischof Wolf Dietrich veranlaßt, weiter der unter Erzbischof Markus Sittikus begonnene Dom sowie die von Paris Lodron durchgeführte Stadtbefestigung.

Noch vieles könnte man anfügen, allein uns scheint, daß das Allerhöchste, auf das Salzburg mit Stolz blicken kann, doch die Tatsache ist, daß hier, im Hause Getreidegasse Nr. 9, Deutschlands großer Musiker Wolfgang Amadeus Mozart am 27. Januar 1756 das Licht der Welt erblickte. Im dritten Stockwerk, in der einstigen Wohnung des fürstlichbischöflichen Kapellmeisters Leopold Mozart, ist heute das interessante Mozart-Museum untergebracht. Konzertflügel, Spinett, Familienporträts, Originalbilder, Instrumente, Briefe, Handschriften, Urkunden und Geschenke führen beständig in den Lebenskreis der Familie ein, während eine Ausstellung im zweiten Stock „Mozart auf dem Theater“ veranschaulicht, mit welcher Liebe

Carl Maria von Weber glücklich beeinflusst. Aber auch später tat man alles, um das kulturelle Leben der traditionsreichen Stadt in Fluß zu halten und ihm wieder neue Impulse zu geben. Bereits im Jahre 1842, als das Mozart-Denkmal enthüllt wurde, faßte man auch schon den Entschluß zur regelmäßigen Abhaltung von Festspielen. Später, bei der Hundertjahrfeier des „Don Giovanni“ im Jahre 1887, wurde diese Anregung erneut aufgegriffen, aber sie kam dann erst 1926 zur Verwirklichung. Man baute den zu Beginn des 17. Jahrhunderts von Erzbischof Wolf Dietrich errichteten Hofmarstall, dem Mitte des 17. Jahrhunderts Erzbischof Guidobald Thun eine in den Felsen des Mönchsberges eingebaute offene und eine gedeckte Winterreitschule anfügte, um zu dem heutigen

Technik genügt. In monatelanger Arbeit ist inzwischen alles soweit gerichtet worden, daß mit einem pünktlichen Beginn der diesjährigen Spiele am 23. Juli gerechnet werden kann.

Dieser Tag wird gerade für Salzburg ein besonderer Festtag werden. Ist es doch das erste Mal, daß die Festspiele unter dem glückhaften Zeichen der Wiedervereinigung mit dem Reich und unter der Leitung des Großdeutschen Reiches stehen. Mit diesem Tage wird auch im Salzburger Festspielhaus zum ersten Male deutsche Kunst von deutschen Künstlern geboten werden. Im Jahre vorher waren noch Max Reinhardt und Bruno Walter-Schlesinger die „geistigen Väter“ der Spiele. Salzburg wurde überschwemmt von Juden und Jüdinnen, die noch obendrein die Freiheit besaßen, sich in der landesüblichen Tracht auf Straßen und Plätzen zu präsentieren. Auch unter dieses bittere Kapitel ist nun endgültig

Salzburg: Universitätsplatz 14. Rückseite des Mozarthauses

der Schlusstrich gezogen. In der Ostmark werden keine rassenfremden Elemente mehr die „Mäzene“ der Kunst spielen. Es wird auch nicht mehr vorkommen, daß beispielesweise zur Erhaltung des Mozarthauses ausgerechnet „Gönner“ jüdischer Abstammung Kapital zur Verfügung stellen. Das ließ einmal eine Regierung zu, die verantwortlich für die kulturellen Güter der Nation sein sollte!

Vorbei ist dieser böse Spuk, vorbei sind die Zeiten, da der deutsche Mensch es vorzog, den Spielen in Salzburg fernzubleiben. In diesem Jahre ist nationalsozialistischer Geist in das Festspielhaus der allerbühnlichsten Stadt eingezogen und von diesem Geist ist auch das Programm erfüllt. Die Dirigenten Wilhelm Furtwängler, Hans Knappertsbusch, Karl Böhm werden „Die Meistersinger von Nürnberg“, „Tannhäuser“, „Don Giovanni“ und „Die Hochzeit des Figaro“ (in italienischer Sprache), „Fidelio“ und den „Rosenkavalier“ leiten. Giuseppe Verdis „Falstaff“ wird unter der Stadtführung des italienischen Kapellmeisters Vittorio Gui stehen. Neben vielen Konzerten, die sowohl den solistischen wie auch den choralischen Leistungen weiten Raum geben, werden im Schauspiel Goethes „Egmont“ und Kleists „Amphitryon“ neuinszeniert und unter der Regie von Heinz Hilpert und Erich Engel entstehen.

Aus diesem kurzen Auszug aus dem Programm aber ersieht man schon, welch großes künstlerisches Erlebnis Salzburg in diesem Jahre vermitteln wird. Die besten unserer Künstler werden den Ruf der Festspielstadt auf neue Begründen, sie werden die vorzüglichsten Vertreter einer wieder genesenen, deutschen Musik- und Theaterkultur sein.

So ruft denn das deutsche Salzburg wieder zu deutschen Festspielen. Sein Ruf wird im In- und Auslande nicht unerhört verhallen.



Salzburg: Festspielhaus



Salzburg: Sigmundplatz

DER BIRNBAUM / Erzählung von Jakob Kneip

Da, wo der sehr steine und holprige, von vielen Gesehlettern ausgebreitete Bergpfad aus dem Moseltal zu meinem Heimatdorf hinanführt und nach einem steilen Aufstieg endlich aus dem Walde in die Felder hinausbiegt, stand seit meinen Kindertagen unser aller hoher Birnbaum am windgeschützten Hang. Es war ein Baum, an Schönheit und an Gaben reich wie kein anderer. Und dieser Birnbaum hat für mich sogar eine wirkliche Geschichte, ein dunkles, tragisches Schicksal, das sich in meinen Gedanken noch heute schaurig hinter ihm erhebt.

Man sah den Birnbaum sogleich, wenn man von der Mosel aufsteigend aus dem hohen Buchenwalde heraustrat, ja, man konnte ihn gar nicht übersehen, denn er ragte einlam aus der sonst kahlen Feldbreite. Keine drei Schritte vom Wege stand er, so, als sei er eigens hierher gepflanzt, um dem Wanderer, wenn er müde oder durstig den Berg hinaufstieg, zur Rast einzuladen und ihm Schatten und Früchte zu spenden. Wie ein sanfter, gütiger Dorfgerich hob er sich dort am Rande unseres Aders. Und jedesmal, wenn ich aus der Fremde heimkehrend den Bergpfad hinaufstieg und seiner ansichtig wurde, überließ mich eine Wärme heimlicher Wärme und Freude, wie beim Anblick eines altvertrauten, lebendigen Wesens, das zu unserer Familie gehörig dastand, um mich zu erwarten und willkommen zu heißen. Meist hielt auch ich dann nach dem mühsamen Aufstieg unter ihm meine erste Rast und wenn er gar seine reifen, saftigen Butterbirnen bot, so ließ ich sie mir munden.

Aber selbst zur Winterzeit, wenn die hohe Pyramide seiner starken Äste in Frost und Schnee erglänzte und sich hart und kalt aus der winterlichen Oede der Felder erhob, war sein Anblick freundlich und tröstlich. Er bildete auch zu solcher Zeit noch den Schmuck dieser verödeten Felder; und fast schien es so, als sei der ganze Hang nur als Untergrund für ihn geschaffen, daß er seinen mächtigen Stamm, sein breites Geäst und seine herrliche Krone daraus in den Himmel erhebe.

Aber schon im März kam wieder Leben in den sonnigen, windgeschützten Hang. Die Pflüger fuhren dann vom Dorfe herab in die Acker, und die Berken stiegen wieder hoch. Um diese Zeit pflegte auch der Vater oder der Anecht an unserem Birnbaum den Stamm zu säubern, dürre Äste abzuschneiden und über den Burgen das Erdreich zu lockern. Wir Kinder waren gern dabei, wenn solches geschah. Man zündete mit dem dürren Geäst ein lustiges Feuer an, die Pflüger kamen heran, stopften ihre Pfeifen oder besperten unter unserem Baum. Der Specht lachte wieder im nahen Walde. Die Berken sangen über uns, die Stimmen der Bauern schallten über den Hang, und die Äste wieherten einander zu von Feld zu Feld.

Wenn aber im Mai der Frühling aus seiner Krone erblühte, wenn das Summen der Bienen wie leises Wogen der Orgel aus seinem festlichen Gezweig herabklang, dann blieben wohl selbst die Hausierer und Handelsleute, die des Weges kamen, bei ihm stehen, staunten ob der Pracht seines Anblicks und nahmen einen Hauch der Freude mit auf ihren Aufstieg zum Dorf.

Doch den Höhepunkt seiner Geltung fand unser Birnbaum zu Anfang August, wenn seine Früchte reiften. Man nannte sie Laurentiusbirnen; denn in diese Zeit fällt das Laurentiusfest, das Kirchweihfest unseres Pfarrdorfs. Und eben dieses Fest und der daran anschließende Jahrmarkt wurde seinen süßen Locken

den Früchten allemal zum Verhängnis. In hellen Scharen zogen an diesen Tagen Kirmesgäste, Bettler, Musikanten, Marktleute und Bleihändler von der Mosel herauf. Und wenn diese Fremden dann nach heilem, mühsamen Aufstieg endlich dort aus dem Walde ins Freie traten, stand unser freundlicher Birnbaum lustig vor ihren Augen; mit buttergelben, reifen Früchten stand er überfüllt geladen, winkte den Herausstehenden lächelnd zu und wehrte keinem, der sich an seinem Reichtum labte. Diese Gäste aber fanden das ganz in der Ordnung. Gelerte man doch Kirmes und Jahrmarkt im Kirchspiel, wo jeder Bauer ein offenes Haus hielt, wo mit Speisen und Trank keiner lagte! Warum sollte der Birnbaum weniger gastfrei sein? Und sie nahmen, was sie erreichen konnten, ließen sich dann am Wege auf der schönen weichen Rasenbank nieder, ruhten sich von dem heißen Anstieg eine gute Weile aus, sahen nach Herzgenuß und füllten sich zuletzt noch, um weiterem Hunger und Durst zu begegnen, gründlich die Taschen.

Ach, es ist nie viel von den süßen Laurentiusbirnen übrig geblieben, wenn Kirmes und Jahrmarkt vorüber war. Wohl hätte der Vater hier eingreifen, hätte den Feldschütz aufstellen und die Hebelständer lassen können; aber er liebte es nicht, mit Polizei und Gericht vorzugehen. Er sah den immer wiederkehrenden Diebstahl als ein notwendiges Übel an, das nicht abzustellen war, und fügte sich darin. Nur einmal, als diese ungebetenen Gäste auch noch das hochstehende Korn unter dem Birnbaum weithin niedergetreten hatten, geriet er in großen Zorn:



Klabaulermann

(Scherl-Bilderdienst-K.)

Nicht immer kann die Sonne schelnen,
Fährt man aufs weite Meer hinaus,
Mag schon der Himmel auch mal weinen,
Geht nur der heil're Sinn nicht aus.

Kleine — dein Herz braucht nicht zu klopfen,
Hat auch das Wetter seine Sparr'n,
Es spinnt im Spiel der Regentropfen
Klabaulermann sein Seemannsgarn. C.

Kuckuck

Von Lothar Schreyer

Weißt du noch, wie der Kuckuck rief vom Wald
Aus dem zaubergrünen Baum vom schwanken Wipfel?
Und wir lauschten, seine Lockrufe zählend...

Weißt du, wir gingen heimlich Hand in Hand
In den Zauberwald und Welt und Welt ver-
gaßen?

Und wir blieben jung und suchten immer uns...

Wieder ruft der Kuckuck aus dem Zauberbaum
Und ich sinke in den Traum und suche dich.
Rufst du mich? Suchst du mich? Weißt du es
noch...?

fremder Mann hatte sich an unserem Birnbaum
am Rameswald erhängt. Man wollte ihn mit
dem Wagen ins Dorf hinaufholen.

Und nun spähten wir mit Herzklappen in die
Trist hinab, bis wir den Vater mit dem Pol-
zisten wieder heraufkommen sahen. Sie gingen
hinter dem Reiterwagen. Wir sahen durch die
Sprossen der Leitern, daß dort irgend etwas im
Wagen lag, das mit einer Zeltbahn bedeckt war.
Langsam bog der Wagen in die Korngrasse ein
und fuhr nach dem Rathaus hinab. Aber da
hielt uns Kinder nichts mehr im Hause. Heim-
lich schlichen wir uns hinter dem Wagen ins
Dorf hinab und kamen noch eben früh genug,
um den Augenblick wahrzunehmen, wo der
Tote vom Wagen geschoben und in das Sprit-
zenhaus getragen wurde. Die Decke verschob sich
dabei und ich konnte ein unheimlich verzerrtes
Gesicht erkennen. Die mageren Züge waren blau
angelaufen, von grauem Bart umrahmt, und
ein wirrer grauer Haarschopf hing über die
Stirn.

Es hat mich durch meine Knabenzeit lange
verfolgt, dies Schreckensbild des Erhängten;
ich habe manche Stunde der Angst auf nächt-
lichen Gängen durch dies Gesicht erlebt.

Am Abend wurde der Tote nach der nahen
Kreiskaserne gebracht. Aber das Geheimnis blie-
bte dann noch lange den Gesprächsstoff in un-
serem Hause, in der Schule und im ganzen
Dorfe. Oft lockte es mich danach, zu unserem
Birnbaum hinaufzugehen und mir an Ort und
Stelle all das Grausige auszumalen. Doch ich
wagte es nicht.

Als aber in diesem Frühjahr unser Acker am
Rameswald bepflanzt werden sollte, lud der Va-
ter Art und Säge auf den Wagen; und als der
Großvater, der dabei stand, ihn fragend ansah,
meinte er:

„Wir können auch gleich den Birnbaum um-
hauen. Er hat uns all die Jahre genug Kerger
gebracht; man müßte ja bei jeder Birne, die
man davon ist, an den armen Teufel denken,
der sich daran aufgehängt hat.“

Und dies war das Ende unseres lieben Birn-
baums am Rameswald.

Bibelfest

Ein Landgeistlicher hatte an Friedrich den
Großen ein Gesuch gerichtet, in dem er bat, der
König möge der Kirchengemeinde befehlen, dem
Pfarrer ein Pferd zu halten. Die zu seinem
Wegert gehörenden Dörfer lagen nämlich so weit
auseinander, daß er sie zu Fuß nicht alle be-
suchen könne.

Friedrich der Große las das Gesuch aufmerk-
sam durch, dann schrieb er darunter:
„In der Bibel steht geschrieben: Gehet hin in
alle Welt... also hat auch Er zu gehen.“ R. H.

Eine Heimkehr

Skizze von Waller Reinders

So geht das nicht weiter! denkt das kleine
Fräulein mit dem blauen Zumper und dem
heißblonden Wuschelkopf. Seit sechs Tagen steht
er nun am Bug über die Kelling gebogen und
sieht versunken in das Meer. Sie fährt mit der
Fuderquaste über die Nase, kratzt die Rabinen-
tür hinter sich zu und steigt aus schattigem
Schacht in die glitzernde Heiligkeit. Sie sind im
Widdeyagolf. Der Himmel ist eine tönende blaue
Glocke.

Das Fräulein schlendert über das Deck: da
steht er; da steht er wie jeden Morgen. Den
rechten Ellbogen hat er auf die Geländerkante
gelegt, die linke Hand steht in der Tasche der
weißen Flanellhose. Der Kopf ist leicht vorn-
übergeneigt, auf die Wellen gerichtet. Eine Locke
seines blonden Haares fällt über die Stirn. Die
Augen sind nicht zu sehen. Sein Mund ist zu
einem kleinen Lächeln gelockert.

Das Fräulein geht vorüber. Kehrt zurück.
Lehnt sich in seiner Nähe — nicht ohne Seiten-
blick — über die Kelling und schaut ins Meer.
Er sieht sie nicht. Sie senkt sie. Er hört sie nicht.
Oder doch? Nach einer Weile geht er ein paar
Schritte nach vorne und bleibt erneut stehen.
So macht er es seit sieben Tagen. Eine Kiste
liegt sich zwischen die Beine des Fräuleins.
Sie wendet sich um und schlendert aufs neue
über Deck.

Da kommt Herr von Detten.
„Guten Morgen, meine Gnädigste, haben Sie
wohl geschlafen?“
Und sie verlieren sich im Schwarm der Passa-
giere.

Sie fahren im Kanal.

„Kennen Sie den Schweigensamen?“ fragt das
Fräulein einen Holländer.

„Nein“, erwidert der. „Er ist so schwermütig.“

Und doch voller Haltung. Ein Deutscher offen-
bar...

„Gewiß“, sagt das Fräulein. „Ich habe von
Athen bis hierher kein Wort mit ihm gespro-
chen.“ Und sie meint, daß es für sie etwas Be-
sonderes sei.

„Wie“, fragt von Detten.
Sie erzählt.

„Mebrigens“, hilft von Detten darüber hin-
weg. „Wenn es Sie interessiert: gestern, im
Dämmer, schlenderte ich zufällig über Deck
und kam, ohne es zu wollen, in seine Nähe. Da
stand er und betrachtete ein Ding, ein Bild of-
fenbar, er hielt es in der hohlen Hand. Seine
Lippen bewegten sich. Es sah aus, als ob er
bete. Als er meinen Schritt hörte, blickte er
gestört auf und ließ das Ding über die Bild in
seiner Tasche verschwinden.“

„Ach“, sagt das Fräulein, „ach so —“; und
legt eine neue Platte auf.

Als die ärztliche Untersuchung vorbei ist, steht
man ihn nicht mehr. Er ist in seiner Kabine. Er
hat gepackt. Nun geht er auf und ab. Und im-
mer wieder auf und ab. Und immer wieder auf
und ab...

Da schließt die Glocke.
Er stürzt am Deck und steht am Laufsteg. Er
tritt von einem Fuß auf den anderen.

Nun machen sie die Türe los. Die Winde
knirscht. Der Offizier gibt seine Kommandos
kurz und knarrend. Von Land her hört man
Rufe. Er blickt nicht hinüber. Die Musikkapelle
steht ein: Deutschland, Deutschland, über alles...
Zückerchwecken an Land. Er blickt nicht hin-
über. Nun, da der Laufsteg liegt, stutet alles,
was vorher ihm an Gile nachkam, an ihm vor-
über.

Er löst sich nur langsam, geht wie im Traum,
sieht die Menge nicht. Geht durch sie wie durch
ein Vob. Und das Bröden der Stimmen ist
wie das An- und Abbluten der Wogen.

Wohin geht er?

Sie steht hinter einem Kran. Abwärts, wo keine
Menschen sind. Er findet sie wie eine vertraute
Tür. Wie er auf sie zuschreitet, brüdt sie sich
fest an die Wand des Krans. Als er den Koffer
hingestellt und die Mühe abgenommen hat,
leicht er ihr beide Hände hin. Sie sieht nur:
seine Augen sind blau. Er erkennt: ja, ihre Au-
gen sind noch braun, immer noch, ja...

„Maria...“, er erschrickt vor seiner Hei-
serkeit.

Da hatten sie in die Stadt. Und hatten wieder
hinaus.
Sie schritten durch ein dünnes Gehölz. Es ist
weit im Frühling. Und der Duft ist mächtig und
schweigend. Der Fluß macht einen weiten Bo-
gen, und seine silbrige Fläche schimmert durch
die Zweige. Das Gras ist grün; die Himmels-
schlüssel machen gelbe Tupfen darin. In allem
ist ein leise singendes Quellen. Vor allem in
den Bäumen. Es ist, als höre man das Mur-
meln der Äste in den Wurzeln, ihr Verken in
den Stämmen und ihr Verwehen in den Wip-
feln.

Er fühlt ihren Schritt neben sich. Stärker als
der Duft des Frühling ist der Duft ihres Haa-
res. Manchmal sieht er sie an. Und dann blickt
sie geradeaus, als ob sie es nicht bemerke. Sie
hat den Mund so feig halb geöffnet. Beißt sie
nicht leise seinen Namen?

Sie sitzen im Gras. Er wendet ihr ein we-
nig den Rücken zu und sieht in das Land voller
Sonne. Da wagt sie es, mit der Hand über sein
Haar zu streicheln.

Aber da ist es vorbei. Er wendet sich um, saßt
sie um Hals und Schultern, preßt sie an sich
mit Gewalt und überflutet ihr Gesicht mit Kü-
ssen. Und sie schlägt die Augen auf, voller Angst,
voll beschwörender Erwartung und seufzt einmal
schwer und lang. O Liebe, o Trunkenheit —
o Weib!

Sie regt sich nicht. Sie atmet nicht. Sie hält
die Augen geschlossen. „Maria“, flüstert er mit
bedenkenden Lippen. „Maria.“

Sie regt sich nicht. Er küßt sie erneut. Ihre
Lippen erwidern nicht. Maria... Mein Gott,
sollte...

Maria... er reißt ihre Hände.

Er horcht ihr am Herzen. Er hört nichts.

Schlägt es so leise?

Er wartet. Seine Pulse hämmern bis ins
Gehirn hinauf. Er hat keine Gedanken: Nur:
Maria, Maria, Maria... Ihre Hand, die er
hält, beginnt zu erkalten. Er berührt mit dem
Rund ihrer Lippen: — kühl...

Schrei: Maria —!

Schluchzen: ... Ma-ria — ...

Der Arzt sagt: „Aber so reden Sie doch! Ist
sie gefallen?“

Der Arzt sagt: „Aber Sie müssen mir nun
helfen.“
Der Arzt sagt: „Sie muß doch sehr unglück-
lich gefallen sein.“

Der Arzt sagt: „Nun heben Sie mal den
Kopf.“ Und saßt ihm unter das Kinn wie einem
Kinde.

Aber das sind nicht Augen, worin er blickt.
Das ist klarer Stein. Und dahinter liegt Wälle.
Liegt Stepp. Weit, unendlich weit...

Der Arzt sagt: „Sie müssen sich ein wenig
hinlegen.“ Und hebt ihn auf das Lebersofa.

Der Arzt schreibt in sein Tagebuch:

Ob die Wunde den Tod eines Menschen be-
dingt, oder der Schmerz der Seele: — wer kann
das sagen?

Ob aber das höchste Glück nicht zugleich tief-
ster Schmerz, und der tiefste Schmerz nicht zu-
gleich höchstes Glück ist?

Liebe und Tod: — sie sind wie Blüte und
Frucht!

Die Belastungsprobe im Luftschutz

Eine frohe Erzählung
Von H. Zerkulen

Als es galt, für den Luftschutz einzutreten, da war es Marianne, die sich als erste und zugleich einzige im Hause freiwillig meldete. Nun ja, Marianne war immer die erste und einzige, wenn etwas aus eigenen Stücken auf sich genommen werden mußte. In ihrem Leben von 35 Jahren war das so geworden. Das ließ den Kopf aufrecht tragen und die Augen offen halten, das ließ mit geraden Schritten ausgreifen, nicht nach links noch nach rechts schauen, nicht auf diese oder jene Meinung hören, dafür einzig auf die Stimme da drinnen. Luftschutz? Ja — das reichte in frühe Kindheit zurück, in Erinnerung an Krieg und Not, an Widerstand und Kampf. Und es war zugleich eine neue und lebendige. Es griff einen wie mit Händen an. Es stellte eine Forderung auf und verlangte Befolgung.

Was war das für eine Zeit, als Marianne noch jung war, damals im furchtbaren Krieg. Da führte kein Weg vorbei an sorglos verträumten Warten. Hart hielt der Griff des Tages die ohnmachtige Sehnsucht fest. Wer in die ziehenden Wolken schaute, der wurde von einem Übermann, dem die Gasse näher lag. Aus Kindern waren ohne Übergang Männer geworden und Frauen, die nichts mehr vom Kameraden, doch alles vom Gegner wußten. Heute war es anders. Heute zogen sie singend durch die Straßen, ihrer Fahne nach, der hellen — die Wunden und Wunden. Einem Willen nach und einem Ziel: Deutschland. Heute wußten sie wieder von Wandern und Kraft, von Fahren über Land und zu Schiff. Heute brauchte einer immer allein zu stehen, der guten Willens war. Freilich — sie schleppten auch noch kein Leben mit sich, das 35 Jahre jähle und mehr Enttäuschung, denn Erfüllung im Rucksack barg.

Also hatte sich Marianne freiwillig zum Luftschutz gemeldet. Dazu war sie weder zu alt noch zu jung. Da brauchte man Menschen wie sie, die wußten um den Ernst eines Augenblicks, der über Tod und Leben entscheiden kann. Marianne hielt nicht mehr abseits im Willen und Wunsch um Border- und Nebenmann, um die Luftführung im Geist und in der Tat, sie war eingegliedert einer großen Gemeinschaft.

Es gab viel alte Leute um Marianne her und einige auch ihrer eigenen Art in der ersten Versammlung, die sie besuchte. Da vorne stand ein Mann vor den bunten Tafeln und den Wänden, der schien über seine Zuhörer hinweg zu blicken in ein unbekanntes Land, ein Niemandsland, das lange versunken blieb und wieder schmerzlos sich enthielt, wenn da Namen aufgerufen wurden, die einst wie ein tödlicher Alarm durch die Straßen riefen: „Fliegergefahr!“ — „Fliegergefahr!“ — „Fliegergefahr!“

War es nicht gestern erst, daß der Barman erklang? Konnte ein Mensch über zwei Hände voll Jahren vergessen, wie er damals ohnmächtig zuschauen mußte und nur abwarten konnte, ob es ihn traf oder nicht? Wollten sie sich denn nicht wehren und wappnen für die Zukunft? Jagen nicht genug Wolken am Himmel auf, die auf Wetter und Sturm deuteten? Heute will ein ganzes Volk bereit sein, einer dem anderen zu helfen. Steht einer noch abseits?

Der Mann da vorne, der so sprach und seine Tafeln und Modelle erläuterte, er blühte fei-

nem dabei in die Augen. Er schien vielmehr mit jenen zu reden, die noch nicht gekommen. Auf daß sie ihn hören möchten. Auf daß sie die Gefahr erkennen und von der Abwehr wüßten, ehe die Unerbittlichkeit sie anfasste. Es mußte gewonnen werden, Tag für Tag, immerfort, in allen Häusern. Sie mußten aufgeweckt werden, die Gemütsamen und ewig Geirigen, die Sämnigen und Bequemen, die Besessenen und die Lebhaften: „Fliegergefahr!“ „Fliegergefahr!“ — „Fliegergefahr!“

Marianne meldete sich freiwillig, und der Mann trug ihren Namen in eine Liste ein. Marianne war dabei selbst am Weg in ihren Gedanken. Sie dachte nämlich —

Doch nein, das tut nichts zur Sache. Das hing auch in keiner Weise mit dem Luftschutz zusammen. Es berührte nur sie allein und das Leben von 35 Jahren. Und also konnte Marianne's Wissen und Erfahrung ihrer festsamen Abwegigkeit beginnen.

Es galt, einen ganzen Häuserblock abzulenken: Ratenhelfer, Brandwache, Hauswache waren zu suchen. Und es ließ sich feststellen, daß Verstand, Einsicht, Begriffsvermögen und Herz des Menschen bisweilen noch härter sein können, denn die härteste Mauer. In dem einen Haus ging es vier Stiegen hinauf und hinunter, in dem anderen sechs. Hier wollte das erste Stockwerk nicht mittun, weil das zweite bockte, dort spielte das zweite Stockwerk das erste aus. Es gab nicht eine Welt auf der Welt, in jedem Haus gab es zehn und zwanzig Welten.

Doch siehe da — es kamen dennoch die Raten-

helfer, die Brandwache, die Hauswache. Marianne brachte sie zusammen. Sie machte nicht einmal den gleichen Weg, sondern zehnmal. Wenn sie tagsüber gearbeitet, zog sie abends „auf Wanderschaft“, wie sie sagte. Die Mutter widersprach. Die Mutter kannte ihre hausgewohnte Tochter nicht mehr wieder. Marianne war luftschutzwahnsinnig geworden.

Hatte denn die Mutter vergessen, daß sie neulich ihrer Tochter mit leiser Sorge ins Gewissen geredet?

Wer nein, das tut nichts zur Sache. Das hing auch in keiner Weise mit dem Luftschutz zusammen. Es berührte nur Marianne und ihre Mutter allein.

Nur in diesem einzigen Haus, da wollte es nicht gehen. Da hatte es doch unter den Metern gegeben, daß einer des anderen Feind sich dünkte. Marianne läutete im ersten Stockwerk, es öffnete sich ein Guckloch. Nein — man habe schon gegeben. Aber Marianne lachte: „Ich will ja gar nichts, gnädige Frau.“ O — wie bitte? Gnädige Frau? Es sah. Warum sollte Marianne nicht „gnädige Frau“ sagen dürfen, wenn es dem Luftschutz nützen konnte? Da fiel also die erste Breche, und die neue Ratenhelferin freute sich dem Luftschutz an. Es gab sogar eine Tasse Kaffee zur Feier. Nun ja — der Herr Gemahl sei tagsüber im Geschäft, was solle man denn anfangen mit seiner Zeit? „Luftschutz“, sagte Marianne. Und es war keine Redensart. Eine neue Welt tat sich auf.

„Wissen Sie, heute wie Sie, die sollte man zu so etwas herumschicken. Da tut man ja auch mit. Da muß man es ja tun. Da hat

man es doch mit einem gebildeten Menschen zu tun!“

„Meinen Sie — gnädige Frau?“ Und Marianne schmunzelte: „Ich glaube jedoch, daß im Ernstfall die Fliegerbombe keinen Unterschied macht zwischen gebildeten und ungebildeten Leuten, wie Sie sagen. So hoch von oben her läßt sich nämlich kein Firmenschild entziffern.“ Aber gut war die Tasse Kaffee gewesen. Und

AM BRUNNEN

Von Franz Tumlör

Wie ich lang mich an dem Brunnen mühe, Tropfen sammle in die leere Schale, Hab begonnen in der dunklen Frühe, Doch die Nacht kehrt mir zum andern Male.

Mädchen kommt und ruft mich ihren Knaben, Mutter grüßt mich mit dem eignen Blut. Laßt mich nur die Schächte tiefer graben, Weil im tiefen Grund die Quelle ruht.

Jeht höher hinauf in dem Haus, diesem Bollwerk an Widerständen und kleinen Bedenken. Hier zum Beispiel befand sich eine Wohnungstür, an der überhaupt kein Firmenschild sichtbar war. Dafür hatte die Tür auch kein Guckloch. Eine Frau öffnete und ließ Marianne unverwartet freundlich eintreten. Es war eine Wohnküche, in der man sah, und die Tür zum Nebenzimmer war nur angelehnt. Also vom Luftschutz konnte das Fräulein. Ja, der Luftschutz sei schon ein Kreuz. Und wie hieße das Fräulein? Ach — Marianne? So — so. Also Marianne. Ja, es sei verwunderlich, was das Fräulein Marianne aus dieser undankbaren Sache in solch kurzer Zeit gemacht habe. Nicht zu glauben. Und das alles nur dem Luftschutz zuliebe?

„Schon!“ — ließ sich nach einem zwingigen 30-gern Marianne vernehmen.

„Also nicht nur dem Luftschutz zuliebe?“ „Doch — und eigentlich wieder nicht. Aber es tut wirklich nichts zur Sache.“

„In Ihrem Falle scheint es sehr viel bedeutend zu haben, Fräulein Marianne.“

Eine ordentliche und saubere Wohnküche besaßen die Menschen, die hier lebten. Durch die weißen Vorhänge am Fenster hin taufte sich das Gold der Abendsonne, legte einen Schein von rotem Licht um das weiße Haar und das glatte Gesicht der alten Frau, die vor Marianne saß und sie prüfend anschaute. Einstmals würde man vielleicht auch in solch einer Wohnküche sitzen. Gut wäre es, wenn man dann die gleichen Augen hätte wie diese Frau. Es wäre schon ein Gewinn des Lebens. Marianne zog unaufgefordert die Mütze vom Haar und strich die kastanienbraune Welle zurück.

„Es war nämlich noch eine Belastungsprobe dabei“, sagte Marianne einfach.

„Wie meinen Sie?“

„Ja, wenn man so allein ist — immer allein, und das Leben geht an einem vorbei — ich meine, man kann leicht verblüfft werden. Es ist so. Meine Mutter hat neulich gemeint, ich würde unfreundlich zu den Menschen, manchmal richtig grob. Da — und da hab ich das erproben wollen.“

„Am Luftschutz?“

„Am Luftschutz, ja. Ich will keine alte Jungfer werden. Nein — nein! Da hab ich mich an die Randare genommen, um festzustellen, ob ich schon so grob bin und unfreundlich zu den Menschen, daß ich sie nicht einmal mitreihen kann für eine Sache, an die ich selber glaube, weil sie groß ist und über den Tag lebt.“

Marianne brach im Satz ab. Die Türe zum Nebenzimmer, die nur angelehnt war, hatte sich wie von selber geöffnet.

„Sprechen Sie ruhig weiter, Fräulein Marianne“, sagte der Mann, der mitten im Türschwengel verharrte. „Ich habe meiner Mutter längst von Ihnen erzählt. Schon damals, da ich Sie als erste in meine Liste eintrug. Ich kenne meinen Häuserblock genau. Allerhand, was Sie geschaffen haben. Die Gruppe steht.“

Die Gruppe steht. Doch es muß noch mehr und noch anderes gesprochen worden sein an jenem Abend zwischen den drei Menschen in der ordentlichen und sauberen Wohnküche. Etwa vom Leben eines Mannes, der jung und gläubig hinausgezogen war, stürmend im Sieg. Der hernach manche Belastungsprobe hatte durchhalten müssen im Leben, ernsthaftere, als die Mariannes — weiß der Teufel! Etwa vom Leben einer Mutter, die auch stillhalten mußte unter den Reulenschlägen jenes unbekannten Kenners, Schicksal geheißenen. Die aber jetzt ruhig zuhörte, was ihr großer Junge dem großen Mädchen mit Namen Marianne zu erzählen hatte. Man war anscheinend nicht zu einem Ende gekommen an diesem Abend, denn der Mann begleitete Marianne nach Hause und ließ sich auch weiterhin mit ihr blicken, bis schließlich der ganze Block Bescheid wußte.

Bei der nächsten Versammlung jedenfalls wisperten ein paar ältere Jungfrauen untereinander, es gebe ja die verschiedensten Wege, an einen Mann zu kommen. Diese zum Beispiel — und sie deuteten auf Marianne — hätte es gar über den Luftschutz fertig gebracht.

Marianne jedoch, wenn sie es vernommen, würde gelacht haben und hätte in ihrer schönen, freien Art dazu gesagt: „Gewiß, meine Damen. Ganz gewiß. Auch Ihnen steht der erprobte Weg noch offen. Es täme höchstens auf die Belastungsprobe an!“

Ausgrabung widerlegt Geschichtsquellen

Die Marschen schon seit Urzeiten bewohnt Vorgeschichtliche Siedlung freigelegt

Die Teilnehmer der 3. Jahresagung der nord- und westdeutschen Arbeitsgemeinschaft im Reichsbund für deutsche Vorgeschichte, die gegenwärtig in Hamburg stattfindet, besuchten eine aufschlußreiche Grabung bei Einswarden an der Weser, die eindeutig beweist, daß die Marschen schon seit Urzeiten bewohnt sind. Die durch den Reichsarbeitsdienst freigelegten Hausüberreste widerlegen überzeugend alle Geschichtsquellen, die von einer weit späteren Besiedlung berichten.

Die Rüste sank in den Jahrhunderten

Seit langem stellt man Untersuchungen an über den Zeitpunkt der ersten Besiedlung der Marschen. Dabei wurde nicht nur bei Einswarden in den Niederlanden, sondern auch bei Hordorf in der Nähe von Iphoe festgestellt, daß die ersten Siedlungen umgeschüttet durch Deiche oder Burten zum mindesten etwa 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung angelegt worden sind. Heute würden diese Siedlungen bei jeder Flut vom Wasser überflutet, es ist also anzunehmen, daß sich entweder die Rüste erheblich gesenkt hat — wie es der Oldenburger For-

scher Schütte behauptet — oder aber daß eine Veränderung der Wasserhältnisse durch die Eindeichung erfolgte. Für die Küstenbefestigung spricht neben vielem anderen auch die Tatsache, daß die vorzeitlichen Siedlungen in gewissen Zeitabständen mit einer Erdaufschüttung versehen wurden, um sich vor ankommenden Flut zu wehren; es wurden also Burten angelegt, bevor man etwa im Jahre 1000 nach der Zeitrechnung zur Eindeichung schritt.

Blick auf die Speisetafel der Vorzeit

Eine solche Burt wurde nun auch bei Einswarden an der Weser, gegenüber von Bremen-Wesermünde durch den Reichsarbeitsdienst, Abteilung „Deichgraf Anton von Münich“ abgetragen. Dabei fanden sich, nachdem die vielen späteren Aufschüttungen der Dorfzwur entfernt waren, zu ebener Erde verschiedene Hausüberreste, aus denen sich einwandfrei ein dreieckiges Hallenhaus erkennen läßt. In den Seitenschiffen haben sich Viehboxen befunden. Nach den Knochenresten zu urteilen, gab es Rind, Ziegen, Schafe und Hunde. Aber auch das Pferd war nicht unbekannt; denn davon wurde ein großer Skelettrest geborgen. Viele Fischschuppen, vielleicht vom Hering, Schellfisch und die Knochenreste des Störz lassen einen weiteren Schluß auf die Speisetafel jener Zeit zu.

Rheinischer Basalt im norddeutschen Haus

Selbstverständlich wurden auch in allen Aufschüttungen viele Tonscherben gefunden. In der ältesten Siedlung unter anderem Spinnwirtel, thönerne Belegeweichte und der Leberrest einer Feuerkette. Schließlich auch Gerätschaften aus Horn und Knochen und ein Teil eines zerbrochenen Mahlkörners. Es ist aus rheinischem Basalt; daraus muß man schließen, daß in der Zeit, als die Siedlung bewohnt war — und das muß bestimmt von 50 vor bis 50 nach der Zeitrechnung der Fall gewesen sein — ein Handelsverkehr zum südwestlichen Deutschland bestand.

Die Grabung ist noch nicht beendet, so daß unter Umständen noch aufschlußreiche Funde gemacht werden könnten, die die bisherigen Ergebnisse ergänzen. Jedenfalls ist jetzt an drei verschiedenen Stellen des niederdeutschen Marschgebietes einwandfrei nachgewiesen, daß die Marschen bereits lange vor der Zeitvorbe bewohnt waren, so daß sich manche Geschichtsquellen, die erst eine viel spätere Besiedlung behaupten, als unzutreffend erwiesen haben.

Kürze — Würze

Der Fabeldichter Magnus Lichtner, der um das Jahr 1726 zu Halberstadt das Gymnasium besuchte, legte schon in früher Jugend häufig Beweise seiner dichterischen Begabung ab. Eines Tages war in der Religionsstunde die Geschichte von Cain und Abel durchgenommen worden, und die Schüler hatten nun die Aufgabe, das Gedächtnis in Versform zu bringen.

Schon nach ein paar Minuten meldete sich als erster der kleine Lichtner:

„Ich bin fertig, Herr Lehrer.“

„Na, dann lies mal vor“, verlangte der Lehrer.

Und mit vor Stolz geschwellter Brust las der Junge:

„Der böse Cain erschlug den frommen Abel — Da lam der liebe Gott und schlug ihm auf den Schnabel.“

Die Kuppelhalle im Galgenberg „Fort“

Itzehoer unterirdische Weihstätte / 12 Gräber aus der Bronzezeit freigelegt

Am Stadtrand von Itzehoe steht ein einzigartiges, interessantes Bauwerk seiner Gattung: ein unterirdische Kuppelhalle im Galgenberg, einem bronzezeitlichen Grabhügel, den die Vorgeschichtswissenschaft auf Grund des Grabnisses der 1937 hier begonnenen und vor etwa zwei Monaten abgeschlossenen Ausgrabungen als einen der bedeutendsten Grabhügel des germanischen Kulturkreises bezeichnet. Die Kuppelhalle der unterirdischen Kuppel erstreckt sich über den 20. bis 22. August stattfindenden Festwoche anlässlich der 700-Jahrfeier der Stadt Itzehoe.

Der Bau des Weihraumes in Itzehoe ist in den letzten Wochen und Tagen außerordentlich schnell fortgeschritten. Nicht nur die äußere Wandung der großen Kuppel, sondern auch das anschließende Tonnengewölbe und der Zugang sind inzwischen geschlossen worden. Hoch über den umliegenden Dächern ragt das glatte, graue Gemäuer als seltene Gebilde, beinahe einem Fort ähnelnd, aus den Sandhügeln seiner Umgebung. Der einstige Galgenberg, ein runder, spärlich mit Gras bewachsener Hügel, ist fast gänzlich abgetragen worden. Man wird jetzt daran gehen, ihn in alter Form wiederherzustellen und den Bau der 9 Meter hohen Kuppel in einer Länge von etwa 40 Meter bis an den oberen Rand der zur Zeit laminarisch sich aufstürmenden Oberfläche heran zu überführen.

An Steinflügelgräbern und Baumfarg...

Die direkt auf ebenen Boden aufgeführte und durch das von oben einfallende Licht eigenartig erlebte Kuppel verspricht überraschende Raumwirkungen. Der Besucher wird tatsächlich den Eindruck haben, im Inneren eines Hügels zu stehen. Es ist außerdem in Aussicht genommen, später durch Prof. Wilhelm Petersen ringsum an der Wand der Kuppelhalle einen Fries, die Darstellung einer germanischen Grablegung, malen zu lassen. Der bekannte Künstler hat bereits entsprechende Entwürfe eingebracht.

An der Kuppel wird man künftig an eine Reihe von in gleicher Ebene aufgeführten

Steinflügelgräbern herantreten können, die wie bei ihrer Ausgrabung von keltischen Steinresten umgeben sein werden. Im 55 Meter langen Tonnengewölbe findet die Nachbildung eines germanischen Baumfarges Aufstellung. Draußen soll sich dann an den Hügel ein großer Aufmarschplatz für die nationalsozialistischen Formationen anschließen. Die Zugangsstraßen werden entsprechend umgestaltet.

Rosbare Funde unter Bronze-Patina

Insgesamt barg der Galgenberg 12 Gräber. Man förderte aus ihnen zahlreiche wertvolle Funde zutage. In den beiden letzten, erst in diesem Frühjahr geöffneten entdeckte man neben einem kleinen Becher, einem Bronzschloß und einer feineren aus Süddeutschland eingeführten bronzernen Nadel Reste von Gewändern, die etwa 3500 Jahre alt sein mögen. Sie blieben unter der Patina der Bronze gut erhalten und dürften ähnlich wie die Kleider der niedersächsischen Moorleichen, wichtige Schlüsse auf Webtechnik und Kulturstand des bronzezeitlichen Menschen in Schleswig-Holstein zulassen.

Erbbegräbnis einer germanischen Bauernsippe

Da Königsgräber in der Gegend von Itzehoe nicht vorkommen, muß angenommen werden, daß man in dem Hügel die Erbbegräbnisse einer germanischen Bauernsippe gefunden hat. Wahrscheinlich sprachen die Angehörigen dieser Sippe, nachdem der Hügel bereits durch die Bestattungen zu einer geweihten Stätte geworden war, hier nach ihren Gefühlen. Die spätere Verwendung der maritimen Erhöhung im Mittelalter als Richtplatz der flöterischen „Jurisdiktion“ von Itzehoe und die Benennung „Galgenberg“, die nun entsprechend dem Charakter des Grabhügels als Weihstätte fortfällt, werden jedenfalls damit zusammenhängen.

Der Apollofalter

Von Rudolf Kreutzer

Als ich noch ein Knabe war und in die unteren Klassen der Lateinschule ging, wohnte in der Sendlingerstraße in einem schönen und vornehmen Hause der Herr Raddl, der Finanzrat Erwin Raddl, ein statlicher, freundlicher Mann in mittleren Jahren, mit einem blonden, wehenden Vollbart und funkelnden Brillengläsern. Ich kam oft in sein Haus, denn er war ein Freund meines Vaters und ich hatte zuweilen eine Bestellung auszurichten oder etwas zu ihm zu bringen, aber auch wenn ich nichts auszurichten oder zu bringen hatte, ging ich gern in sein Haus und erfuhr leicht irgend einen Vorwand, denn die schöne und noch sehr junge Frau Raddl hatte immer, wenn ich kam, ein kleines Geschenk, eine kleine Freude für mich bereit. Es war dies aber nicht etwa der einzige Grund für meine häufigen Besuche, sondern es gab im Hause Raddl eine Kostbarkeit, einen Schatz, wie es mich dünkte, eine Schmetterlingsammlung, die ich nicht oft genug sehen und bewundern konnte und vor der meine eigene bescheidene Sammlung allen Glanz verlor.

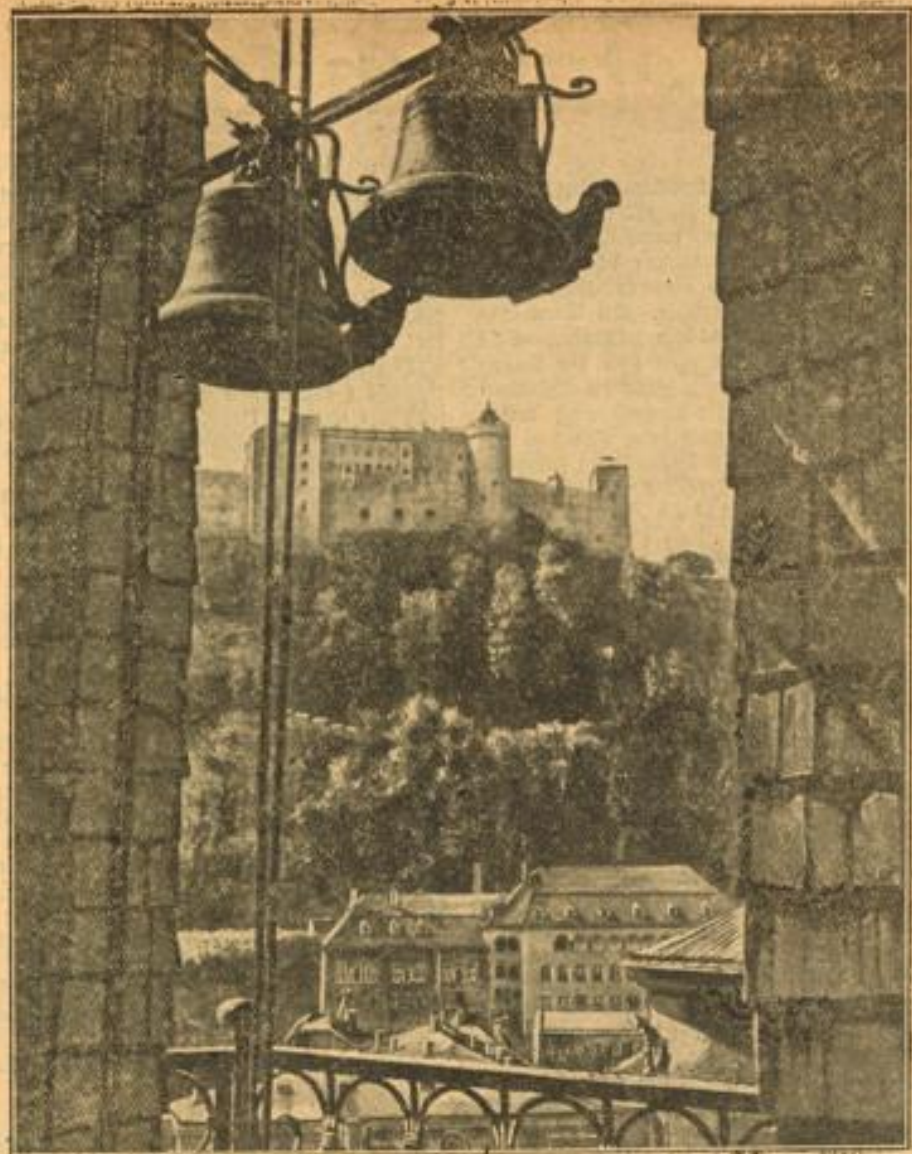
Da standen in einem großen hölzernen Kasten unter dem blühenden Glasdeckel, starr und reglos, mit vorgestreckten Fühlern, die vielen Falter, die schmalen Leiber von feinen, kaum sichtbaren Adeln wie von hauchdünnen, silbernen Lanzendurchbohrungen und breiteten die tote Pracht ihrer samtenen, goldgeschmückten Flügel wie schöne Einbilder des Vergänglichen vor meinem staunenden Blick, die scheuen, lautlosen Gäste der Sommerwiesen, die unbegreiflichen Farben und Wunder meiner Anabenträume: Admirale, bunt und leuchtend wie die Flaggen der Schiffe auf dem Meere, Kaisermäntel, kostbar und prächtig wie Brokat, Perlmutterfalter mit Flügeln, die schimmerten wie von Juwelen, schwermütige Trauermäntel und lustig blühende Blaulinge. Einer aber war unter ihnen, ein scheuer und fremder Gast, ein Riesegehener auf den Fluren der Heimat, der aus den einsamen Höhen der Berge kam und der den Namen eines Gottes trug, ein Apollofalter, und ich wurde nicht müde, den Fremdling immer wieder anzuschauen, der mir schöner und lichter dünkte, als alle die Farbensunder, die ihn umgaben. Da spannten sich aus dem staunigen Samt seines Leibes die glasartigen, zerbrechlichen Flügel und es war, als ginge leise noch der Atem über sie hinweg und bewegte zitternd die blutdunklen, rubinroten Adern, die wie purpurne Monde an den Flügelrändern funkelten und mitten durch den fahlen, silbernen Glanz der schönergerundeten Schwingen tief geheimnisvoll gläsern das unsagbar zarte Geäst der Adern, ein unaussprechliches, traumhaftes Gewirr von hauchdünnen Linien und Figuren, die einander tastend suchten, sich ineinander verschlangen und wieder auseinander strebten. Oft sah ich, über den hölzernen Kasten gebeugt, reglos mit froh erschrockenem Atem und immer, wenn ich auf das gebreite Flügelpaar des Apollofalters blickte, so schien es mir, wie eine aufgetane, stille Frage an meine Seele, auf die ich keine Antwort wußte, wie ein sicheres Gleichnis eines unsagbar Schönen und Beglückenden, das wie ein Geheimnis in das ewige Leben der Schöpfung verwoben war und von dem ich schauernd ahnte, daß es ferne und noch unerkannt, auch in meiner Seele wohne.

Einmal, an einem schulfreien Nachmittage, war ich wieder im Hause des Finanzrates. Ich sah, wie immer, über den Schmetterlingskasten gebeugt, versunken im Anblicke des schönen Falters und plötzlich stand Frau Raddl neben mir und indem sie mir die Hand leicht auf die Schulter legte, fragte sie mich, ob sie mir vielleicht den Apollofalter schenken sollte. Ich blickte verwundert und fast erschrocken in das stille, gütige Gesicht, das sich zu mir neigte und wagte nicht zu antworten. Da ging Frau Raddl aus dem Zimmer und als sie nach einer Weile zurückkam, da hatte sie eine schmale Schachtel in den Händen, auf deren Boden sie ein kleines Korkplättchen befestigt hatte. Dann hob sie den gläsernen Deckel des Kastens aus den Angeln und mir war, als hätte sie mit einem Zauber Schlüssel das Tor zu einem Geheimnisse geöffnet. Ich sah ihre schönen, schmalen Hände behutsam nach dem Falter greifen und ihn aus dem bunten Kranz der übrigen Schmetterlinge lösen und dann war er plötzlich aus dem Kasten und in den feinen behutsamen Händen der Frau Raddl, er blühte und funkelte im hellen Lichte der Sonne, das durch das offene Fenster fiel und es war, als roge er leise die scheuen, vorgestreckten Fühler, aber das war nur in meiner Einbildung oder weil mein banger Atem sie bewegte. Auf einmal aber hielt ich die kleine Schachtel in den Händen, in die Frau Raddl den Falter gesteckt hatte und ich würgte einen stammelnden Dank hervor und lief ohne Gruß aus dem Zimmer, lief die Treppe hinab ins Freie, lief auch auf der Straße noch weiter, um rasch mit meinem Schätze nach Hause zu kommen.

Als ich jedoch in die nächste Straße einbog, da stand an der Ecke der Karl Gaidler, ein großer und ungeschlagener Junge, der mit mir in die Volksschule gegangen war und mit dem ich manche Anabenträume zu bestehen gehabt hatte. Ich tat, als hätte ich ihn nicht gesehen und versuchte, an ihm vorbeizukommen, aber er hatte mir schon den Weg verlegt und begehrie zu wissen, was ich in der Schachtel hatte, die ich so behutsam trage. Ob ich denn immer noch mit Kästchen spiele, fragte er mich höflich, da ich die Schachtel zu verbergen suchte, und er

wollte doch sehen, was ich da Kostbares nach Hause trüge und dabei griff er nach der Schachtel und versuchte, mir sie zu entreißen. Ein ohnmächtiger Horn ergriß mich und zugleich eine heiße Angst um den Besitz des Falters und plötzlich hob ich die freie Hand und schlug mit der Faust mitten in das Gesicht meines Peinigers und dann lagen wir am Boden und wälzten uns im Kampfe und als die Kauferei zu Ende war und ich verschmüht und verstaubt aufstand, da lag die kleine Schachtel zerdrückt und zerbeult am Boden und ich griff rasch nach ihr und ließ mit leuchtendem Atem davon und wagte nicht, sie zu öffnen und hineinzusehen und betete im Stillen, daß ein Wunder geschehen und der Apollofalter unverletzt sein möchte und glaubte doch nicht mehr daran und hatte doch keine Hoffnung mehr. Als ich dann endlich zu Hause war, schlich ich still in mein Zimmer und öffnete, indes mein Herz an bangen Schlägen pochte, die Schachtel und da lag der Apollofalter, der schöne Fremdling mit dem Götternamen, der lichte und zarteste seiner Brüder, mit zerbrochenen Flügeln und wie kleine blühende Scherben von Glas lagen verstreut die Reste seiner Schwingen umher und ich griff nach dem größten der funkelnden Stücke und betrachtete es lange mit tränen-erfüllten Augen und als ich es bekümmert wieder zu den anderen legte, da sah ich, daß mir an den Fingern ein feiner, goldener Staub zurückgeblieben war, wie von dem offenen Blütenfelde einer Blume.

Dies ist nun schon lange her und wenn ich zurückdenke, so hat es in meinem Leben seither noch manches Zarte und Schöne gegeben, an das sich gerne meine Seele verloren hätte und das mir dann doch wieder unter den Händen zerbrach. Manchmal aber will mir scheinen, als sei jenes frühe Erlebnis des Knaben mir immer nahe geblieben und als müßte ein ferner Glanz, ein leiser Nachhall davon für immer in meinem Leben bleiben und wenn mir je in den Sorgen und Wünschen und Zielen, die mich fortan umgaben, ein schöner und lichter Traum verblaßte, ein helles Bild zerfiel, so brauchte ich nur zurückzudenken an jenes Erlebnis aus der Anabenzzeit, da mir zum ersten Male in meinem Leben das Wissen von der Vergänglichkeit alles Schönen, von den zerbrochenen Flügeln eines Apollofalters zugekommen war, von deren hellem Glanz mir nur mehr, wie eine lechte und kostbare Erinnerung, ein feiner goldener Staub an den Fingern zurückgeblieben war.



Festtage in Salzburg

Ausblick vom Glockenspielturm auf die Hohensalzburg

Geschichte aus Montenegro

Erzählt von Gerhard Gesemann

In einem Kampfe der Djelopablitschi und der Türken von Spusch auf dem Kleinkopje wurde Hajdar Zukitch verwundet, ein Türke aus Spusch. Auch wenn man erzählt, daß ihn Stanko Ruskin angeschossen habe, ein Held der

Djelopablitschi, der manche andere Türken erschlagen und des Kopfes beraubt hat und dessen Name auch nach seinem Tode unter dem serbischen wie türkischen Volk unvergessen ist — wenn also auch die Mannschaft sagte, daß Stanko ihn verwundet habe, so kann man doch nicht genau wissen, ob ihn gerade dieser verwundet hat, weil viele Flinten geschossen haben, wie gewöhnlich in einem Kampfe — jedenfalls weiß man, daß Stanko hinging, ihn zu sehen und ihm zur Wunde zu gratulieren.

Und das war so: Als man den Kampf abgebrochen hatte, zogen Türken und die Djelopablitschi nach Hause. Als aber Stanko erfuhr, daß sein Freund Hajdar verwundet war, hatte er keine Ruhe, sich vom Kampfe zu Hause zu erholen, sondern nahm einen Widder auf die Schultern und wanderte über das Gebiet der Djelopablitschi nach Spusch und mitten zwischen den türkischen Häusern und Wachen in die Stadt, klopfte an Hajdars Tür, und als sie sich aufat, rief Stanko: „Guten Abend!“

Hajdar nahm sich nicht die Zeit, wie die übrigen Hausbewohner, zu antworten: „Das Glück sei dir hold!“, sondern sagte im Liegen: „Warum bist du gekommen, Stanko, verrückter Kerl? Gott der Mächtige soll dich bestrafen!“

Stanko sagte: „Ich bin gekommen, dir zur Wunde zu gratulieren und zu sehen, ob du von der Wunde sterben wirst. Und da man erzählt, daß ich dich verwundet habe, so will ich dich auch heilen und meinen Hammel abhüten und seine Haut auf deine Wunde legen.“

Sagte Hajdar: „Oh, du verrückter Stanko, weißt du nicht, daß du mir die Wunden vergiften und meine Ehre befudeln wirst, wenn dich die Türken totschlagen auf dem Wege zu mir? Damit erschlägst du meine Ehre und die meines Hauses. Und wenn du mich heute verwundet hast, so soll dir das vor Gott und den Menschen vergeben sein, aber das, womit du mich tötest, wenn du heute sterben mußt, das sei dir nicht vergeben, sondern ein Fluch vor Gott und Menschen, und zum Fluche möge dir werden das Brot der Freundschaft, das wir zusammen gegessen haben! Du weißt, Stanko, was du den Türken für Unheil angetan hast. Sie würden lieber dich töten als zehn andere Gebirgler, und jetzt hast du deinen Kopf hergebracht, daß sie ihn dir mit Leichtigkeit abnehmen und auf der Burg von Spusch aufstecken!“

Stanko: „Hab keine Angst, Türke, mich fängt man nicht so leicht. Wenn sie mir den Weg abschneiden, den ich gekommen bin, dann spring ich in die Seta, schwimm hinüber und entkomme.“ Das waren keine leeren Worte, sondern Stanko schlachtete und enthäutete den Hammel und belegte die Wunden Hajdars mit der Haut und sagte: „Leb wohl, Hajdar, es sei dir vergeben, und auch mir vergib, wenn mich die Türken in dieser Nacht töten. Tun sie das nicht, und wirst du gesund, dann sehn wir uns wieder. Lebt leb wohl!“

Stanko rang mit gespannter Flinte aus dem Hause und gelangte durch die Stadt und die türkische Bevölkerung bei Nacht und Nebel nach Hause. Wie er durch die Türken hindurchgekommen ist, das wissen auch andere.



Kühlung, Kühlung!

Scherl-Bilderdienst (K)

Heiße Tage, heiße Nächte,
Sonne brennt auf Haut und Hut.
Sommer pocht auf seine Rechte,
In den Straßen sengt die Glut.

Doch am Strande, wo der kühlen
Wellen Schaum entgegensprüht,
Kannst du toben, kannst du spielen
Bis der heiße Tag verglüht. H. W. C.

Direktion
seinem
dankend
gur Stadt
stärkt, na
plötzlich
des Bürge
seine Sekr
öffnete die
marie fol
nahm ne
Shnen,“ m
den — me
„Das
bemerkte
Welle fu
merktlich
stammten
wollte Si
sein Schi
Sie sehen
„Doch, I
„Vor
Liebeskum
Sie von de
Erstannen,
war. Er p
wehte der
unbewußt
eine stille
Kinnstein

Mit unser
„Da f

Das
Seyt

Tagu

in Ka

Das Mel
Kochsturn
und Reben
türlich noch
verfammlu
20.30 Uhr,
in den Sch
Das V
Schachfreu
Ebenso h
Näheres ab
Frankfurt
einsmeister

Ein gerän
kel, welcher
Es fehlt nie
im Gegenfa
scher Ruhe
porten auf
sich pünktl
wieder. Die
der stille M
Eines Ta
Stühle knac
Da wendet
Schweigsam
Brett und
nun recht
mit Interes
Da komm

DAS VERLÖBNIS / VON GERT RAMIN

Direktor Lüdke winkte dem Portier, der vor seinem Wagen das Fabriktor geöffnet hatte, dankend zu. Langsam fuhr er die gerade Straße zur Stadt entlang. Der Regen hatte sich verflüchtigt, noch glänzte der Asphalt. Lüdke bremste plötzlich, denn unter einem Baum am Rande des Bürgersteiges hatte er Annemarie Schwarz, seine Sekretärin, entdeckt. Er hielt vor ihr und öffnete die Tür: „Bitte steigen Sie ein!“ Annemarie folgte schnell dieser Aufforderung und nahm neben ihm Platz. „Das ist zu nett von Ihnen“, meinte sie, „ich wäre schon nachgeworben — mein Schirm hängt natürlich zu Hause.“ „Das tun Schirme immer, wenn es regnet“, bemerkte Lüdke tiefinnig und gab Gas. Eine Welle fuhren sie schweigend durch die im Dämmerlicht liegende Stadt. Die ersten Lampen flammten auf. Unvermittelt sagte Lüdke: „Ich wollte Sie schon immer einmal fragen, Fräulein Schwarz, ob Sie sich nicht wohl fühlen. Sie sehen in der letzten Zeit so blaß aus.“ „Doch, ich fühle mich ganz wohl.“ „Doran liegt es denn sonst? Haben Sie etwa Liebeskummer?“ fragte Lüdke neidend. Als er sie von der Seite ansah, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß Annemarie blutrot geworden war. Er pfliff leise durch die Zähne. „Aha, daher wehte der Wind, mit seinem Scherz hatte er ungewollt das Richtige getroffen. Als sie durch eine stille Seitenstraße kamen, hielt er an dem Rinnstein des Gehweges. Beide blieben sitzen.

„Sehen Sie mich einmal an!“ befahl Lüdke. Sie tat es und sah in zwei gültige Augen hinter Brillengläsern in einem Altherrengeicht. „Fräulein Schwarz“, fuhr Lüdke fort, „wir arbeiten jetzt, glaube ich, etwas über zwei Jahre zusammen. Bin ich in dieser Zeit nicht immer wie ein Vater zu Ihnen gewesen?“ „Ja, Sie sind immer sehr freundlich zu mir gewesen.“ „Und — haben Sie Vertrauen zu mir?“ „Großes.“ „Wollen Sie mir dann nicht erzählen, was Sie bedrückt? Ich weiß, mit den Eltern will oder kann man nicht alles sprechen. Ich bin ein alter Mann, der vieles gesehen und vieles verstanden gelernt hat. Vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

Annemarie sah starr auf den Anlaßknopf. Leise sagte sie: „Ich bin heimlich verlobt, wir wollen gern heiraten, aber mein Verlobter wagt nicht, davon seinem Vater etwas zu sagen... weil... weil ich nur ein armes Mädchen bin.“

Lüdke legte seine Hand auf die ihre. „Kleines“, meinte er, „es würde mir ja sehr leid tun, Sie zu verlieren, ich habe mich sehr an Sie gewöhnt. Wenn Sie aber die Möglichkeit haben, sich zu verheiraten, gut zu verheiraten, ist es selbstverständlich, daß Sie es tun. Ihren Verlobten verheiraten Sie aber nicht,“ er erhob empört seine Stimme, „wenn ich als junger Mann ein Mädchen lieb habe, dann bringe ich auch den

Mut auf, es meinem Vater zu sagen. — Ist er dann so vermessend?“

„Sehr. Sein Vater hat ein großes Werk und wünscht, daß sein Sohn nur eine Frau mit Geld nimmt, damit der Betrieb saniert werden kann.“

„Na, ganz egal. Deswegen halte ich doch zu einem Mädchen, das mich gern hat. Wenn nicht mit, dann ohne Willen der Eltern, wenn es nicht anders geht. — Oh, wenn ich dem jungen Herrn mal ins Gewissen reden könnte!“

„Das können Sie, Herr Lüdke.“

„Ja, kenne ich ihn denn?“

„Aber ja, er ist doch...“

Für tüchtige Nüsseknacker

Geographisches Silbenrätsel

Aus den Silben: an — ban — den — bras — chen — de — den — e — el — en — en — seh — frel — ga — gi — glück — kir — le — li — lo — marn — neun — os — ror — ros — schach — see — stadt — u — wal — zi sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

Die Wörter bedeuten: 1. südamerikan. Gebirge, 2. Strom in Kamerun, 3. brandenburg.

„Ach so!“ Lüdke ging ein Licht auf, irgend einer seiner Angestellten. Er ließ sie im Geist Revue passieren, konnte sich aber nicht denken, wer es sein könnte. War ja aber egal, den Jungen wollte er sich morgen schon vorknöpfen. Vergnügt schaltete er den Motor ein. Dann wandte er sich an Annemarie: „Ich habe Ihnen versprochen, ich will Ihnen helfen und ich werde Ihnen helfen.“ Ein trostlos bedankte ihn. „Ich bin Ihnen ja so schrecklich dankbar!“

Nach waren sie bei Annemaries Wohnung angelangt. Annemarie stieg aus. Doch bevor sie sich verabschiedete, fiel es Lüdke ein, daß er noch immer nicht den Namen des verlobten jungen Mannes kannte und fragte: „Nun, und wer ist der Glückliche?“

Harmlos antwortete Annemarie: „Ihr Sohn, Herr Lüdke!“

Badeort, 4. Schweizer Badeort am Bodensee, 5. Berg im Kaukasus, 6. polnische Provinz, 7. See in Österreich, 8. Stadt im Saargebiet, 9. Ostsee-Insel, 10. europäische Hauptstadt, 11. Insel im Ägäischen Meer, 12. Stadt in Schleswig-Holstein. E. H.

Statufgabe

Mittelhand paßt, Hinterhand reißt über 40, Vorhand paßt nun auch, denn er wagt Hand-Grand nicht wegen der Schwächen: seine Karte: Pik Bube, Kreuz As, König, Nil As, 10, König, Herz As, König, Karo As, König. Hinterhand nimmt nun den Stab und — legt ihn wieder fort. Ja, wenn Vorhand den bekommen hätte!

Der Spieler erklärt nun Null anzu, Vorhand kauft von unten an und spielt das Karo As vor, Mittelhand gibt die Dame, Hinterhand die 9 und legt dann auf: Kreuz 8, Nil 7, 8, 9, Herz 7, 8, 9, Karo 7, 8. Ist dieser Null zu fassen? Was hat Hinterhand im Stab gefunden?

Gleichklang

Der Artur bringt verlobt
Der Gattin, was der Markt erlaubt;
Er ruft: „Komm klein, Groß!“ schon an der Tür,
„Sieh nur die schönen Klein Groß hier!“

Lösungen

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagrecht: 2. Amt, 4. Arsen, 6. Bretter, 8. no, 9. See, 11. Kara, 13. Amen, 15. Bad, 16. Duden, 19. Tan, 20. Del, 22. rar, 23. Rob, 24. Lob, 26. Pan, 27. Tag, 29. Ton, 30. Nebel, 32. Rat. — Senkrecht: 1. Amsterdam, 2. Ares, 3. Lete, 4. Ar, 5. no, 6. Bor, 7. Rom, 8. Radel, 10. Beiton, 11. nah, 12. a. D., 13. an, 14. Rab, 17. Ur, 18. er, 21. Lot, 23. Man, 25. Bar, 26. Pol, 28. Ger, 29. Tat, 31. Bar.

Auflösung des Einsechsfelds

m	e	i	n	e	r	a	n
h	a	r	i	t	o	n	
i	e	i	n	e	e	i	
v	a	n	d	a	i	a	
o	s	t	e	r	i	a	
i	a	r	n	e	a	a	
b	e	u	e	r	r		
m	e	d	u	a	n		
s	p	a	r	e	n		
a	a	a	a	a	a		

1. Ret, 2. Obe, 3. Bar, 4. Ton, 5. Lei, 6. Del, 7. Pan, 8. Me, 9. Oh, 10. Rie, 11. fer, 12. Gas, 13. Sen, 14. Erg, 15. med, 16. sen, 17. Spa, 18. Ren, 19. See, 20. Ras. — Spalte A: Hindenburg. — Querreiben: 1. Melthode, 2. Bariton, 3. Leinwand, 4. Wandale, 5. Ofteria, 6. Ferngas, 7. Heuberg, 8. Medufen, 9. Sparren, 10. See-gras.

Lösungen

W. Mab, Mannheim-Baldhof, Weich: Kb2, Dh6, Ta3, b6, Lb1, Sa3, d2, Rc4; Schwarz: Kd4, Dh7, Td8, 17, Le5, 11, Se4, g4, Ba4. — # in 2. 1. Tb6—b3!

Ein hübscher Schlüssel mit einer unauffälligen Mattdrohung, nämlich Se2—f3. Außer Se—e3, das mit Dc3 beantwortet wird, hat Schwarz nur Abzüge des Se4 zur Verfügung. Nun folgt auf fast jeden Abzug ein anderes Matt, ein sog. Springerrat mit Abstellungen und Vertiefungen bzw. Wodt. Hervorheben möchten wir die Matts nach 1... Sc5, 1... Sd6 und 1... Se6, aber auch 1... Sd2; 2. Dc3—f3 gefällt gut. Nicht leicht zu konstruieren! Wer nicht glaubt, versuche mal selbst eine derartige Komposition.

Nachtrag: J. Mab, Bismarck, löste die Aufgabe von A. M. R. Kubbef, deren Auflösung wir vor 14 Tagen brachten.

Zum Lösen von Schachaufgaben gehört etwas Zeit, Denkfähigkeit und Sinn für das verborgene Schöne. Wer aber einen Sinn in der Enttarnung eines Problems versucht hat oder wenigstens eine Lösungsaufgabe aufmerksam verfolgt, wird finden, daß der Aufwand an Zeit und Mühe sich lohnt! Eine eigene Welt voller Schönheiten und Genüsse und dennoch erfüllt von Kampf und Erfolg. Leider beschäftigt sich nur ein geringer Prozentsatz der Schachliebhaber mit dem Lösen oder mit erkenntnistheoretischer Durchdringung des herrlichen Gebietes des Schachschachs. Wo aber treffen sich Wille zum Sieg, Schönheit und Fantasie idealer?

Von verärgerten Gelegenheiten

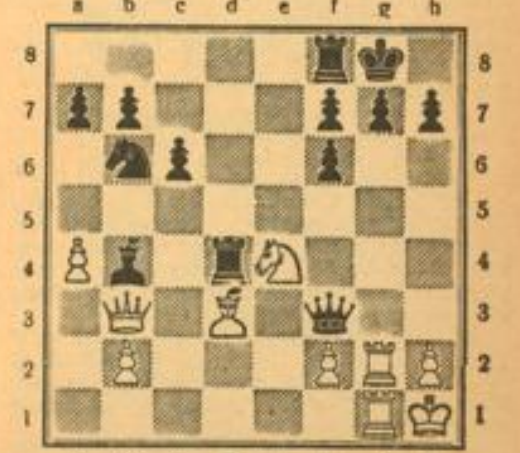
Wo Erfolgs, da auch Mißerfolg, und dem energischen Blickfächeren Erfassen der Chance steht das Versehen und Verärgern gegenüber. Das ist nun einmal auf allen Gebieten des Lebens so und das Schach macht wahrlich keine Ausnahme. Und der größte Meister ist nicht gefeit gegen eine Verärgernung des Gehirns und der Trübung des Auges.

Im Weltmeisterschaftskampf zwischen Aljechin und Capablanca beide Spieler an einer Möglichkeit vorbei, die dem Holländer auf einfache Weise das Genick gebrochen hätte. Weder Aljechin, der weitsehendere und fantasievolle Redner, fand den „kurzschluß“, noch Capablanca, der sich schließlich die Gelegenheit vorbehielt, verärgert war.

Was das einen Leid, ist das anderen Freud! Der Schachfreund bringt von jeder dem Demonstrieren solcher verärgerten Gelegenheiten Interesse entgegen, sei es aus einer Art Schadenfreude, welche ihn ermuntert im eigenen Tun, sei es, weil ihm Sinn für feileres Spiel und lehrreiche Situationen nicht abzusprechen ist.

1. Aus dem Thematurier des Mannheimer Schachklubs

Schwarz: G d h (Am Zuge)



Weiße: Schachp
Schwarz hätte nun mit 1... Td3; 2. Dh4, Sd5 (droht jetzt erst Td1, was sofort an Sd6—



Mit unseren jüngsten Rundfunkpredigern auf Erlebnisjagd: Kleine Enttäuschung beim „Walfischfang in der Okean“ M. Wollin (Scherl-M.)
„Da kommen wir ja gerade richtig!“



... nun erzählen Sie doch, Käp'n, wie...
Ein kleines Mädchen mit gutem Geschmack



„Seht Jungen — das ist der Ausreißer!“
Erstaunen zeigt sich im Gesicht — — — genug war's nicht! (Scherl-Bilderdienst-M.)



Das Mädchen mit dem Löffelchen
Sieht durstig an den Löffelchen.



Hier sieht man, wie der Inhalt schmeckt.
Und wie das kleine Mädchen schließt.



Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. Bezirk Mannheim

Tagung des Badischen Schachverbandes im GSB.

In Karlsruhe vom 21. bis 28. August

Das Meisterturnier umfasst 12, das Meisterschaftsturnier 16 Teilnehmer. Auch das Haupt- und Nebenturnier wird stark, zahlenmäßig natürlich noch stärker, besetzt werden. Die Hauptversammlung findet am Freitag, 26. August, ab 20.30 Uhr, statt. — Sämtliche Veranstaltungen in den Schrempf-Prinz-Kasernen.

Das Programm hoffen wir unseren Schachfreunden baldigst unterbreiten zu können. Ebenso sind wir wohl bald in der Lage, Näheres über die vom 13. bis 15. August in Frankfurt a. M. stattfindenden deutschen Vereinsmeisterschaften bekanntzugeben.

Schachhumor

Ein geräumiges Kaffeehaus, ein stiller Winkel, welcher täglich einige Schachfreunde anlockt. Es fehlt nicht der Kiebel. Besonders einer, der im Gegensatz zu seiner „Gilde“ mit sympathischer Ruhe den guten und schlechten Holzstrandsparten auf dem Schachbrett zuschaut. Er findet sich pünktlich ein und geht zu gewohnter Stunde wieder. Die Spieler fühlen sich verlassen, wenn der stille Mann mal abwesend ist.

sen Sie, ich verheiß' ja nichts von dem Spiel, bei Ihnen ist's nur so schön ruhig!“
Roch boshafter lautet der Schluß nach einer anderen Vedart: „Bei Ihnen kann ich gut sitzen. Da kommt der Ober nicht und ich brauche nichts zu befürchten!“

Unser Aufgabenteil

Freiherr v. Warden, Graz



Matt in zwei Zügen
Weiße: Kc1, Dh1, Lh1, Th4, Sc7, d5, Bd3, f4, h5.
Schwarz: Kf5, Sc2, Bc2, g3, h2.
(9+5=14. — # in 2.)
Eine kleine, aber fein komponierte Aufgabe es bekannten Grazer Meisters.

Der Blinde im Wandel der Zeiten

Von Dr. Alexander Reuß, Schwetzingen

(Schluß)

Direktor Lübeck winkte dem Portier, der vor genommen hatten, um im heiligen Lande, in Kleinasien, in Ägypten für ihre Weltanschauung gegen die sogenannten Ungläubigen zu streiten, lehrten blind heim, gebendet vom Feinde oder mehr noch der Schicksal berandt durch damals unheilbare Augenkrankheiten. So sollen beim Anzug des heiligen Ludwig von Frankreich in Ägypten 300 Kreuzritter auf einmal blind geworden sein. Für sie errichtete man in Paris das Spital der Quinze-Vingts, und in vielen Städten Italiens, Deutschlands und Spaniens folgte man diesem Vorgehen, — auch dann, wenn es sich nicht mehr um Kriegsblinde, sondern um Früherblindete handelte. Diese Einrichtungen waren zumeist kirchlicher Art und suchten den Blinden nicht zu helfen oder zu beschäftigen, sondern ihn mit der Hoffnung auf Jenseits und dem Lichtglanz der ewigen Glückseligkeit zu trösten.

Erfst die Renaissance — die vermeintliche Wiedergeburt der Kultur der alten Welt griechischen und römischen Geistes, überwand die Ätze und das klerikale Ideal allmählich. Das Kulturbewußtsein der Neuzeit erwachte: das Diesseits ward mächtig auf Erden, das Ich der Persönlichkeit begann sich selbst zu empfinden. Es war eine Erneuerung des Lebens, das die mittelalterliche Gebundenheit abstreifte, das Diesseits höher bewertete und festliche Freude an der Fülle des Daseins gewann. Schlummernde Kräfte wurden wach; ein Menschheitsfrühling schien nach langem Winterschlaf anzubrechen; Religion, Politik, Philosophie, Poesie und Musik nahmen andere Formen an und standen wie göttliche Geschenke vor den schöner und heller gewordenen Sinnen der abendländischen Menschen. Sollte da nicht auch für die Blinden eine neue Zeit gekommen sein? Die Sehnsucht der Forscher und Erfinder entdeckte neue Welten, — den Seeweg nach Indien, Amerika; sie schuf neue Waffen durch die Erfindung des Schießpulvers und ein weites geistiges Reich durch die Schaffung der Buchdruckerkunst; ein Paracelsus ersetzte den Aberglauben in der Medizin durch die Wirksamkeit chemischer Stoffe. Sollte die Neuzeit, in der die Geschichte sich zum erstenmal den gesamten Erdball zum Betätigungsfeld machte, welche den Lauf der Geschichte in der Anschauung der Menschheit auf den Kopf stellte, soziale Erhebungen ankündigte und die Religionsform reformierte, — sollte diese neue Zeit nicht auch den Blinden vom Objekt der Barmherzigkeit und Fürsorge zum Menschen unter Menschen werden lassen, der eine Seele hat wie die andern, nicht nur dazu bestimmt, Mitleid zu erregen, sondern dem Leben zu dienen, beteiligt auf das Vorrecht des Almosenempfängers zu verzichten und die Freude der Pflichten zu tragen, die einst Ulrich von Hutten den Zübel schrei entriß: „Es ist eine Lust, zu leben!“

Leider war es nicht so. Die Renaissance war gleichbedeutend mit dem Jungsein einer Welt, und die Jugend nähert sich in gewissem Sinne stets wieder der Natur und ist — wie die Natur — grausam. Die Erfindung der Buchdruckerkunst hatte zur Folge, daß die Blinden, die früher häufig mit Gaukern und fahrendem

Volk umherzogen, um als Barden oder auch nur als Vortragskünstler Kunst und Reizigkeiten zu bewahren und zu verbreiten, von niemand mehr im Ernst gehört wurden. Man begann zu lesen, was früher einzig das Ohr vermittelte, und nur die sich belebende Tonkunst gab einzelnen Nichtsehenden Gelegenheit, in die Reihen der Humanisten und Künstler zu treten: Francesco Landino in Florenz, Conrad Baumann in Nürnberg, Francesco Salinas aus Burgos in Spanien, Arnold Schlid in Heidelberg u. a. — Die Jugend des erstarbenden Weltbewußtseins verzehrte sich in Leidenschaften, wehrte sich gegen die Mächte der Finsternis, welche nicht auf ihr mittelalterliches Recht verzichten mochten: Bauernkriege und Religionskriege nahmen die Aufmerksamkeit der Laien und Geistlichen in Anspruch, bis der entscheidende, zur sinnlosen Blut ausschauende Dreißigjährige Krieg die Blüte der Neuzeit brach und insbesondere die deutsche Welt sichtbar entkräftet, entvölkert liegen ließ, — eine Welt, in der der Blinde ein Elender unter Elenden war, ein Geheißter unter Beraubten und Enterteten.

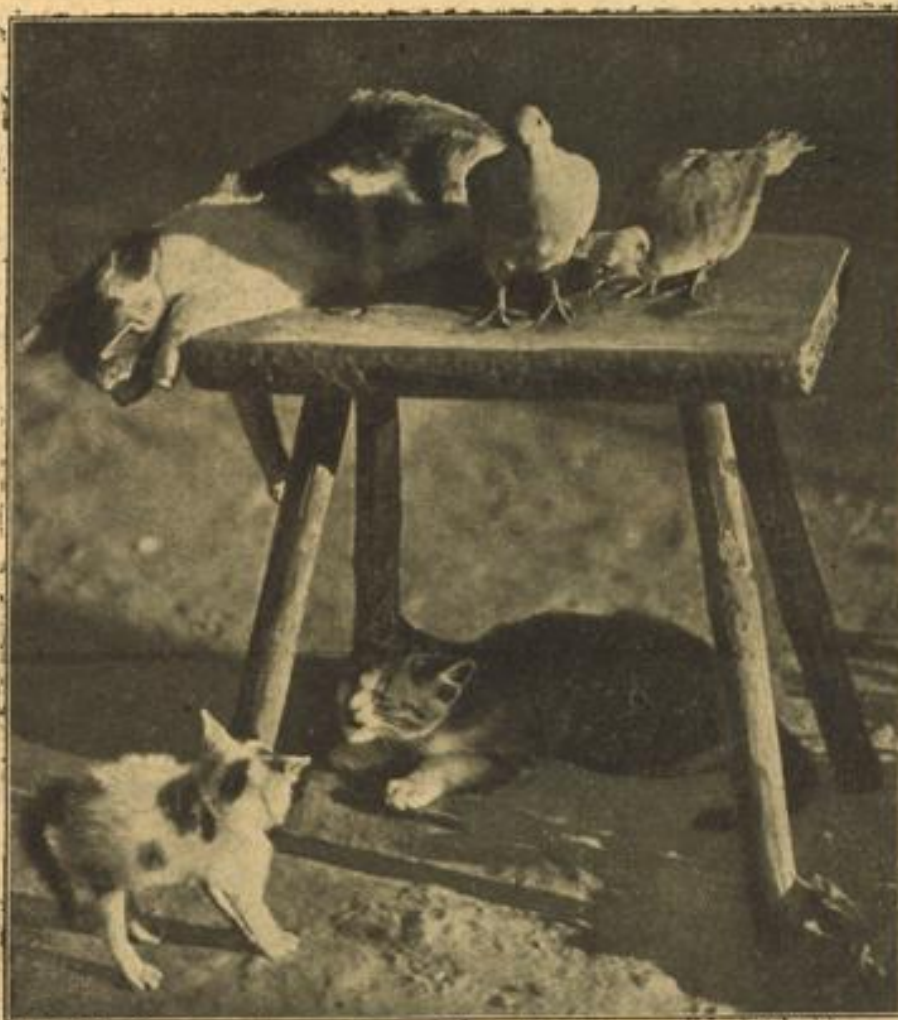
Doch Völker sterben nicht, wenn sie sich nicht aufgeben und zum Sklaven machen. Wohl gewann in der Folgezeit die absolute Herrschaft der Fürsten an Boden; aber zugleich erwachte nach den Schrecken der Zerstörung in der sich neu gebärenden Welt das Nationalgefühl: das heißt das Bewußtsein, daß die Menschen von gleicher Stammesart zusammengehören und eine Einheit bilden. Es stellte sich heraus, daß der große Krieg keine Zerkleinerung, sondern die Pubertät, das Reifen der neuzeitlichen Jugend war, und daß der Geist des Abendlandes nun nach jener Aufklärung verlange, die auch dem Blinden das Tor zur menschlichen Gemeinschaft aufstun sollte. Dinge, die bisher dem Vorurteil und Autoritätsglauben unterlagen, wurden philosophisch und kritisch beleuchtet. Man fragte nach dem Sinn des Menschen und der Welt, und dies Fragen rief ungeliebte Wissenschaften auf den Plan, führte zu Forderungen und weckte Verständnis für alles Vorhandene. Wissen und Kunst ward fast zur Ware, die Ziviliation, die Verbürgerlichung und schließlich die Idee des Weltbürgertums erhoben ihre Stimmen; an die Stelle der christlichen Nächstenliebe

trat die rational gerichtete Philantropie. Philantropen, das ist Menschenfreunde, waren es, denen das Los der Blinden als Straßenmusikanten und Bettlergestalten Anlaß wurde, darüber nachzudenken, ob nicht auch im Nichtsehenden der Funke der Kraft wohne, die das Schwere überwindet und die Luft entflammt. — „Lust, die „ja“ sagt zum Leben und seiner Gemeinschaft. Sie wollten die Blinden eingliedern in die menschliche Gesellschaft, verschafften sie mit Arbeiten zu beschäftigen, die der Schicksal nicht bedürfen, und erfanden Hilfsmittel, welche das Auge wenigstens teilweise ersetzen sollten. Valentin Haüy in Paris, Johann Wilhelm Klein in Wien, Jeanne in Berlin gründeten die ersten Blindenunterrichtsanstalten und lehrten ihre Schützlinge den Segen der Arbeit. Nicht die gewaltige Erschütterung der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege, nicht die politische Reaktion in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hielten diese Entwicklung auf. Aus den Reihen der Blinden selbst wuchs einer ihrer größten Helfer: der Blinde Louis Braille, der die noch heute gebräuchliche Blindenschrift und die tastbaren Musiknoten erfand.

Die Zeit des Liberalismus brach an. Es lag in seiner Eigenart, daß er alles duldete und förderte; er ließ das Böse wachsen, das dem herrschenden Bürgertum als Kommunismus und Marxismus den Boden entzog, — und das Gute, das sich in unserm Falle immer mehr auf sich selbst besann. Aus der philanthropischen Fürsorge für die Lichtlosen entsprossene allmählich in erstarkender Kraft die Blinden selbsthilfe, die zwar der Mithilfe der Volksgenossen nicht entzogen will, aber mit eigenem Überlegen und bewußter Erkenntnis nach den Zielen greift, die in Arbeitserleichterung, Arbeitsbeschaffung, Selbstständigkeit, Eingliederung ins menschliche Leben bestehen, und die in der Organisation des Reichsdeutschen Blindenverbandes einen äußeren Rahmen gefunden haben.

Noch allerdings war die letzte Hoffnung der Blinden nicht erfüllt. Sie bewegte ihn, wenn er daran glaubte, daß die ihm verbliebene Arbeitskraft dem Volk dient, die ihn eingliedert ins Ganze, die ausgerufen werden kann und muß in der Gemeinschaft aller Schaffenden, sich bewährt in der Zeit der Not, wenn die Volksgenossen sich zur Verteidigung des Friedens rufen...

Wir stehen in der Gegenwart. Das Dritte Reich hat die Nachkriegszeit abgelöst; eine Zeitenwende ist angebrochen. Das Ich der Renaissance und des Individualismus hat dem Wir einer deutschen Volkheit weichen müssen, und in diesem Volk finden auch die Blinden ihren Platz. Mit Recht kämpft der neue Staat gegen die Vererbung des Blindseins. Tüdes: Blinde wird es stets geben, Opfer der Arbeit und des Zufalls. Dem gesunden Blinden ist heute die Möglichkeit gegeben, nicht nur zu arbeiten, sondern durch seine Arbeit zum Volksgenossen zu gehören. Er steht als schaffender deutscher Mensch mit in Reich und Glied und ist willens, mit ganzer Kraft, mit voller Hingabe seinem Volk und Vaterland zu dienen.



Kleines Paradies in der Sonne
Katzen und Tauben können sich auch gut vertragen (Scherl-Bilderdienst-K.)

(Scherl würde) entscheiden können. Das war ihm aber „zu wenig“, weshalb er auch nicht 1. ... Td4×e4? zog. Zu seinem Glück, denn Weiß antwortet dann sehr hübsch 2. Ld3×e4! D3×e4 (falls Dd3? so Td7+ Kd8, Th7 matt!) 3. f3, Dd4 4. Td7+ Kd8 5. T7g4 mit Zäusergewinn.

Vielmehr probierte es Schwarz in der Partie mit 1. ... Sd6—d5. Anscheinend vernünftig. Er überließ jedoch dabei eine Möglichkeit, welche es Weiß gestattet hätte, die Fesselung zu sprengen und auf Gewinn zu spielen. Räumlich 2. Se4—d5! (droht Lb7+ mit Damengewinn, warum geht aber der Springer ausgerechnet nach d6?) Td4×d5? a. Dd3×d3! D3×d3 4. Td2×e7+ Kd8—h8 5. Sd6×f7+! nicht matt auf g8. Will sich Schwarz aber dagegen wehren mit 2. ... g7—g6, so folgt eine neue Auflage: 3. Ld6! Dd3: 4. Lf7+! nicht matt auf e8! Freilich kann sich Schwarz retten mit 2. ... D3×e2+! 3. Td2. Lb4×d6 und besetzt für die geopferte Dame Turm, Springer und drei Bauern! Weiß spielte aber nicht. Sd6, welches ihm — praktisch — Gewinnansichten gegeben hätte, sondern 2. Se4×f6+? D3×f6 3. Td2×e7+ Df6×e7 und Schwarz siegte schließlich acht Züge danach.

II. Um die pfälzische Vereinsmeisterschaft Schwarz: Pfeiffer, Speyer

Weiß: Reisch, Oppau (Am Ruge)
Eine kuriose Kampflage: Die drei schweren Figuren findet man nicht oft so einträchtig beisammen. Weiß konnte hier sofort gewinnen, was ja angesichts einer solchen Entfaltung gegen eine nur dürftig gestützte Königsstellung nicht weiter verwunderlich ist.

Mit dem Bruchzug 1. Td5—d7! ist es aus! Bedenken 1. ... Kd7: 2. T7f+ noch die Deckung mit L8 2. T7f+! usw. genügt auch nur für den Augenblick. Selbst 1. ... Dd6+ 2. Kd2 ändert nichts. Schwarz kann aufgeben.

Weiß aber ließ sich durch eine andere, im übrigen originelle Idee blenden und verlängerte den Krieg!

Es geschah in der Diagrammstellung 1. Dd4—d5+ (um nach Dg6—e6? mit 2. Lh5+ Sd6 3. Dd4—d5 ein wirklich seltenes Dreiliniematt zu geben, denn Schwarz kann mit Ld5 den Ortan nicht dämmen, weil der Sd6 gefesselt ist. Schwarz zog



a. Dd3×d3! D3×d3 4. Td2×e7+ Kd8—h8 5. Sd6×f7+! nicht matt auf g8. Will sich Schwarz aber dagegen wehren mit 2. ... g7—g6, so folgt eine neue Auflage: 3. Ld6! Dd3: 4. Lf7+! nicht matt auf e8! Freilich kann sich Schwarz retten mit 2. ... D3×e2+! 3. Td2. Lb4×d6 und besetzt für die geopferte Dame Turm, Springer und drei Bauern! Weiß spielte aber nicht. Sd6, welches ihm — praktisch — Gewinnansichten gegeben hätte, sondern 2. Se4×f6+? D3×f6 3. Td2×e7+ Df6×e7 und Schwarz siegte schließlich acht Züge danach.

II. Um die pfälzische Vereinsmeisterschaft Schwarz: Pfeiffer, Speyer

Weiß: Reisch, Oppau (Am Ruge)

Eine kuriose Kampflage: Die drei schweren Figuren findet man nicht oft so einträchtig beisammen. Weiß konnte hier sofort gewinnen, was ja angesichts einer solchen Entfaltung gegen eine nur dürftig gestützte Königsstellung nicht weiter verwunderlich ist.

Mit dem Bruchzug 1. Td5—d7! ist es aus! Bedenken 1. ... Kd7: 2. T7f+ noch die Deckung mit L8 2. T7f+! usw. genügt auch nur für den Augenblick. Selbst 1. ... Dd6+ 2. Kd2 ändert nichts. Schwarz kann aufgeben.

Weiß aber ließ sich durch eine andere, im übrigen originelle Idee blenden und verlängerte den Krieg!

Schwarz: Glisfas



Weiß: Keres

Keres schlug denn auch den Bauern weg, um mit den beiden verbundenen Freibauern gegen den Turm — der König kommt zu spät! — zu entscheiden.

1. T7f×f2, Ta2×f2 2. a6—a7.
Wegen b5—b6 siehe später.

2. ... T12—d2 3. b5—b6 (um mit b6—b7 Ta7, b6d auf einfache Weise zu gewinnen) Kd4—c3! Nun erleben wir (ähnlich unter A) Wendungen, die in der Geschichte turniermäßig ausgetragener Endspiele noch nicht da waren! Weiß vermag merkwürdigerweise die Mattbedrohung nicht abzuschütteln, bringt jedoch sowohl in unserem Hauptspiel wie auch in der mit A gekennzeichneten Nebenvariante beide Bauern auf die siebente Reihe. Weiter kommen sie nicht mehr!

4. Kd1—b1 (auf der anderen Seite würde der schwarze König dauernd unter Mattbedrohung

opponieren) Ta2—a6! 5. b6—b7, Ta6—b6+ 6. Kd1—c1 (Kd1 bringt nur Wiederholung), Tb6—b6! Hier einigten sich die Spieler bereits auf remis. Erfolgrlos ist die Fortsetzung 7. Kd1. Kd3 8. Kd1, Kd3 9. Kd1, Kd3 10. Kd1 (der b7-Bauer verliert selber die Zukunftsbede auf a8!), Td6+ 11. Kd2, Th6+ 12. Kd1, Td6+ 13. Kd1, Tb6 und der Tanz geht von vorne los.

A.
2. b5—b6 (statt 2. a6—a7), Kd4—c3 3. Kd1—d1, Kc3—d3 4. Kd1—e1, Kd3—c3! 5. b6—b7 (dagegen würde a6—a7 zu der erstangegebenen Variante hinführen), T12—d2! 6. Kd1—d1, Kc3—d3 7. Kd1—e1, Th2—h3!

Die schwarzen Züge sehen eine Reizung — und das in beiden Varianten — wie von Verzweiflung diktiert aus, bis man schließlich ihren tiefen Sinn erkennt. Es ist unglücklich, was sich Schwarz alles herausnehmen kann!

8. a6—a7, Tb6—d6+ 9. Kd1—d1, Td6—h6 10. Kd1—e1.

Wenn Weiß nicht die Züge wiederholen will, muß er zurückwandern. Jetzt aber tut sich die eigentliche Pointe auf.

10. ... Kf3—e3 11. Kd1—d1, Kc3—d3 12. Kd1—c1, Kd3—c3 13. Kd1—b1 (denn nach b3 darf der schw. König natürlich nicht), Th6—h1+ 14. Kd1—a2, Th1—h2+ 15. Kd2—d3, Th2—h1!

Daselbe auf der a-Linie, immer die Mattbedrohung.

16. Kd3—d4, Kc3—c4 17. Kd4—d5, Kc4—c5. Halt! Keinen Schritt weiter, sonst bist du matt, auch in dieser noch schöneren Variante stört der einlaufbereite Bb7. Der weiße König muß wieder zurück, die Partie ist remis!

So was gib's noch in unserer „verflachten“ Zeit!

Pfälzische Vereinsmeisterschaft
Die Pfälz. Vereinsmeisterschaft fand kürzlich in Ludwigshafen statt. Schachvereinigung Ludwigshafen behauptet ihren Titel mit 22½ Pkt., gefolgt von Kaiserslautern mit 19, Birmaßens 9½, Speyer 9 Punkten.